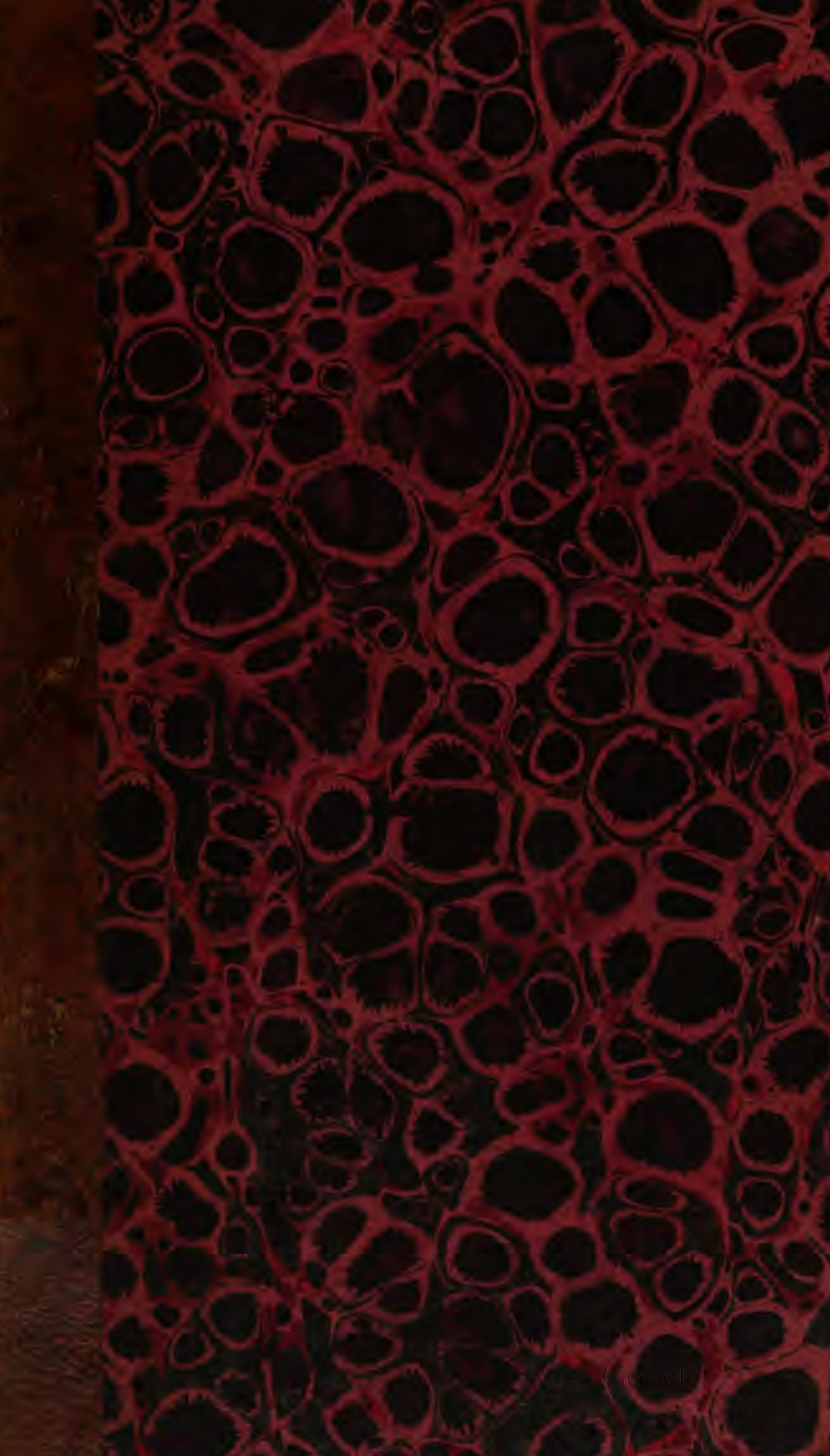
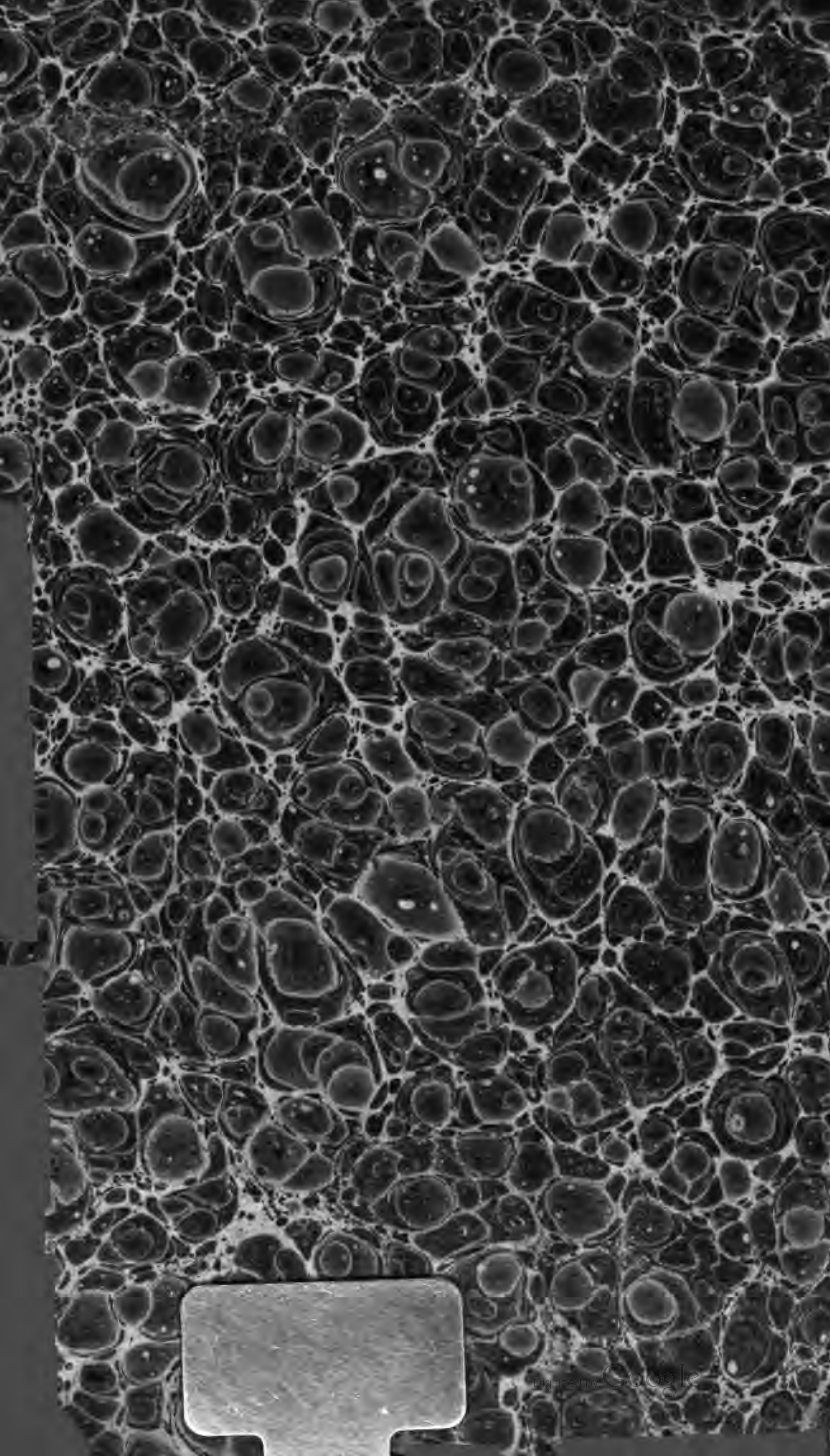
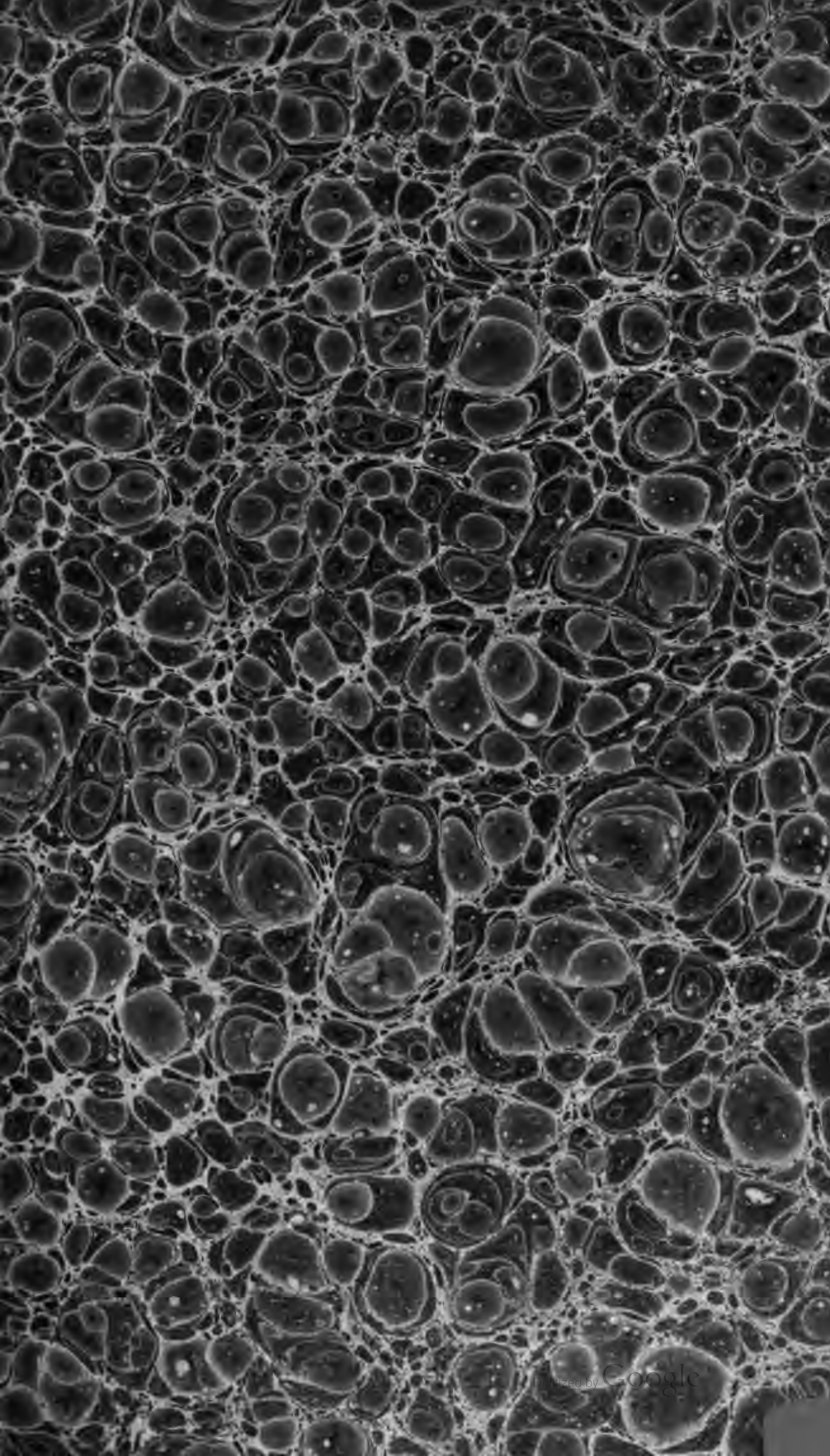
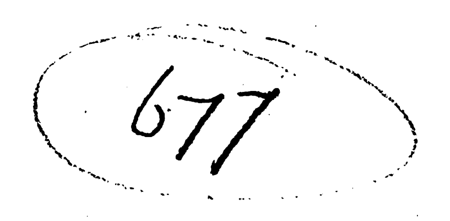
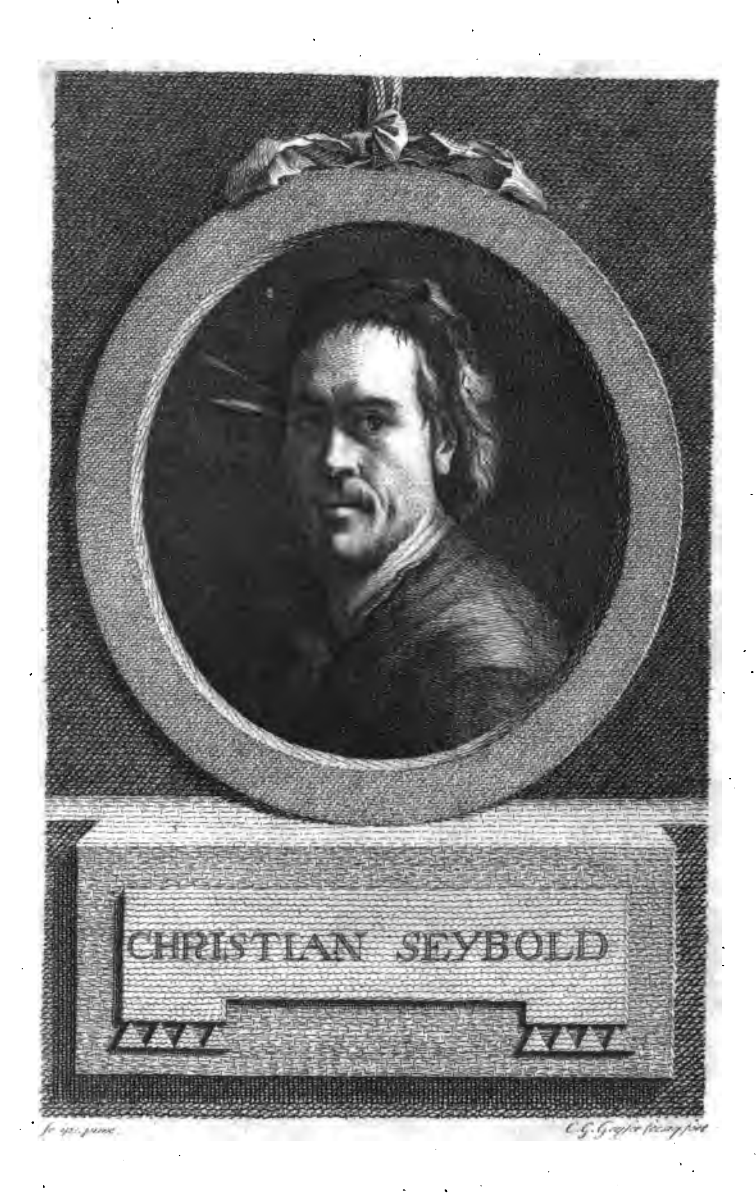









CHRISTIAN SEYBOLD

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.



Achten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1769.

Innhalt.

)(Rom.

Neapolis.

Innhalt.

Innhalt.

I. Versuch

I.

Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten.

Wenn das Hauptwerk der Erziehung darinnen besteht, den Fähigkeiten der Seele Beschäfftigung, und den Neigungen ihre gehörige Gegenstände zu geben: so wird ihr erstes Geschäffte seyn müssen, diese Fähigkeiten zu kennen. Aber wie schwer und wie mißlich ist diese Untersuchung. Wodurch will man die Fähigkeiten des Geistes kennen lernen, wenn man ihn nicht handeln sieht? Und doch, was kann es in diesem Alter für Verrichtungen geben, bey denen diese Fähigkeiten merklich würden? Es geht mit der Bildung der Geister wie mit der Entstehung der Körper. Wir werden diese letztern nicht eher gewahr, als bis sie schon eine merkliche Größe erreicht haben, und schon lange über die Epoque hinaus sind, wo sich ihre Bestandtheile zusammenfügten, und durch ihre Lage und ihre Gestalt die Beschaffenheit und Erscheinungen des künftigen Dinges bestimmten. Eben so erkennen wir die Vollkommenheiten eines Geistes erst alsdann, wenn sie an wichtigen Gegenständen geübt werden; Aber dann ist es gemeiniglich schon zu spät, die Wahl ist geschehen, und nur der glückliche oder unglückliche Erfolg läßt uns auf die Anlage der Seele schließen, die diesen Gegenständen angemessen war. In der That, wie viel Kenntniß der Seele und was

für eine feine Observation gehört dazu, wenn man in kleinen Wirkungen eben die Kraft, die große hervorbringen könnte, in nichtswürdigen Beschäfftigungen das Genie, und selbst in Ausschweifungen und Fehlern die Vorzüge des Geistes erkennen soll? Wenn nicht hier der Zufall oft mehr thäte, als die Klugheit und die Wahl, oder wenn nicht die Natur mit vorzüglichen Fähigkeiten für gewisse Sachen, auch eine vorzügliche Neigung dazu verbunden hätte, so würden die meisten Talente erstickt oder schlecht angewendet werden.

Also, wenn das der einzige Endzweck dieser Untersuchung wäre, dem Menschen seine Bestimmung und seine Geschäffte anzuweisen, so könnte man sie getrost aufgeben. Das Tribunal, das über die Fähigkeiten junger Bürger in einem Staate den Ausspruch thun, und jedem seine Lebensart nach diesem Ausspruche zuerkennen sollte, ist einer von den schönen Vorschlägen, die zu weiter nichts dienen, als ihre Erfinder zu belustigen. Die Natur will nicht haben, daß sich unsre Weisheit in alle ihre Werke mischen soll; und am Ende macht sie es doch vielleicht eben so gut, als wir es mit unsrer ganzen Klugheit würden gemacht haben.

Aber um den erwachsenen Mann mit seinen eignen Kräften bekannt zu machen, ihm, wenn der Zufall ihn gerade an die rechte Stelle gestoßen hat, mehr Zufriedenheit zu geben, oder wenn er an die unrechte gekommen ist, ihm wenigstens einen Zeitvertreib zu zeigen, der sich besser für ihn schickt

als

als seine Geschäffte; endlich wenigstens von den Erscheinungen in dieser Sphäre Grund anzugeben, und die seltsame Vereinigung zu erklären, die man so oft in demselben Menschen zwischen großem Verstande und großer Einfalt, zwischen ausnehmenden Talenten und einer ungewöhnlichen Unfähigkeit, zwischen großen Kräften und einer völligen Ohnmacht gewahr wird, dazu ist diese Untersuchung nützlich. Kann wohl die Philosophie, wenn sie nun einmal nicht zugelassen wird, die Dinge in der Welt zu bessern, etwas anders thun, als das was geschieht, zu beschreiben? und wenn sie nicht an der Spitze des Heeres gehen kann, als Befehlshaber, um die Begebenheiten zu lenken, so muß sie wenigstens hinten her gehen, als Geschichtschreiber, um sie aufzuzeichnen.

Alle Untersuchungen, die man zu dem Ende anstellen müßte, theilen sich in zwey Classen. Entweder sammlet man die Kennzeichen, aus denen man auf gewisse Fähigkeiten der Seele schließen kann. Dieser Theil ist lang und beruhet auf einer Reihe von Beobachtungen, zu denen jeder einzelne Mensch nur einen Beytrag thun kann. Oder man bestimmt für jede Fähigkeit die Art von Geschäfften, die sie am besten auszurichten im Stande ist. Dieser Theil würde leicht seyn, wenn es möglich wäre, jede Art von Geschäfften durchaus zu kennen, ohne selbst die Fähigkeit zu besitzen, sie auszuführen.

Um zu wissen, wie sich gewisse Fähigkeiten der Seele äußern, muß man diese Fähigkeiten erst unterscheiden.

I. Die erste, der Grund aller übrigen, und die, welche die Stärke und Beschaffenheit der andern bestimmt, ist das Vermögen zu empfinden. — So ist der Gang der Natur: Zuerst empfängt die Seele eine Menge Eindrücke, das Gedächtniß erhält sie, die Einbildungskraft setzt sie zusammen, der Verstand sammlet das Aehnliche in denselben, und verwandelt die Eindrücke in Ideen, die Vernunft endlich bringt diese Ideen in Verbindung und erbaut sich daraus das System ihrer Grundsätze und ihrer Regeln. Die Empfindungen sind also der Stof, welchen die übrigen Fähigkeiten bearbeiten. Ist dieser fest und dauerhaft, so ist weiter nichts als ein geschickter Künstler dazu nöthig, um vortreffliche Werke daraus zu machen; ist er schwach und untauglich, so wird selbst eine Meisterhand und die weiseste Anwendung nur etwas mittelmäßiges hervorbringen.

Von der Empfindung sollte also der Anfang dieser Untersuchung, so wie der Erziehung überhaupt, gemacht werden. Sind die Eindrücke, die die Seele dieses Kindes von sich selbst und von den Sachen außer sich empfängt, richtig, mit den Gegenständen übereinstimmend, tief und dauerhaft; sind ihre Empfindungen wahr und stark? das ist die Frage die man zuerst entscheiden muß. Ich setze mich in die Stelle des Vaters und Lehrers, und folge dem Kinde in allen seinen Bewegungen.

1. Das erste, worauf ich Acht haben werde, ist, ob das Kind die Sachen, die es einmal empfunden hat, geschwind

geschwind und leicht wieder erkennt. Diese Beobachtung werde ich selbst zu der Zeit anstellen, wo das Kind für diese Empfindungen noch keine Worte hat. Der Schluß selbst ist klar. Um eine Sache wieder zu erkennen, ist nöthig, den alten und den gegenwärtigen Eindruck zu vergleichen. Je geschwinder diese Vergleichung geschieht, desto merklicher müssen die Spuren seyn, die die Sache in der Seele zurückgelassen hat. Man sieht zugleich, warum dieses Merkmal bey Kindern richtig ist, und bey Erwachsenen trügt. Die Seele der ersten beschäfftigt sich ganz allein mit Empfindungen; ihre Aufmerksamkeit ist niemals zwischen den sinnlichen Gegenständen und allgemeinen Ideen getheilt; und das Maaß der Stärke also, mit welchem sie empfindet, ist zugleich das Maaß ihrer Kraft überhaupt. Bey den andern hängt die Leichtigkeit, die alten Gegenstände wieder zu erkennen, nicht blos von dem Nachdrucke, mit dem man sie zuerst empfunden hat, sondern auch von dem Grade der Aufmerksamkeit ab, den man itzt auf sie wendet; und für die Empfindung bleibt nur so viel von der Kraft der Seele, als zum Denken nicht nöthig ist.

2. Ein andres noch allgemeineres und sicherers Merkmal ist es, wenn das Kind eine große Aufmerksamkeit auf den jedesmaligen Gegenstand seiner Empfindung hat, und sich durch die übrigen Sachen, die itzund nicht eigentlich zu seiner Betrachtung gehören, wenig oder gar nicht zerstreuen läßt. Jedermann wird sich erinnern, diesen Unterschied an Kin-

dern bemerkt zu haben. Einige werden von dem Anblick keiner einzigen Sache so stark gerührt, daß sie eine Zeitlang bey derselben verweilten, sie sehen alles an, ohne irgend etwas zu bemerken; unter der Menge von Dingen, die um sie sind, irret der Sinn und die Seele beständig von einem Gegenstande zum andern, ohne bey einem einzigen stille zu stehen; oder vielmehr, sie verhalten sich gegen alle nur leidend, nehmen alle Eindrücke an, wie sie ihnen von ohngefähr in die Sinne fallen, ohne einem einzigen freywillig den Vorzug zu geben.

Andre sind immer nur mit einem Gegenstande auf einmal beschäftigt. Ihre Augen oder Ohren haben immer etwas festes und bestimmtes, worauf sie sich richten. Unter einem noch so großen Haufen von Sachen oder Personen unterscheiden sie augenblicklich das Bekannte vom Fremden, gehen unachtsam bey dem einen vorbey, und sehen dafür das andre so lange starr und unverwandt an, bis sie ungefähr damit eben so bekannt worden sind, wie mit den übrigen.

Wenn man das übrige gleich setzt, so kann man mit Recht vermuthen, daß die Bilder in der Seele des letztern besser und richtiger sind, als in der ersten.

Diese Gabe viele Dinge nicht zu sehen und nicht zu hören, um von einer recht gerührt zu werden, die Aufmerksamkeit mit einem Worte, ist sowohl die Ursache als der Beweis starker Empfindungen. Die Ursache, weil, wo mehr Kraft angewendet

wendet wird, die Wirkung größer seyn muß; der Beweis, weil die Seele von jeder Sache um so viel mehr an sich gezogen wird, je größer die Thätigkeit ist, in die sie die Seele setzt. Ist die Seele nur zu leichten und gleichsam nur berührenden Eindrücken fähig; so werden sie niemals über die Zerstreuungen die Oberhand behalten; die Kraft der Seele wird unter alles gleich ausgetheilt, und durch diese Theilung verzehret. Heftige Wirkungen hingegen werden die Aufmerksamkeit, auch ohne ihren Willen, auf den Gegenständen festhalten, die sie erregen.

3. Ein drittes, aber mehr zweydeutiges Kennzeichen, ist schon immer bey dieser Untersuchung gebraucht worden; die Lebhaftigkeit meyne ich, und die Geschäfftigkeit des Geistes. Die Wahrheit, die zum Grunde liegt, ist diese: Je besser und lebhafter die Bilder sind, die die Seele durch die Empfindungen erhält, desto größer ist das Vergnügen über dieselbe, und desto größer das Verlangen nach neuen.

Die Begierde also, mit welcher wir gewisse Seelen immer neue und neue Gegenstände ihrer Empfindung aufsuchen sehen, und die Behendigkeit, die diese Begierde allen ihren Handlungen giebt, könnte ein Beweis von der Güte ihrer Empfindungen seyn, wenn nur diese Munterkeit nicht oft einer gewissen Beharrlichkeit entgegen wäre, welche jedem Eindrucke Zeit genug läßt, sich in die Seelen fest zu setzen, ehe ein neuer auf ihn folgt. Ein schneller Uebergang von einer Sache zur andern zeigt freylich eine wirksame Seele, aber er

lösche zuleicht einen Eindruck durch den andern aus, und zerstört die Wirkung, indem er den Gegenstand zu oft abändert.

Man sieht also, wie leicht hier der Irrthum ist. Ein langsamer Fortgang von einem Gegenstande zum andern, der bey Kindern oft für Dummheit angesehen wird, kann eben die Ursache ihres künftigen Verstandes seyn, weil er für ihn eine Reihe unterschiedner und sorgfältig gezeichneter Bilder sammlet. Und die Flüchtigkeit der andern, über die man sich als eine unfehlbare Verkündigung eines fähigen Geistes freuet, verwirrt und vermischt diese Bilder, und giebt der Reflexion, wenn sie endlich ihr Amt anfangen will, nichts als ein Chaos von halbverlöschten und verworrnen Zügen, aus denen sich nichts zusammensetzen läßt. Die Kunst besteht also darinnen, zu unterscheiden, ob die Seele aus Trägheit und Verdrossenheit so schwer die alten Gegenstände verläßt, oder ob es aus einer gewissen Art von dunkler Betrachtung herrührt, die sie darüber anstellt.

4. Die unmittelbarsten Wirkungen der Empfindungen sind die Begierden. Man kann also diese brauchen, um auf jene zurückzuschließen; und da sich die Begierden eher als die Fähigkeiten entwickeln, so ist dieß auch der erste Weg der Untersuchung, die Talente aus den Leidenschaften zu beurtheilen.

Sind diese rauschend und heftig, aber vorübergehend, so sind die Eindrücke in der Seele schnell, aber flüchtig. Sind sie ruhig, aber dauerhaft, so ist die Empfindung langsam, aber tief. Ist zwischen den Begierden und ihren Gegenständen ein gewisses

Ver-

Verhältniß, gesetzt auch, daß sie zuweilen darüber hinausgehen sollten, so kann man in den Begriffen Ordnung und Richtigkeit vermuthen. Ausschweifende oder ganz verkehrte Leidenschaften, ohne alle wenigstens scheinbare Proportion mit dem Guten, auf welches sie gerichtet sind, zeigen Zerrüttung und Undeutlichkeit in den Bildern an, die die Dinge von sich in der Seele abgedrückt hatten. Ein Mangel aller Leidenschaften ist das untrüglichste Kennzeichen der Dummheit.

5. Aber die genaueste und schärfste Prüfung läßt sich durch die Beobachtung des Geschmacks anstellen. Für diejenige Klasse von Empfindungen ist das Vermögen der Seele am fähigsten, in der sie das Schöne vom Häßlichen am leichtesten und richtigsten unterscheidet. Nach der Einrichtung der Natur bringt, wenn die sinnlichen Werkzeuge richtig, und die Seele nicht unfähig ist, das Schöne Vergnügen, und das Häßliche Verdruß hervor. Aber nicht bey allen Gegenständen ist diese angenehme oder unangenehme Empfindung gleich stark. Das Auge eines Mahlers empfindet weit mehr Verdruß über eine unrichtige Gestalt, als sein Ohr über eine Disharmonie; hingegen sieht der Tonkünstler die abgeschmackteste Zeichnung ohne Ekel, und geräth bey falschen Tönen oder bey verfehltem Takte außer sich.

Man kann also diese Beobachtung auf zweyerley Art brauchen.

Einmal das Empfindungsvermögen überhaupt zu beurtheilen. Ein Mensch dem alles gleichgültig ist, der das Schlechte und Gute mit gleicher Zufriedenheit aufnimmt, und auf den Harmonie, Ordnung und Schönheit keine Wirkung thun; dessen Eindrücke müssen an und vor sich schlecht, unrichtig und schläfrig seyn: denn wenn das Bild von der Sache selbst richtig gefaßt ist, so ist diese begleitende Empfindung von Lust oder Unlust unausbleiblich.

Zum andern die Art von Gegenständen zu bestimmen, zu denen jede Seele die beste Anlage hat, nämlich für die, wo sie am leichtesten und genäuesten das Gute nicht nur vom Schlechten, sondern auch vom Mittelmäßigen unterscheidet, wo ihre Unterscheidungen die feinsten, und ihr Vergnügen und ihre Unlust die lebhaftesten sind. Es würde diese Art von Prüfung weit vollkommner werden, wenn es möglich wäre, von jeder Art der sinnlichen Gegenstände dem Kinde die schönsten und vortrefflichsten vorzustellen, um an ihnen seine Empfindung zu prüfen. Wenigstens wäre es doch billig, anstatt das Auge und das Ohr des Kindes von Jugend auf an Mißgestalten und Disharmonie zu gewöhnen, und es gegen den natürlichen Ekel davor abzuhärten, es lieber durch richtige Zeichnung und wohlklingende Töne schon zuvor einzunehmen, und ihm seine erste Vergnügungen zu einem Muster zu machen, nach denen es schlechtere beurtheilen und verwerfen lernte.

Das

6. Das wären also solche Kennzeichen der Empfindung, die selbst Ursachen oder Wirkungen der Sache sind, die sie bezeichnen. Es giebt aber andre, die mehr Anzeichen als Merkmale sind, die ganz auf der Oberfläche liegen, die bey den einzelnen Menschen am leichtesten bemerkt werden, und sich doch, weil sie so mannichfaltig und so veränderlich sind, am schwersten in eine allgemeine Regel verwandeln lassen.

Das wichtigste dieser äußern Merkmale ist die Structur der Werkzeuge. Ein lebhaftes, munteres und feuriges Auge, ist daher immer mit Recht für das Zeichen eines fähigen Geistes gehalten worden, weil es die Quelle der vornehmsten und meisten Empfindungen, oder, wie Milton sagt, das große Thor der Weisheit ist.

Die Munterkeit und das äußere Betragen, die Beweglichkeit und Thätigkeit des Körpers ist ein ander solches Merkmal. So wie der Schlaf die Beraubung aller Empfindung ist, so ist die Schläfrigkeit die Schwächung derselben. Eine Seele, die immer mit gewissen Gegenständen beschäfftigt ist, setzet auch ihren Körper in Bewegung, und verhindert die Erschlaffung der Nerven, aus der die Trägheit entsteht. Wenn hingegen die Seele leer oder nur schlecht gerührt ist, so wirkt sie in ihren Körper eben so langsam und eben so schwach, als auf sie war gewirkt worden, und der Mensch versinkt in Langeweile und Müdigkeit.

Aber

7. Aber ein Merkmal, welches seltner beobachtet wird, ist die Unfähigkeit eines jungen empfindenden Kopfs zu Erlernung abstracter Begriffe, oder der Wörter die sie ausdrücken. Man hört so oft über die Ungelehrigkeit von Kindern klagen, die allenthalben, nur nicht in ihren Lehrstunden verständig scheinen. Ganz gewiß müssen alsdenn entweder die Sachen nicht gut für sie gewählt seyn, die man sie lehrt, oder der Lehrer unterscheidet die Gabe blos andrer Gedanken zu behalten, nicht von der Fähigkeit selbst zu denken. In einem je höhern Grade es die leztere besitzt, desto weniger wird es von der ersten haben, besonders von den unfruchtbaren Gegenständen, mit denen man gemeiniglich den Unterricht anfängt. Eine Seele, die mit wirklichen Bildern von Dingen erfüllt ist, wird sich sehr ungern von denselben zu bloßen Worten wegwenden, die es nicht versteht; und je lebhaftere Eindrücke es bekommt, mit desto größerm Widerwillen wird es sich die Gewalt anthun, Sachen zu behalten, die ohne alle Eindrücke sind.

Die Geschichte der Genies hat diese Anmerkung bestätigt, und oft das Urtheil ihrer ersten Schullehrer widerlegt.

Nur noch zwey Worte über diese ganze Materie.

Erstlich. Es ist nichts schwerer als die Empfindungen andrer zu beurtheilen oder zu vergleichen. Unsre Sprache drückt das sinnliche Bild blos durch den Namen des Gegenstandes aus. Jeder erinnert

nert sich also bey dem Worte an seine eigne Idee, aber keiner erfährt die Idee des andern. Die Mittheilung der Gedanken besteht nicht sowohl darinnen, in dem andern eben die Eindrücke hervorzubringen, die wir selbst haben, sondern nur die Eindrücke wieder zu erwecken, die durch eben die Gegenstände bey ihm hervorgebracht werden. Unsre sinnlichen Begriffe sind lauter Verhältnisse. Das Absolute in denselben könnte sich völlig ändern, und alle unsre Ausdrücke würden noch können dieselben bleiben, wenn nur die Aenderung durchgängig und auf eine gleichförmige Art geschähe. Um also zu wissen, wie empfindet ein andrer, müssen wir untersuchen, was fängt die Seele mit ihren Empfindungen an; und der Gebrauch, den jemand von den Bildern macht, die in seiner Seele gesammlet sind, zeigt am ersten, wie diese Bilder beschaffen sind. Man wird dieses nirgend so gewahr, wie bey den nachahmenden Künstlern. Würde man wohl aus der besten Beschreibung eines Mahlers schließen, daß er was anders und besser sieht, als wie andre? Sobald er durch Worte mittheilen soll, so reducirt sich seine Empfindung blos auf das Allgemeine, was allen sehenden Menschen gemein, und wofür die Sprache nur allein gemacht ist. Aber sobald er den Pinsel in die Hand nimmt, da wird man gewahr, daß sein Auge tausend Sachen bemerkt hat, die uns unsichtbar waren, und daß in seiner Vorstellung die Natur mit allen ihren Gestalten sich auf eine ganz andre Art abmale, als in der unsrigen.

Zum

Zum andern. Obgleich die Werkzeuge nicht verdorben seyn müssen, wenn die Empfindung gut seyn soll, so ist es doch falsch, daß sich die Stärke der letztern nach der Schärfe der erstern richtet. Was wir ein scharfes Auge nennen, ist nur ein Auge, das entferntere oder kleinere Gegenstände doch noch deutlich sieht. Es sieht also ohne Zweifel mehr auf einmal. Aber bey einer gewissen Größe und Nähe sieht das schwächere Auge eben so gut; Es bedarf also mehr Zeit, sich dieselbe Anzahl von sinnlichen Begriffen zu verschaffen, aber es gelangt endlich doch dazu; und oft besser, weil sein Gesichtskreis immer eingeschränkter und seine Aufmerksamkeit also weniger getheilt ist.

Ueberdieß ist es nicht der bloße Eindruck der Sache, sondern es ist die Idee, die aus diesem Eindrucke herausgezogen wird, die den Stof zu den folgenden Wirkungen der Seele giebt.

Also ist die Beurtheilung der Empfindungen etwas anders, als die bloße Beurtheilung des Sehens und Hörens; also kann diese Beurtheilung nicht unmittelbar durch die Observation dessen, was das Kind oder der Mensch von seinen Empfindungen sagen kann, geschehen; also ist kein andres Mittel zu irgend einer Kenntniß derselben zu kommen, als die Wirkungen und Folgen der Empfindungen kennen zu lernen.

II. Die zweyte Handlung der Seele, die auf die Empfindungen zunächst folgt, ist die Wiederhervorbringung derselben, entweder in eben der Form und Ord-

Ordnung in der wir sie gehabt haben, das ist das **Gedächtniß**; oder getrennt und zusammengesetzt, die **Einbildungskraft**. Beydes ist in gewisser Maaße eine unmittelbare Folge der Empfindung und eine nothwendige Vorbereitung zum Denken.

Keine Fähigkeit scheint leichter zu erkennen zu seyn, als das Gedächtniß, weil man glaubt nur Achtung geben zu dürfen, wie viel man behalten kann. Im Grunde aber ist die Untersuchung eben so schwer, und der Irrthum häufig, weil man gemeiniglich von dem Mangel einer gewissen Gattung von Gedächtnisse auf den Mangel des Gedächtnisses überhaupt schließet.

Es giebt ein gewisses blos behaltendes, und ein andres, so zu sagen raisonnirendes Gedächtniß. Man könnte das erste das Gedächtniß im engern Verstande, und das andre die Gabe der Erinnerung nennen. Jenes ist das, wovon man am ersten urtheilt, und wovon man vielleicht nicht ohne Grund behauptet, daß es bey einem großen Verstande selten sey; es erhält die ehemaligen Eindrücke, und stellt sie der Seele, so oft sie will, in eben der Ordnung wieder vor, ohne daß sie dabey eine andre Bemühung nöthig hätte, als sich darauf zu richten. Man kann die Stärke dieses Gedächtnisses ziemlich richtig nach demjenigen abmessen, was ein Mensch auswendig lernen kann.

Das andre ist ein Erinnern, welches durch Reflexion geschicht, wenn die Seele ihre ehemaligen Vorstellungen, wenn nur eine davon wieder lebhaft

worden

worden ist, durch ihre Verbindung und Folge auf-
zuwecken weis. Dieses Gedächtniß setzt zwar vor-
aus, daß die alten Ideen auf eine gewisse Weise ver-
löscht sind, aber es ersetzt diese Schwäche durch eine
andre Kraft der Seele, die es anzeigt, die Kraft die
Verbindungen der Dinge einzusehen, und selbst ver-
dunkelte Bilder durch ihre eigne Bemühung wieder
klar zu machen. Dieses Gedächtniß ist ein sehr
sicheres Kennzeichen, oder vielmehr ein Theil des
Verstandes.

Man wird sehr oft Menschen sehen, die Erzäh-
lungen und Geschichte schlecht behalten, und immer
entweder Lücken oder Irrthümer finden, so oft sie Be-
gebenheiten wieder erzählen sollen; und die sich doch
ganzer Reihen von Vernunftschlüssen und Raison-
nemens ohne Mühe erinnern. Diese Menschen ha-
ben gewiß die zweyte Art des Gedächtnisses, und die
erste fehlt ihnen.

Der Grund ist dieser: die Verbindung zwischen
Wahrheiten ist genauer, als die zwischen Begeben-
heiten; die Seele also, die ihre alte Bilder nach und
nach durch eine gewisse Art von Schlüssen wieder er-
wecken muß, sieht bey den ersten den Weg genau
bezeichnet, durch den sie zu gehen hat, bey den letz-
ten aber muß sie ihn auf Gerathewohl suchen, und
geht also oft fehl. Die meisten Begebenheiten wer-
den nur durch Zeit und Ort verknüpft, oder diese
Verbindung ist doch wenigstens die einzige, die wir
einsehen; Wenn die Seele also ihre Ordnung bey
der Erinnerung nicht verrücken soll, so müssen sich die
Begriffe in eben der Reihe und Ordnung nach ein-
ander

ander erhalten haben; weil das Nachdenken das Fehlende nicht ersetzen kann.

Zum andern. Wenn man unmittelbar, so bald man nur die Gedanken auf das richtet, was man ehemals empfunden oder erlernt hat, sich die ganze Reihe der alten Ideen wieder vorstellt, so hat man die erste Art von Gedächtniß. Wenn man aber bey dem ersten Blicke auf die Sache wenig oder nichts von ihr weis, nach und nach aber und stuffenweise sich eines Theils nach dem andern erinnert, und den Fortgang immer gewahr wird, wie eine Idee die nächstliegende aufweckt; so hat man die zweyte.

Man sieht also auch, warum man bey Kindern fast nur über das erste urtheilt. Alles womit man sie beschäfftigt, und woran man ihre Fähigkeiten prüft, sind größtentheils Sachen, die ohne innere Verbindung sind, und wo also kein ander Mittel ist, als daß man sie entweder auswendig wissen, oder vergessen muß.

Wem beyde Arten von Gedächtniß fehlen, der wird für seine Reflexion nur wenig Gegenstände, und also einen kleinen und eingeschränkten Verstand haben.

III. Die Einbildungskraft nimmt aus den Empfindungen einzelne Theile, und macht daraus ein neues Ganze. In einem höhern Grade nennt man sie die Gabe der Dichtung.

Ihre Vollkommenheit beruht, wie einer jeden Zusammensetzung ihre, erstlich, auf der Richtigkeit der Theile und ihrer Aehnlichkeit mit den Dingen, von denen sie genommen sind. Zum andern auf der

Regelmäßigkeit und Richtigkeit der Verknüpfung. So erfodern die Mahler, bey dem was sie Ideal nennen, die genaueste Wahrheit und die getreueste Copie der Natur in den Theilen, und in dem Ganzen Wahl und Anordnung.

Jeder Mensch baut sich zuweilen in seinen Gedanken einen kleine Welt auf, in der er wohnt, und in der er sich gefällt. Wenn diese gut geordnet ist, und eine Reihe von Möglichkeiten enthält, die zusammenhängen, so ist die Imagination richtig; wenn die Bilder den wirklichen Empfindungen an Stärke nahe kommen, so ist sie lebhaft; wenn sie zusammengesetzt einen höhern Grad von Vollkommenheit haben, als die Natur, aus der sie gesammlet sind, so ist sie erhaben. Auf diese Art also können unsre Spielwerke uns unsre wesentlichen Vollkommenheiten aufklären.

Diese Fähigkeit hat noch das eigne, daß sich bey ihr vorzüglich die Bestimmung der Seele, und die Art von Gegenständen zeiget, für die sie gemacht ist. Die Empfindungen, die die stärksten waren, lassen auch die stärksten Eindrücke zurück, und die Verbinbindungen werden also auch am leichtesten und besten. Durch diesen Weg zeigt zuweilen die Natur von selbst die Absicht mit ihrem Geschöpfe. Der künftige Bildhauer macht Menschen aus Leim, der junge Tonkünstler singt richtigere und künstlichere Melodien.

Diese Werke der jugendlichen Einbildungskraft sind leicht zu erkennen, wo sie wirklich körperliche Theile zu einem Ganzen verbindet. Man darf nur

darauf

darauf Achtung geben, in welcher Gattung das Kind die größte Erfindsamkeit, den richtigsten Geschmack und die beste Anordnung hat. Aber die Einbildungskraft, die bloße Bilder zusammensetzet, zeigt sich später und läßt sich leichter verkennen, und auf dieser beruht doch eigentlich die Fähigkeit zum Gelehrten oder zum schönen Geist.

Man kennt gemeiniglich nur eine einzige Art von Einbildungskraft, die, welche sinnliche Bilder vereinigt, um neue Bilder hervorzubringen, die aus den Theilen der Körper neue Körper, aus Factis Facta, und aus einzelnen Erscheinungen in der Natur und beym Menschen eine ähnliche Welt und ähnliche Menschen zusammensetzt. Hier geben die Sinnen zuerst den Stoff, und ihnen wird auch zuletzt das Werk, wenn es vollendet ist, vorgestellt. Aber es giebt auch eine Einbildungskraft für den Philosophen, oder wenigstens für den Erfinder der Philosophie. Um zu einer neuen Wahrheit zu kommen, wenn sie nicht eine unmittelbare Folge einer schon bekannten ist, ist es unmöglich, die Art von deutlich gedachten Schlüssen zu brauchen, durch welche man diese Wahrheit, wenn sie erfunden ist, beweist. Wie will man den Weg zu einem Ziele abzeichnen, welches man noch nicht kennt? Also Schluß vor Schluß von der bekannten Wahrheit zur unbekannten fortzugehn, und sich die ganze Reihe von Begriffen, durch welche beyde zusammenhängen, gleich mit Deutlichkeit und richtiger Unterscheidung zu denken, das ist unmöglich. Hier muß der

schnelle Flug des Genies erst das unbekannte Land ausspähen, erst die fremde Gegend durchschaut haben, ehe der langsam fortschreitende Verstand seinen Weg antreten kann. Die Seele muß das Vermögen haben, die ganze Reihe mit einem Blick und einer Art von unmittelbarem Anschauen zu übersehen. Ideen, die entwickelt eine ganze Wissenschaft ausmachen, müssen sich zusammendrängen, ein Ganzes ausmachen, und sich gleichsam in ein Bild vereinigen. So wie es eine gewisse Divination giebt, durch die man künftige Begebenheiten voraussieht, ohne sich alle die Ursachen erklären zu können, aus denen man sie folgert: so giebt es eine gewisse Kunst glücklich zu rathen, durch die man weit hinaus liegende Ideen und entfernte Folgerungen der Wahrheiten voraussieht, ohne sich aller der Schlüsse bewußt zu seyn, durch die man auf sie gekommen ist.

Würde wohl in einem andern Kopfe, als in Newtons seinem, der Fall eines Apfels die Idee eines neuen Weltsystems haben erregen können? Mit welcher Geschwindigkeit des Blitzes mußte seine Seele die unendliche Reihe von Begriffen durchlaufen und erleuchten, die von der Idee der Schwere auf alle Körper angewendet, veranlasset wurden.

Unerklärlich scheint es in der That zu seyn, allgemeine Ideen, zu denen kein Bild in der Imagination gehört, auf gewisse Weise sinnlich klar zu denken: und doch ist diese Fähigkeit gewiß in der menschlichen Seele. In einem geringern Grade

finden

finden wir sie schon bey der Erlernung und Wiederholung der Wissenschaften. Man wird oft gewahr, daß, ehe man sich aller Theile eines allgemeinen Beweises, oder mit einem Wort alles dessen, was man von einer Sache weis, einzeln erinnert, man schon zum voraus auf gewisse Art empfindet, wie der Gang der ganzen Reflexion seyn wird. Und eben diese Vorausempfindung, wenn wir sie haben, macht uns alsdann die Aufklärung der einzelnen Theile leichter. Es giebt gewisse Augenblicke, wo es scheint, als wenn in einen dunkeln Theil unsrer Seele auf einmal ein Licht gebracht würde; die ganzen Ideen, die hier verborgen liegen, zeigen sich mit einem male, ob gleich Zeit und Folge dazu gehört, um sie einzeln nach und nach herauszuheben, und zum Bewustseyn zu bringen.

Wo also diese schnelle plötzliche Aufklärungen öfter geschehn; wenn der Geist des Schülers den Beweisen seines Lehrers zuvorkommt, und das Ende des Raisonnements schon zum voraus fühlt, ehe ihm noch die Reihe der Schlüsse dahin geführt hat; bey wem einzelne Winke viel Gedanken veranlassen; wessen Verstand nicht immer durch alle Wendungen und Umschweife lauter unmittelbarer Folgerungen fortschleicht, sondern zuweilen glückliche Sprünge thut: bey dem hat die Natur die Anlage zu dem großen Lehrer oder dem Erfinder der Wissenschaften gemacht.

Die dichterische Einbildungskraft hat Merkmale, die auch schon in einem zarten Alter statt finden.

den. Das erste ist, wenn es wohlgemachte Erdichtungen mit Vergnügen und einer Art von Theilnehmung hört, wenn es schnell ihre Anlage und ihren Entwurf faßt, und wenn es sie bald von abgeschmackten, ungeheuren oder unnatürlichen unterscheidet. Eine lebhafte Einbildungskraft wird leicht Bilder, die ihm von einer Meisterhand vorgemalt sind, nachmalen. Die Personen und Begebenheiten werden anfangen ihr gegenwärtig zu werden; und sie wird also alle die Wirkung thun, die die Empfindung bey dem wirklichen Daseyn der Gegenstände haben würde. Eine richtige Einbildungskraft, wird die Aehnlichkeit mit der Natur leicht gewahr werden, und wenn sie einmal den Reiz derselben empfunden hat, sie in allen denen Werken vermissen, die untreue, oder mit Fleiß verstellte Copien von ihr sind. Wer einmal eine richtige menschliche Bildung kennt, wird Riesen und Zwerge leicht unterscheiden. Also, wenn die Fabel oder Geschichte, Mitleiden, Liebe, Haß, Bewunderung, kurz alle Arten von Leidenschaften in der Seele rege macht, so ist die Einbildungskraft gut. Die Entstehung dieser Leidenschaften hängt immer von einer gewissen idealen Gegenwart der Gegenstände ab, und diese wird von der Einbildungskraft gewirkt. Eine rührende Begebenheit also mit Kaltsinn anhören; bey der Erzählung einer vortrefflichen That gleichgültig seyn; an dem Schicksale der Tugendhaften keinen Antheil nehmen; sich für keine Person oder für keine Art von menschlichen Vollkommenheiten intereßiren; zeigt nicht bloß ein unempfindliches

Herz

Herz, sondern auch einen schwachen Kopf an. Die Seele muß ganz unfähig seyn, sich diese Art von Bilder nur vorzustellen, wenn sie von ihnen gar keine Wirkung empfindet.

Weiter; wenn man bey gewissen Kindern zuweilen eine plötzliche Freude, eine Furcht, eine Niedergeschlagenheit sieht, die sich aus ihren gegenwärtigen Empfindungen nicht erklären läßt; so kann man daraus auf eine geheime Geschäfftigkeit der Einbildungskraft schließen, die ihre Wirkungen äussert, ohne uns die Mittel dazu zu entdecken. Diejenigen, deren Ideen blos von der gegenwärtigen Empfindung bestimmt werden, haben auch niemals andre Leidenschaften, als die aus ihrer wirklichen Verfassung und ihren Umständen entstehen. Wem aber die gütige Natur, außer der einen Welt, die sie seinem Sinne vorgestellt hat, die Gabe verleiht, noch viele andre in sich selbst zu bauen; der verliert sich oft von den Dingen, die ihn umgeben, mit seinen Begierden, eben sowohl als mit seinen Gedanken, und seine Vergnügungen und seine Schmerzen entstehen nicht blos aus der Lage, die er in dieser Welt hat, sondern auch aus der, welche er in der von ihm erdichteten annimmt.

In einem höhern Alter hat man so viele Mühe nicht nöthig, diese Kraft gleichsam auf der That zu ertappen, und sie bey ihrer geheimen Wirksamkeit zu überraschen; Man kann sie alsdann dazu auffodern, und ihr selbst die Arbeiten vorschreiben, nach denen man sie beurtheilen will. Die natürlichsten

Proben die man machen kann, sind die Erzählung und die Erdichtung selbst. Es zeigt schon einen hohen Grad von Einbildungskraft an, wenn wir wirkliche Begebenheiten oder die Erdichtungen andrer gut beschreiben können; einen höhern, wenn wir selbst diese Begebenheiten erfinden. Ohne Einbildungskraft werden wir Personen, Sitten und Handlungen, wenn sie uns auch vor Augen sind, niemals in ein vollständiges und ähnliches Bild fassen, das diese Gegenstände andern wieder kenntlich machte. Aber ohne einen weit höhern Grad werden wir uns nicht neue Personen und Begebenheiten zusammensetzen, die in der Zeichnung richtig und der Natur ähnlich, und doch ohne Original wären. Warum müssen also diejenigen Uebungen des Stils, die den fähigen Kopf am stärksten unterscheiden, und dem mittelmäßigen die meiste Gelegenheit zum Unterricht geben, warum müssen diese bey der Erziehung am wenigsten gebraucht werden?

Dieß sind die Aeußerungen dieser Fähigkeit durch ihre Wirkungen; es giebt noch andre, die mehr mit derselben beysammen zu seyn, als von ihr unmittelbar herzurühren scheinen, und die eben deswegen nur mit den ersten verbunden, den Schluß zuverläßig machen.

Erstens: Man findet oft bey Leuten von einer starken Einbildungskraft eine Art von Zerstreuung und Abwesenheit von den Gegenständen, die um sie sind. Die Einrichtung der Natur hält zwischen dem dunkeln und dem hellen Theile unsrer Vorstellungen ein beständiges Gleichgewicht. So bald die eine

an

an Klarheit steigen, so sinken die andern in eine tiefere Finsterniß; und jede Annäherung der Seele auf einen Gegenstand, ist zugleich eine Entfernung vnn den übrigen. Die Eindrücke also, die die äußern Gegenstände durch die Sinne auf uns machen, werden in eben dem Grade schwächer, in welchem andre Vorstellungen, die schon in der Seele da sind, stark sind. Auf diese Art kann die Einbildungskraft ihre Bilder zuweilen so lebhaft und so stark malen, daß die Seele auf eine Zeitlang der Empfindungen ganz vergißt, und sich dessen nicht bewußt wird, was um sie herum vorgeht.

Zweytens, die Fähigkeit der Seele sich durch sich selbst zu beschäfftigen, ist ein noch sichererer Kennzeichen von einer starken Einbildungskraft oder Reflexion. Der Trieb zur Wirksamkeit ist der erste und ursprünglichste in der menschlichen Seele, und vielleicht der Grund aller übrigen. Wenn die Seele also in sich und in ihren eignen Bildern oder Ideen für ihre Beschäfftigungen keine Gegenstände findet, so sucht sie darnach außer sich, und ohne einen neuen Zufluß von Empfindungen, geräth sie in den Stand der Unthätigkeit, der unter dem Namen von Langeweile so bekannt und so quälend ist. Wer also, sobald seine Geschäffte geendigt sind, unmittelbar nach Gesellschaft, nach Zerstreuungen und nach Vorrath von neuen Eindrücken schmachtet; wer nicht mehr denken kann, so bald seine Augen und seine Ohren nicht angefüllt sind, der muß selbst wenig Ideen hervorzubringen wissen. Um deswillen liebt der

Pöbel alle Schauspiele, nicht weil sie schön sind, sondern weil sie ihn beschäfftigen; ein Seiltänzer setzt auf einige Augenblicke seine schwache Seele in eine Bewegung, die er ihr selbst nicht zu geben weiß und die ihm angenehm ist.

Um so viel größer das Vermögen der Seele ist, sich selbst alte Bilder wieder zu erneuern, oder dieselbe durch neue und noch nicht angestellte Verknüpfungen reizender zu machen: um so viel mehr kann sie des beständigen Anstoßes von außen entbehren. Um deswillen haben von je her die Dichter die Einsamkeit und die Einöde geliebt; nicht weil sie Feinde des Vergnügens oder der Gesellschaft waren; sondern weil sie sich das Vergnügen, was andre in der Gesellschaft suchen, und das sie ohne Hülfe der Sinnen nicht erhalten können, durch ihre eigne Einbildungskraft zu verschaffen wußten.

Endlich eine gewisse Abneigung und Unfähigkeit bey Begriffen, wo keine Bilder sind, und ein schneller Fortgang in allem, wobey es auf die richtige Vorstellung eines Bildes ankommt, ist das letztere äußere Kennzeichen.

Man hat angemerkt, daß eine sehr große Richtigkeit und Correction in den Werken des jugendlichen Witzes gemeiniglich das Zeichen eines geringen Genies ist. Man könnte eben so überhaupt ein zu frühzeitiges Nachdenken, und abstracte Betrachtungen, zu einer Zeit, wo die Seele noch mehr empfinden als denken sollte, zum Zeichen einer schwächern Seele annehmen. Nach der Ordnung der Natur

ent-

entwickelt sich die Einbildungskraft zuerst, der Verstand hernach. So wie also bey gewissen Körpern, die zu schnell zur Reife kommen, der Bau schwach und die Kraft klein ist: so sind die Seelen, die nicht mit der gehörigen Langsamkeit eine Fähigkeit nach der andern entwickelt und ausgebildet haben, beständig mittelmäßig. Ein Kind also, welches von einer schönen Fabel entzückt wird, und bey einem eben so schönen Beweise gähnt; das voll Munterkeit und Aufmerksamkeit ist, wenn es die Geschichte auf einem guten Kupferstiche oder Gemälde erklären hört; und verdroßen und zerstreut wird, so bald man ihm allgemeine Wahrheiten vorträgt; das in seinen Spielen Erfindsamkeit, und in den Lernstunden Unfähigkeit zeigt: würde mir weit mehr Hoffnung machen, als ein andres, das eine ganze Moral mit der größten Geduld und der scheinbarsten Aufmerksamkeit anhört, und in der Grammatik eben so gerne liest, als im Robinson.

IV. Aus diesen Materialien nun endlich, die die Empfindung herbeygeschafft, das Gedächtniß bewahrt, die Einbildungskraft gesammlet hat, erbaut die Vernunft das System allgemeiner Begriffe, nach denen der Mensch sich und seine Geschäffte regieret.

Diese Frage ist also ohne Zweifel die wichtigste, und die erst spät und fast nur vom Menschen selbst zu beantworten ist: wie stark ist in der Seele die Fähigkeit zu reflectiren, und durch welche Merkmale kann man sie erkennen?

Zuerst

Zuerst also wieder: was ist der Verstand und wie vielfach sind seine Geschäffte? Die Ausbreitung der Philosophie hat diese Begriffe so bekannt gemacht, daß man nur darauf zurückzuführen braucht, ohne sie zu erklären.

Jede Empfindung bezieht sich auf einen einzelnen Gegenstand. Wenn also die Empfindung die einzige Art von Vorstellungen ist, so muß sie entweder so weit ausgebreitet seyn, wie die Natur selbst; alsdann würde sie die allgemeinen Begriffe unnöthig machen, aber sie ist nur eine Eigenschaft der Gottheit; oder sie ist nur auf einen Gegenstand eingeschränkt, alsdenn macht sie allen Fortgang der Erkenntniß unmöglich, und ist das Unterscheidende des Thiers. Um also unsrer Einschränkung zu Hülfe zu kommen, mußten wir die Geschicklichkeit erhalten, die unendliche Menge von einzelnen Gegenständen, die sich uns nach und nach durch die Sinnen darstellen, unter gewisse Classen und gleichsam in große Gruppen zu bringen; wir mußten ein Mittel haben aus unsern Empfindungen, die vor sich abgesonderte und immer neue Ganze ausmachten, einen gewissen Theil herauszuziehen, der der Seele zurückbliebe, wenn die Empfindung selbst schon lange vergessen wäre; und die unermeßliche Mannichfaltigkeit von Eigenschaften, die mit jedem einzelnen Dinge sich der Seele zeigen, mußten sich auf eine kleine Anzahl von solchen einschränken lassen, die sich oft wieder finden, und die also eine immer wiederholte Erfah-

Erfahrung ersparen; dieses Mittel ist die Abstraktion.

Also, mehrere Empfindungen mit einander vergleichen; das, was in ihnen ähnlich ist, bemerken, dieses in einen Begriff sammlen, und das übrige alles, was unähnlich war, weglassen, das heißt Abstrahiren; und dieses mehrmalen wiederholt, heißt Nachdenken; oder weil bey uns die Sprache schon eher, diese abstracten Begriffe mit Worten verbunden, der Seele liefert, ehe sie selbst noch zur Abstraction fähig ist: so beschäfftigt sich nunmehr die Vernunft zuerst damit, die Bedeutung der Worte zu bestimmen, und die wahre allgemeine Idee aufzusuchen, von welcher das Wort ein Zeichen seyn soll.

Die Erlernung der Sprache hängt also mit der Vernunft zusammen, als ein Mittel; und der richtige Gebrauch derselben hängt davon ab, als Wirkung.

Man findet indessen hier doch einen sehr merklichen Unterschied.

Wer durch Worte denken, und sich ausdrücken soll, muß allgemeine Begriffe haben, das ist klar, denn die Worte bezeichnen keine andre. Aber die Seele kann diese Begriffe auf eine doppelte Art haben. Entweder sucht sie nur in den einzelnen Fällen den Begriff auf, und begnügt sich, wenn sie in jedem vorkommenden neuem Falle diese Merkmale wieder erkennen, und den Begriff anwenden kann. Oder sie sammlet diese Merkmale in eins, bezeichnet

zeichnet jedes mit einem Worte, und bemüht sich den allgemeinen Begriff abgesondert von den Fällen, aus denen er abgezogen ist, vorzustellen. Der erste macht sich das Wort und die Vorstellung deutlich, indem er eine geschwinde dunkle Uebersehung der Fälle anstellt, in denen es gebraucht wurde, der andre, indem er eine Erklärung davon macht.

Man könnte jenes den practischen, und dieses den theoretischen Verstand nennen.

Der practische Verstand hängt mit der Einbildungskraft zusammen, oder ist vielmehr nur eine besondre Anwendung derselben. Ihr Werk ist es der Seele zugleich mit dem Worte, die Fälle herbey zu bringen, aus deren schneller und ihr selbst unbewußten Vergleichung sie jedesmal den Begriff von neuem hervorbringt.

Die Kennzeichen von beyden werden sich also einander sehr ähnlich seyn.

Erstens, Leute von dieser Art kennen sich sehr wenig über Sachen erklären, die sie doch recht gut verstehen, und die sie recht glücklich ausführen, wenn sie sie unternehmen. Der Grund ist augenscheinlich. Zur Erklärung gehören Worte, zu diesen Merkmale, die von ihren Gegenständen abgesondert, und ohne sie gedacht und bezeichnet worden, kurz grade das, durch dessen Mangel diese Art vom Verstande sich unterscheidet. Man kann überhaupt zwey Arten von Menschen in der Welt bemerken. Einige wissen vortrefflich von Sachen zu sprechen, und können ihre ganze Theorie mit Genauig-

keit

keit und Deutlichkeit vortragen, die ihnen doch mißlingen, so bald sie die Hand daran legen. Andere reden wenig und verwirrt, und bringen sie zu Stande.

Man thut sehr unrecht, wenn man die ersten als Schwätzer, und die andern als bloße Handwerker ansieht.

Die Fähigkeiten, die sie zu dem machen, was sie sind, sind von der Natur selbst unterschieden. Der Philosoph der erklärt, vergißt über den Merkmalen die er sammlet, die individuellen Umstände der Fälle, die doch in der Ausübung müssen mit zu Rathe gezogen werden, und sie verunglückt ihm also. Der Künstler welcher arbeitet, findet in dem Bilde, das ihm anstatt der Erklärung gegenwärtig ist, alle diese kleinen Umstände; aber er kann aus diesem Bilde nicht die einigen, wenigen Theile herausnehmen, die das übrige würden kenntlich machen, er kann also sich nicht erklären, als indem er die Sache zeigt. Wenn die ersten beständig zum Erklären und die andern zum Ausüben bestimmt würden, so würde die Welt richtige Theorien und vortreffliche Werke zugleich erhalten.

Zweytens. Ein ander Zeichen eines solchen practischen Verstandes ist die genaue Beobachtung des Schicklichen; die Uebereinstimmung in seinen Reden und Handlungen, mit der Zeit, dem Orte und den Verhältnissen der Personen; mit einem Worte, eine gewisse größre Aufmerksamkeit auf alles, was zum menschlichen Leben gehört. Man sieht viel junge Leute, die diese Gabe vollkommen besitzen, und

deren

deren Fortgang in den Wissenschaften sehr geringe ist, die deswegen von der Welt und besonders von Leuten ihres Alters hervorgezogen und von ihren Lehrern verachtet werden. Die Ursache ist die: Zu dieser Klugheit des gesellschaftlichen Lebens, ist eine schnelle Uebersehung einer Menge von Gegenständen auf einmal, aber nicht die Ergründung eines einzigen nöthig. Die Seele muß ihre Aufmerksamkeit zwischen sehr vielen Dingen zu theilen, oder sie muß sich vielmehr von dem Ganzen ein richtiges Bild bis auf alle Kleinigkeiten zu machen wissen. Aber sie hat nicht nöthig, diese kleinen Umstände, die sie blos empfindet, und nach denen sie sich richtet, in Gedanken von den übrigen zu trennen, und auszudrücken.

Und dieß ist drittens eben die Ursache, warum diese Art von Köpfen weit eher zur Reife zu kommen scheint, als die andern. Ihr Verstand erscheint zugleich mit ihrer Einbildungskraft, und diese ist eine unmittelbare Wirkung der Empfindungen. Ueberdieß finden sie jeden Augenblick und allenthalben Gegenstände, an denen sie ihn üben; die Zerstreuungen und Zeitvertreibe, die den Fortgang der übrigen Fähigkeiten verzögern, sind so viele Gelegenheiten diese zu schärfen. Man wird also weit zeitiger von dieser Art von Fähigkeit urtheilen können. Ein junger Mensch, der im Umgange artig, in Gesellschaft klug und vorsichtig, in Ausrichtung kleiner Geschäffte geschickt und glücklich, aber ohne sonderlichen Geschmack und Talente für die eigentlichen Wissen-

schaf-

schaften ist: ein solcher junger Mensch hat die Art von Verstand, davon wir reden.

Viertens. Ein höherer Grad dieses Verstandes bringt die Gabe der Vorhersehung hervor, die wir schon oben genannt haben, und die das eigentliche Talent zu Geschäfften ausmacht. Die Zukunft liegt in dem Gegenwärtigen eingewickelt. Man muß dieses ganz übersehen können, um jene darinn zu finden. Wirkungen kann man nur aus ihren Ursachen kennen. Aber diese sind oft in so vielen Dingen zerstreut; viele davon so klein, so unmerklich, und doch in der Zusammenkunft so erheblich, daß es unmöglich ist sie zu bemerken, wenn man sie sich nicht anders als deutlich denken kann. Ein Kopf der immer zergliedern und schlüßen muß; dessen Fähigkeiten nur die Dinge von derjenigen Seite fassen, von der sie sich deutlich machen lassen; wird diese kleinen Umstände übersehen, er wird sich blos an die Hauptursachen halten, dieser ihre Kräfte untersuchen, und so genau er immer diese abgemessen haben kann, einen falschen Erfolg heraus bringen. Das ist die eigentliche Gränzscheidung zwischen Theorie und Praxis. Die erste nimmt keine andre als die größten, die in die Augen fallendsten Ursachen, und diese ergründet sie völlig; die andre nimmt alle Umstände zusammen, aber blos in einem Bilde. Wer also auf diese anschauende Art denken kann, wessen Seele eine Menge verwickelter Begebenheiten zugleich zu umfassen im Stande ist, wessen Beobachtung so genau ist, daß er unter der Menge doch nicht

die kleinsten Umstände übersieht; wer endlich alle diese Beobachtungen so schnell und so fertig anwenden kann, daß er augenblicklich aus ihnen den Erfolg zieht, ohne sich selbst seines Schlusses bewußt zu seyn: das ist der Mann, der den entscheidenden Augenblick in der Schlacht oder im Cabinet treffen wird, und dessen Entschlüsse zugleich schnell und sicher seyn werden.

Eben daher rührt bey diesen Leuten die feste Ueberzeugung, mit der sie die Gewißheit eines Erfolgs vorhersehen, dessen Gründe sie doch nicht angeben können. Diese Gründe liegen in dem Bilde, was sie haben, und dieses Bild können sie niemand mittheilen, weil Worte nur immer gewisse Theile, niemals den ganzen Eindruck bezeichnen. Plato setzt deswegen die Staatsmänner und den Wahrsager in eine Classe, und leitet bey beyden diese Gabe, das Zukünftige ohne Schlüsse zu entscheiden, (weil sich die Wirkunge der Seele dabey nicht erklären lassen,) von dem Einflusse einer höhern Macht her; Denn, sagt Socrates, daß diese Gabe nicht unter die Wissenschaften gehötet, sehen wir augenscheinlich. Wem würden Pericles und Themistocles eher diese Kunst gelehrt haben, wenn sie sich lernen ließe, als ihren Söhnen, die doch ohne Ansehn und Einfluß in Griechenland waren?

Fünftens. Diese Art von Verstand macht endlich, daß der Mensch über Begebenheiten, Personen und Handlungen richtige Urtheile fällen kann,

unerachtet er verlegen ist, wenn er die Eigenschaften, die er den Dingen beylegt, erklären, oder die Gründe anführen soll, warum ihnen dieselbe zukommen. Er ist deswegen ein genauer Beobachter der Unschicklichkeit in dem Betragen anderer, empfindet das Lächerliche leicht und geschwind, und wird also zur Satyre oder zur Spötterey mehr als andre Köpfe aufgelegt seyn. Eben dieser Geist der Observation, der ihn fähig macht, selbst alle diese kleinen Verhältnisse zu wissen, um sie zu beobachten, macht ihn auch zugleich aufmerksam, wenn andre sie aus den Augen setzen.

Das Lächerliche ist das Ungereimte in Kleinigkeiten. Eine Seele, die nur immer auf das Große, auf gewisse Hauptbegriffe, auf ganze Summen von Merkmalen geht, übersieht diese kleinen Mishelligkeiten oder vergißt sie augenblicklich. Von dem andern, der nicht über die Sachen grübelt, sondern sie nur ansieht, werden sie gefaßt und behalten. Die Seele des ersten ist ein Maler, der die großen Züge allein absondert, und durch sie das Bild entwirft, die Seele des andern ist ein Spiegel, der die Sache ganz wie sie ist, mit allen ihren kleinsten Flecken darstellt.

Die andre Gattung von Verstand, die raisonnirende, wenn ich so sagen darf, gehört eigentlich für die Wissenschaften, und verdient also am meisten unsre Aufmerksamkeit. Sie ist nichts anders als ein philosophisches Genie, ein gewisser Trieb, der zugleich mit Fähigkeit verbunden ist, das Individuelle aufs allgemeine zurückzuführen, und dieses Allgemeine zu

einem abgesonderten Gegenstande seiner Betrachtung zu machen.

Diese Fähigkeit äußert sich zuerst dadurch, daß die Seele, die sie besitzt, indem sie, durch die Sprache, die Anzahl von Begriffen erhält, die ungefähr den Umfang dessen ausmachen, was man bon sens oder den Menschenverstand nennt, sich nicht dabey beruhigt, diese Begriffe blos klar zu haben, sondern von jedem Worte Beschreibung und Erklärung verlangt. Jede Seele ist bemüht, Gedanken in sich hervorbringen. Es ist also natürlich, daß, wenn sie ein Zeichen von einer Sache bekommt, die sie so sehr wünscht, sie diese Sache selbst sucht. Die Einbildungskraft kam den Köpfen von der ersten Art in diesem Falle zu Hülfe, und stellte ihnen geschwind einen einzelnen Fall, eine Begebenheit vor, wo dieses Wort hingehörte, und gab ihnen also vor eine Idee ein Bild. Aber bey unsrer Gattung von Köpfen, ist die Einbildungskraft weder stark noch ausgebreitet, also kann die Seele sich den Begriff des Worts nicht durch die Erinnerung der Fälle aufklären; sie wünscht also die Bestimmungen, die in den Fällen liegen, und die eigentlich allein zu diesem Worte gehören, schon abgesondert, schon aus ihrer Verwickelung mit dem übrigen herausgehoben, schon mit einander zusammengesetzt.

Mich deucht, ich brauche nicht erst auf eine Erfahrung zurück zu führen, die alle Tage gemacht werden kann. Einige Kinder fodern von jedem neuen Worte eine Erklärung, und diese führet sie erst

zur

zur Aufmerksamkeit auf die Sache. Die andern observiren ganz in der Stille, und kennen schon die Sache eher, zu der das Wort gehört, ehe man ihnen noch das Wort selbst gesagt hat.

Die Folge also hieraus muß gerade die entgegengesetzte von derjenigen seyn, die wir oben aus einem entgegenstehenden Grunde zogen. Diese Fähigkeit muß sich viel später entwickeln; weil zu der ersten nur Empfindung und Erinnerung, zu dieser eine wiederholte Vergleichung, und eine langsame Sammlung der Aehnlichkeiten gehört. Ein Kind von dieser Art kann also in den ersten Jahren sehr leicht ein Dummkopf zu seyn scheinen. Abstractionen hat es noch nicht Zeit genug gehabt zu machen; und die Einbildungskraft ersetzet bey ihm diesen Mangel nicht durch die Erinnerung der Fälle. Um eben dieses Bedürfnißes willen verlangt es Erklärungen; weil es sonst bey dem Worte nichts als einen leeren Schall hört. Die Seele ist also in dieser Zeit beständig wirksam, aber ihre Arbeit ist noch unvollendet; und erst der Erfolg kann entscheiden, ob ihre Kraft sich nur deswegen verbarg, weil sie innerlich geschäfftig war, oder weil sie durch ihre Schwäche eingeschränkt wurde.

In allen Sachen, wo es keine Abstraction durch Worte giebt, ist der Fortgang eines solchen Kopfs langsam. Alle diese Begriffe, die die Seele anders nicht als klar denken kann, die mehr gefühlt als gesagt werden können, kommen bey ihm spät und sind selten richtig genug. Hingegen alles wo sich die

 Merk-

Merkmale von dem Dinge absondern, wo sie sich unter einen Begriff und in ein Wort fassen lassen, kurz, was sich erklären und lehren läßt, begreift er schnell, und ist in kurzem im Stande es wieder mitzutheilen.

Der Geschmack ist ein dunkles Gefühl des Schönen. Einige Theile davon lassen sich in Begriffe auflösen, und sind deswegen der Erklärung und einer Theorie fähig. Andre aber sind zu sehr im Ganzen verstreut; zu vielfach und zusammengesetzt, als daß sie gedacht werden könnten, wenn man sie nicht mehr empfindet. Die Art von Geistern, von der wir reden, werden also mit der ersten Gattung von Schönheiten weit leichter bekannt werden, als mit der letzten; wo ihr Gefühl durch kein Raisonnement geleitet oder unterstützet werden kann, wird es mangelhaft oder unsicher seyn; Sie werden als Kunstrichter die Erfindung und die Anordnung eines Gedichts, die Richtigkeit der Bilder und die Genauigkeit des Ausdrucks geschwinder einsehen, als die feinen Schönheiten der Harmonie, die Uebereinstimmung des Ganzen, oder den Ton, der überhaupt darinne herrscht. Von einem Gemälde werden sie die dichterischen Schönheiten, weit eher als die mechanischen finden; der Ausdruck der Leidenschaften wird von ihnen besser bemerkt werden, als die Wirkungen des Lichts oder die Harmonie der Farben; und ihre Entscheidung wird oft von des Malers seiner unterschieden seyn.

Unter diese Sachen, die nicht erklärt, sondern nur gefühlt werden können, wie sie seyn müssen, gehören

hören fast die ganzen Gesetze des Wohlstandes und der Lebensart; die Klugheit in den Geschäfften des täglichen Lebens; die beständige Rücksicht, bey allem, was man sagt oder thut, auf die Charakter, die Verhältnisse und die Umstände der Person, mit denen man zu thun hat. In diesen allem wird unser junger Philosoph von dem blos gemeinen Verstande des andern übertroffen werden.

Dieses hat noch eine andre Folge. Er wird sich mit dem allgemeinen Gespräche in einer großen Gesellschaft schlecht behelfen, und wird doch in einer Unterredung mit einer einzeln Person, wo eine bestimmte Materie der Vorwurf ist, vortrefflich seyn können. Bey dem ersten ist ein Gemisch von tausend abgebrochenen und zerstückten Gedanken; ein beständiger Uebergang von einem Gegenstande zum andern. Man will durchaus nichts ergründet, sondern alles nur berührt haben. Jede Idee, die vorgebracht wird, muß, so zu sagen, auf der Oberfläche des Dinges liegen, von der sie genommen ist; der Zugang zu ihr muß leicht seyn, und sie muß eben so geschwind begriffen als verlassen werden können. Unser guter Philosoph wird nun hierbey nicht blos durch die Mannichfaltigkeit der Vorwürfe überhäuft; sondern er bleibt auch bey ihrem schnellen Fortgange zurück: Man läßt ihm nicht Zeit seine Betrachtungen vorzubringen, oder wenn er sie gesagt hat, so sind sie für die übrigen weder einleuchtend noch treffend; sie hören sie also mit Kaltsinnigkeit an, und geben ihm wenig Gelegen-

heit sie zu wiederholen. Alles dieses ist in einer geheimen Unterredung verändert; der Gegenstand ist einfacher, und man hält länger bey demselben aus, überdieß hat man mehr die Absicht zu untersuchen. Der andre findet also nunmehr, da er sich die Zeit nimmt nachzudenken, die Betrachtung des philosophischen Geistes richtig, aber feiner, als er sie selbst würde gemacht haben, und nun entsteht die Achtung aus eben den Ursachen, um deren willen er vorher vernächläßiget wurde.

Im Ganzen genommen aber muß die erste Art von Verstand den Menschen zur Gesellschaft geschickter machen, als die zweyte. Helvetius sagt: Die gewöhnlichste Materie des Gesprächs in der Welt ist von Personen und Begebenheiten, nicht von Sachen. Der angenehme Mensch in der Gesellschaft ist also der, der durch einen sehr ausgebreiteten Umgang viele Personen und ihre Umstände kennt, und zwar gerade die Personen, von denen der Gesellschaft daran gelegen ist, etwas zu wissen. Wenn er seine Erzählungen mit etwas Witz vermischt, wenn er noch dabey den Leidenschaften der Anwesenden zu schmeicheln, und ihre Gesinnungen gegen die Personen, von denen er spricht, zu errathen und anzunehmen weiß, so ist er vollkommen. Und dieß ist gerade alles das, was unserm Manne fehlt. Er hat nicht den Bemerkungsgeist, um sich von so viel Kleinigkeiten, als dabey nöthig sind, zu unterrichten; nicht das Gedächtniß sie sich einzuprägen; nicht die Einbildungskraft um sie vorzutragen; endlich nicht die praktische Urtheilskraft, ob

das was er sagt, den Personen die es hören, angenehm oder verdrüßlich seyn werde.

Aber eben aus diesem Geiste der Zergliederung folgt, daß, wenn sich dieser Kopf einmal entwickelt hat, er sich durch seine Werke weit richtiger abmessen läßt. Er wird das was er weiß, allemal ausdrücken und mittheilen können. Seine Begriffe müssen schlechterdings entweder völlig entwickelt oder dunkel seyn. Die bloße Klarheit des Anschauens, die die Gegenstände in der Seele erleuchtet, ohne sie aufzulösen, ist für ihn nicht gemacht. Was er also nicht zu sagen weiß, davon hat er auch gewiß keine Vorstellung.

Die reine Mathematik ist ein rechter Probierstein für diese Köpfe. Da sie fast die einzige Wissenschaft ist, wo nur eine Idee, (die Idee der Größe,) durchaus entwickelt wird; da in ihr nirgends Einbildung, aber allenthalben Verstand herrscht; da hier die Reflexion durch keine von den Schwierigkeiten aufgehalten wird, die in der Philosophie den Fortgang so langsam und oft die Schritte so unsicher machen: so muß diese Wissenschaft dieser Art von Verstande angemessen seyn. Wer also bey ihrer Erklärung die Beweise leicht einsieht, dem Lehrer in seinen Schlüssen zuvorkommt, und zuweilen von dem Satze, der vorgetragen wird, schon die Beweise vorhersieht, der hat diesen Verstand gewiß. Sollte dieß nicht ein Grund mehr seyn, warum die Mathematik sehr bequem wäre, um damit den Unterricht eines künftigen Gelehrten anzufangen?

Diese Köpfe unterscheiden sich gemeiniglich im Umgange noch durch ein ander Merkmal. Sie sind beständig damit beschäfftigt, von allen Begebenheiten die Ursachen anzugeben, dahingegen die andern sich mit der bloßen Wirklichkeit des Facti und mit der Kenntniß der Umstände beruhigen. Die ersten haben nicht sobald einen Verfall aus der physischen oder sittlichen Welt gehört, so fangen sie schon an ihn zu erklären; die andern suchen an statt der Erklärung lieber mehrere Nachrichten, oder wenn ihnen die, welche sie haben, hinreichen, so suchen sie lieber wieder eine neue Begebenheit, als die Ursache der alten auf. Die ersten wissen mit einem bloßen Facto nichts anzufangen, wenn sie es nicht gleich auf seine Möglichkeit zurückführen, es mit ihren Grundsätzen in Verbindung bringen, und daraus entweder ihre alten Begriffe bestätigen, oder neue abziehen können. Die andern verlangen nichts als ein getreues und vollständiges Bild von der Sache; das Anschauen desselben lehret sie alsdann auf künftige Fälle eben das, was jenen seine Schlüsse. Wenn die Klugheit nicht diese Neigung des Philosophen alles zu erklären einschränkt, so wird er der Gesellschaft beschwerlich und selbst in den Wissenschaften unnütz.

Man kann zuweilen die Fähigkeiten der Seele durch ihre Fehltritte erkennen. Oder vielmehr, gewisse Fähigkeiten sind einer unrechten Anwendung so sehr unterworfen, daß man bey aller Ueberzeugung, daß man sie besitzt, doch noch mit einer großen Behutsamkeit von der andern urtheilen muß. Z. E.

weil

weil diesen Köpfen der schleichende Gang von einer Erfahrung zur andern, um daraus endlich, durch vielfältige Beobachtungen und immer neue Vergleichungen, die abstracten Begriffe zu sammlen, oft zu langsam ist: so ist ihre Methode, aus einem einzelnen Falle, oder aus wenigen, den allgemeinen Begriff herauszuziehn, und nun ohne Anstand aus diesem Begriff die übrigen Fälle zu erklären.

Dieses ist es, was die Systemmacher hervorgebracht hat, die aus einzelnen Beobachtungen gleich Gesetze der Natur machen, und durch eine einmal zugetroffne Hypothese alle Erscheinungen der Welt erklären; die eingeschränkten Kunstrichter, die die freye Wahl des ersten Genies in eine Regel für alle künftige verwandeln, und dem Vergnügen verbieten, aus andern Quellen zu fließen, als aus denen sie es schon gekostet haben; die einseitigen Moralisten, die immer die menschliche Natur und die ihrige vermischen, und alle Erfahrungen unter das Joch der Grundsätze bringen, die gar nicht mit Hülfe dieser Erfahrungen waren gemacht worden.

Ein andrer Abweg dieser Köpfe ist das Subtilisiren. So bald der Zergliederer Körper theilen will, die entweder zu dicht sind und zu fest zusammenhängen, um sich trennen zu lassen; oder zu klein um gefaßt zu werden, so ist seine Kunst vergeblich. Und wenn der Philosoph Begriffe auflösen will, die entweder zu verwickelt und zu individuell sind, um einer andern Erklärung als des Vorzeigens fähig zu seyn; oder zu einfach und schon zu weit zerglie-

dert,

dert, um noch eine neue Auflösung zuzulassen: so ist seine Arbeit nicht blos vergeblich, sondern auch schädlich. Eine solche hat zuerst die Vernunftlehre mit Sophismen, und die ganze Philosophie mit Spitzfündigkeiten angefüllt, sie hat die Erklärungen eingeführt, die dunkler als die erklärte Sache sind, und den Geist des Weisen durch Beweise geblendet, die in einer andern Form der bloße natürliche Verstand würde für abgeschmackt erkannt haben.

Aber nun noch einmal zu unserm richtig philosophirenden Jünglinge zurück, der diese Abwege vermeidet. Er wird sich noch durch eine gewisse Methode in seinen Gesprächen unterscheiden; alle seine Gedanken werden einander untergeordnet, und die Verhältniße, in denen seine Ideen fortgehen, werden immer genauer und wesentlicher seyn. Aber eben deswegen scheinen seine Vorstellungen oft seltsam, widersinnig, oder mit dem Gegenstande unzusammenhängend, entweder weil er seine Betrachtungen zu weit hinausgeführt hat, und der Gedanke, den er vorbringt, erst durch viele Mittelglieder mit der gegenwärtigen Sache oder Begebenheiten zusammenhängt, die er oft zu sagen vergißt, und die die andern nicht ergänzen können; oder, weil er zu weit zu den Principien zurückgeht, und seine Reflexion erst durch eine Menge von andern vorbereiten muß, deren Absicht man nicht errathen kann.

So also zeigt sich diese Fähigkeit in dem Umgange und im gesellschaftlichen Leben.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

II. Col-

II.

Collection of Etruscian, Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Wm. Hamilton, his Britannick Majesty's Envoy Extraordinary at the Court of Naples, und gegen über französisch: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines, tirées du Cabinet de Mr. Hamilton. à Naples 1766. aber erst im itzigen 1768. Jahre ausgegeben. Vorred. 25 S. Abhandl. 177 S. 23 Titel, Vignetten und Anfangsbuchstaben, und 107 Kupfer zu den Gefäßen.

Dieses Werk wird vom Chevalier d'Hancarville veranstaltet; und in vier Bänden groß Imperialfolio, auf Subscription von 16 Unzen Neapolitanischen Geldes, gedruckt. Es ist bereits der erste Band an die Subscribenten abgeliefert. Schon aus Buonarotti, Gori, noch mehr aber aus Winkelmanns Geschichte der Kunst, weiß man, daß es in Italien und Sicilien verschiedene (nach dem Verfasser des gegenwärtigen Werks aber doch nicht so viele, als man gemeiniglich glaubt) Sammlungen von alten irdenen, meist etruscischen Gefäßen giebt, welche bey weitem als die schätzbarste Art von Antiken anzusehen sind, nicht nur in Ansehung der großen Mannichfaltigkeit von Vorstellungen, welche daranf vorkommen, und so viele Erläuterungen, besonders für etruscische Alterthümer, geben können, sondern noch mehr in Rücksicht auf die Kunst. Die Formen dieser Gefäße sind die schön-

sten

sten von der Welt, und von einer unglaublichen Mannichfaltigkeit. Der Formen von Gefäßen, sagt der Chev. d'H. welche unsre Künstler im Gebrauche haben, giebt es etwan dreyßig in allem. Bey den Alten gehen sie ins Unendliche. In dieser Sammlung allein sollen derer mehr als zweyhundert geliefert werden, von denen die meisten ganz neu sind, und aus denen sich ganz neue Ideen schöpfen lassen. Die Theorie hiervon soll in einem folgenden Bande nach einer Regel, die ein so sinnreicher als geschickter Künstler, Joseph Bracci, erfunden hat, vorgetragen werden; so wie die Absicht im Ganzen diese seyn soll, Künstlern sowohl Modelle zu liefern, als die Grundsätze, die darinnen liegen, herauszuziehen und zu entwickeln. Dieses wird denjenigen nicht unwahrscheinlich seyn, welche mit der Einsicht in die Bildung solcher Gefäße, die Eigenschaften der Kegelschnitte, welche mehrentheils zu jenen Anlaß gegeben haben, verbinden, und deren Anwendung beurtheilen. Für unsre neuen Künstler würde dieß die beste Art seyn, es ihnen abzugewöhnen, daß sie nicht blos die Manier eines andern Künstlers von einigem Rufe und seine Pratique ablernen, statt die Grundsätze der Schönen in der Kunst überhaupt zu fassen. Einen nähern Vortheil müssen aus dem allen Künstler ziehen, welche in Porcellain, Fayance, Silber, Glas, Marmor, Vasen zu verfertigen haben.

Die meisten alten Gefäße sind ferner bemalt, und zwar verschiedene von großen Meistern. Sie sind außerdem die herrlichsten und fast einzigen Ueberbleib-

sel

sel der Zeichnungskunst der Alten. Die irrdenen Gefäße werden bemalt, wenn sie aus dem Brande kommen. Da die Erde die Feuchtigkeit so fort an sich zieht, so muß der Künstler den Umriß mit der größten Geschwindigkeit machen, ehe der Pinsel trocken wird. Alles muß mit einem Zuge gezeichnet werden, und es erfodert also eine sichre und geschickte Hand eines großen Zeichners. In der That sind viele dieser Gemählde in den Augen der Kenner Zeichnungen, die eines Raphaels werth sind. Man weiß auch, daß dieser große Mann nach dergleichen Gefäßen gezeichnet hat, so wie nicht weniger **Gulio Romano, Giov. de Udino** und **Poußin.**

Indessen ist diese Art Antiken am wenigsten bekannt; wegen ihrer Zerbrechlichkeit gehen sie nicht leicht außer Landes, und in Italien selbst werden die Sammlungen von solchen Gefäßen, deren Anzahl sich ohnedem täglich vermindert, den Künstlern und Gelehrten wenig zum Gebrauche überlassen, noch weniger mit der zu einem genauen Studio erforderlichen Bequemlichkeit. Wir haben im **Dempster, Museum Etruscum**, und aus des **Card. Gualtieri** Sammlung im **Montfaucon** Suppl. T. III. und im **Museum** das **Card. Guarnacci**, das doch auch in das **Museum Etruscum** fast ganz eingerückt ist, die Kupfer von verschiedenen schönen Gefäßen. Aber Kupfer allein sind sehr unzulänglich von Gemälden, zumal dieser Art, mir einige hinlängliche Vorstellung zu geben. Kühn war der Gedanke, aber für uns außer Italien vortheilhaft,

diese

diese Gemälde nach ihren Farben gemalt, wie sie sind, vorzustellen. Der englische Gesandte von Hamilton zu Neapel, besitzet gegenwärtig die größte Sammlung solcher gemalten Gefäße; und mit einer gemeinnützigen wahren Großmuth hat er dem Chev. d' Hancarville die Unternehmung erlaubt, diese Gefäße, ehe sie noch nach England gebracht, und vielleicht unterwegens widrigen Zufällen ausgesetzt würden, gezeichnet und gemalt, in eine Sammlung zu bringen, welche unstreitig die einzige in ihrer Art ist. Von den vorausgehenden Abhandlungen soll nachher gedacht werden, aber alles das, was von der Kunst abhieng, ist in einer unerwarteten Schönheit und Pracht geliefert, obgleich eben dadurch für die Gemeinnützigkeit weniger gesorgt ist. Denn welcher Künstler wird oder kann an den Kauf eines so kostbaren Werkes gedenken, oder welcher Besitzer wird es gern einem Manufacturier in die Hände geben. Zu bedauren ist es, daß zur Zeit den Gemälden kein Wort zur Erklärung beygefügt ist. Was wir also von ihrem Innhalte, Sinne und Erklärung anführen werden, ist eigentlich unsre Meynung oder Muthmaßung, welche so lange gelten muß, bis wir eines bessern belehret werden. Wir haben uns darbey der Götting. Anzeige bedienet, die uns darinnen glücklich vorgearbeitet hat. Im nächsten Bande sollen auch noch einige Erklärungen nachfolgen.

Die Gefäße in diesem Bande, die der Abhandlung eingerückte zwene nicht mitgerechnet, belaufen sich überhaupt auf 36. Erst wird auf einem

Blatte das Gefäß selbst nach seiner Form: auf einem zweyten werden die Maaßen nach dem Pariser königlichen Fuße und auf dem dritten das Gemälde nach seinen Farben vorgestellt.

Bl. 1. 2. 3. eine zweyhenkelichte Vase mit zehen, dem Ansehen nach, alles weiblichen Figuren; die eine, welche höher sitzt als die andern und einen Stab oder Hasta hält, wendet sich gegen einen geflügelten und bekränzten Genius. Eine andre weibliche niedriger sitzende Figur scheint ihn an den Füßen zu halten; oder vielmehr strecket sie blos die Hand im Reden aus. Hinter ihr stehn zwo andre; eine alte Zofe bringt ein Kästchen, und die andre hält eine Art von Thyrsus und einen Kranz. Der Hauptfigur gegen über sitzt eine andre, vor welcher zwo andre stehen, eine mit einem Kranze, die andre mit einem Kästchen. Weiter zur rechten hinter einer Säule stehen wieder zwo andre; von denen eine der andern ein Gefäß darbringt: Muthmaßlich ist die Vorbereitung zu einem etruscischen Opfer vorgestellt.

Die Figuren sind alle vortrefflich bekleidet, und haben viel Ausdruck; sie sind braun mit schwarzem Grunde, bis auf den Genius, welcher, vermuthlich um das Nakte auszudrücken, weiß auf braun getuscht ist.

4. 5. 6. Gefäß mit zwo Figuren, gleichfalls braun auf schwarzem Grunde: die eine männlich in einem Chlamys, mit zween Spießen in der Hand, einen Kranz um die Haare geflochten; auf dem Rücken hängt ein Petasus oder Reisehut, mit einem

 Riemen

Riemen über die Brust befestiget. Mit Abscheu flieht sie vor einer weiblichen Figur von einem widrigen Anblicke mit Flügeln, welche mit starkem Schritte auf jene zueilet, und sie ergreifen will. In beyden ist viel Ausdruck. Wir glauben, daß man sich nicht geirret, wenn diese in der Recension der götting. Anzeigen für die **Ancharia**, oder die Furie, und jene für den Orest angesehen wird. Denn Reisehut, Gewand und Lorbeer, zeigen zur Genüge, daß er eben vom Orakel herkömmt, welches er wegen seiner Befreyung von den Furien befragt hat.

7. 8. 9. ein länglich Gefäß; ein weiblicher Kopf, schwarz auf einer Scheibe, die in einen Olivenkranz eingefaßt ist, an dem die Blätter weiß ausgedrückt sind; das Haar ist durch ein mit Perlen besetztes Netz bedeckt, auch in den Ohren und um den Hals sieht man Perlen. Wer gerne alle Figuren bestimmt erklären will, kann gar wohl eine **Venus** daraus machen, und dieß um so mehr, wenn des **Bounarroti** Bemerkung gegründet ist, daß auf etruscischen Denkmälern nur Göttinnen mit Hals- und Armschmuck erscheinen.

10. 11. Eine Vase mit sieben Figuren braun im schwarzen Grunde bis auf die Hauptfigur, welche so wohl am Gewande als Fleische weiß auf braun gemalt ist, so daß es ins fleischfarbigte fällt. Es ist eine **Tibicina**, die eine doppelte Flöte bläst, ein reizendes Geschöpf: über ihr schwebt ein geflügelter Genius, welcher einen Kranz um ihr Haar flicht. Eine bärtige männliche Figur, bekränzt, steht hinter ihr (so bekränzt ein schwebender Genius eine weibliche

Figur

Figur, die einen Opferstier hält, im Muſ. Eruſc. I. t. 163.) und zu beyden Seiten ſchlagen zweene andre das *Tympanum* im Tanzen. An beyden Enden ſtehen zwo mit Fackeln, eine bärtig, unter einem Weinſtocke, die andere jung, beyde bekränzt, und noch eine andre ſitzt erhöht, (wodurch vermuthlich eine Entfernung ausgedrückt werden ſoll,) und hält eine brennende Lampe. Alle Figuren haben zu der Handlung eine Beziehung auf einander, und haben viel Ausdruck. Daß es eine Flötenſpielerinn angehe, welche den Preiß davon getragen hatte, fällt in die Augen.

12. Eine Nachteule zwiſchen zween Oelzweigen in einer Scheibe, deren Rand von Mohn umflochten iſt: die Mohnhäupter ſind weiß, das übrige gelb auf ſchwarz. Die Anſpielung auf Minerven machen dieſe ihre Attribute kennbar.

13. 14. Merkwürdiges Gefäß: ein Sklave, wie es ſcheint, aus der Comödie, mit einer bärtigen Maske, aber doch mit einem Kranze von weißen Blättern, er hält zwo Fackeln und geht oder tanzt vor einer Frauensperſon her, welche zwo Flöten bläſt. Sollte es nicht eine Tibicina ſeyn, welche beym Gaſtmal einiger junger etruſciſcher Herren erwartet wird? Wenn einem eine und die andere Stelle in Horazens Oden im Sinne ſchwebet, ſo iſt es leicht darauf zu fallen. An der Wand ſieht man ein länglicht viereckigtes und wie es ſcheint, ein zweytes rundes Fenſter; wenn dieſes nicht ein Tympanum iſt.

15. 16. Gefäß: mit drey Figuren braun auf schwarz, hin und her weiß getuscht. Eine weibliche Figur, sitzend auf einem Cippus, hält in einer Hand, an einem Riemen, ein Cymbalum; so wie auch eine andre, welche vor ihr steht, in der einen Hand ein ähnliches Instrument, mit der andern aber einen Sonnenschirm über ihre Gebieterinn hält, hinter welcher eine männliche Figur auf dem Knie, das auf einer Kiste zu stehen scheint, gestützt, in der linken ein größer Gefäß hält, mit der rechten aber ein kleineres hinreicht; unter dem Arme hält sie eine Flöte oder knotichten Stab. An der Hauptfigur scheint der Stirnschmuck oder das Diadem locker zu fliegen. Man kann sich nicht enthalten, an eine junge Braut zu denken, welche, wie die Timareta in der Anthologia Reiskii N. 498. die unschuldigen Spiele der Kindheit aufgiebt.

17. 18. 19. Gefäß: eine weibliche Figur mit einem Korbe auf dem Haupte, wie es scheint, voller Früchte: mit der einen Hand faßt sie das Gewand, in der andern hält sie ein Weinblatt oder vielleicht Traube; so wie auch die Wand mit einer Traube, mit Bitten und verstreuten Blumen, welche mehrmalen auf etruscischen Denkmälern vorkommen, geziert ist; unten liegt eine Patera. Alles dieß scheint einen Tempel anzudeuten. An der Hand faßt sie eine männliche Figur, der eine Fackel hält, und gepanzert zu seyn scheint, und wie man glauben muß, sie zu eilen nöthiget; hinter ihr geht ein zweyter auch gepanzert, mit zween Spießen und einem Schilde. Beyde Figuren haben Helme. Alle scheinen

scheinen in einer Art von Eilfertigkeit zu seyn, und man sollte die Entführung einer Priesterinn sich hiebey denken; und nun ist es leicht, auf Iphigenien, und die beyden Freunde in Taurica zu fallen. Der Schild, die Helme, die Früchte sind weiß auf braun.

20. 21. 22. Gefäß, das sich in einen Wolfskopf spitzet. Eine männliche Figur als fechtend; und was vor ihr steht, würde man zu einer Hydra machen, wenn man nicht auf die Genauigkeit und Treue der Abzeichnung zu rechnen hätte; hinter ihr ein Gefäß; alles schwarz auf braun; hin und her weiß hineingetuscht.

23-28. Ein prächtiges Gefäß, dessen beyde Griffe sich oben um Köpfe eines Jünglings winden, unten aber Schwanenköpfe zur Seite haben. Die Figuren sind in zwo Reihen gestellt, (vermuthlich soll die oberste etwas perspectivisches ausdrücken) und braun in schwarz, aber hin und her weiß eingetuscht. Die Zierrathen der Einfassung sind blau. Unter dem schönen Frontispice eines Tempels steht ein junger Held neben einem Pferde, und scheint einen Halsschmuck zu halten, als eine Belohnung seines tapfern Betragens; allein es ist eine Art von Kranze, die man auch auf andern etruscischen Denkmälern antrifft, s. Mus. Etrusc. Tab. 143. 163. 164. Dempst. To. I. tav. 35. Hinter ihm ist Schild und Harnisch an der Wand aufgehängt. Linker Hand sitzt eine bekränzte männliche Figur mit einem Spieße, sie lehnet sich auf den Schild und hält einen Helm mit einer Kopfbinde oder Vitta, mit Perlen besetzt; (dergleichen beym Gori Mus.

rechtfertigen, muß man, deucht uns, sich erinnern, daß sie Einfassungen der Wände, und größtentheils Fußböden vom Musivarbeit vorstellen sollen. Ehe wir diese Betrachtung machten, schienen uns selbst, hier so wohl als in den Pitture d'Ercolano, viele Zierrathen sehr unnatürlich zu seyn.

31-34. Gefäß von angenehmer Form; schwarz mit lichtbraunem Grunde; ein Gefecht zweyer Gladiatoren oder vielleicht Krieger, im Harnisch und Helm, mit Spieß und Schilde; jedem steht eine leicht bekleidete Figur zur Seite, etwa ein Sklav oder Waffenträgrr; um den Hals des Gefäßes bellen zwey ganz kleine Hündchen gegen einander, die eine eigne Bildung haben, fast wie spanische oder bolognesische.

35. 36. Vase mit einem schönen Gemälde: der Boden schwarz mit drey Figuren, an denen das Fleisch weiß auf lichtbraun gemalt ist, so daß sie fleischfarbigt ausfallen; die Kleidung ist an zweyen bleyfarb oder bläulicht getuscht, an der einem grünlicht, so daß es wie changeanter Zeug siehet; die Flügel der mittlern Figur sind goldgelb in Hellbraun. Diese, ein Genius, hält eine Opferschale vor einer weiblichen Figur, welche mit einem Kästchen fortzugehen scheint; zur Rechten des Genius sitzt eine andre, die auch ein Kästchen mit hängenden Riemen hält. Allem Ansehen nach ist ein Opfer vorgestellt: daß diese Kästchen, vermuthlich, zur Aufbehaltung des Weihrauchs, der heiligen Kuchen und andrer Opferzubehöre dienten, ist schon oben gedacht worden.

37-39.

37-39. Längliches Gefäß: die Figuren schwarz wie schraffirt, auf braunem Grunde; nur der Umriß ist weiß angedeutet. Man sieht drey Figuren mit Spießen; andre Spieße sind zur Seite gestellt; die mittlere umfaßt eine Art von Schild, es müßte denn ein großer Discus seyn sollen.

40-42. Ein Gefäß voller Grazie in Form und Malerey: vier weibliche Figuren, von denen die vornehmste sitzt, und den Vordertheil des seitwärts zu einer redenden Gespielin gewandten Gesichts durch einen Saum des Gewands verschleyert hat. Auch die eine Hand ist im Gewande verhüllet. Dieses ist brauner Stoff blaulicht gestreift, so wie einer beystehenden Figur ihres grünlicht; beydes auf eine Art einer changeanten Farbe. Eine Sklavin darneben hält einen Fliegenwedel. Rechter Hand steht vor der sitzenden Hauptfigur ein junger Held auf einen knotigten Stab, oder Keule gelehnt; oben schwebt zwischen beyden ein fliegender Genius. Dieser so wie die beyden Hauptfiguren ist weiß auf braun, oder vielmehr fleischfarbigt gemalt, und seine braunen Flügel gegen die Enden bleyfarbicht getuscht. Man sieht übrigens wohl, daß der junge Held eine lebhafte Unterredung veranlaßt. Wir erkannten in diesem den Telephus, und in jener sitzenden Figur die Auge, seine Mutter. Die Gedanken auszuschmücken überlassen wir andern. Unten an der Einfassung steht etruscische Schrift, aus der wir nicht wissen, was wir machen sollen; denn es läßt sich beynahe nicht anders lesen, als: A. me. Hamiltun; Ein Scherz dieser Art wäre sehr übel angebracht.

 43-45.

43-45. Gefäß, nicht weniger voller Grazie und schönen Figuren! Der Grund ist einer geblumten Tapete ähnlich, alles lichtbraun in schwarz, hin und her weiß getuscht. Von drey Figuren, über welche zwey geflügelte Genii schweben, und Blumenstengel halten, sitzt die mittlere, und hält ein offenes Kästchen; Thron und Fußschemel zeigen eine Göttin an. Ist das was sie in der Hand hält ein Granatapfel, so würde es eine Proserpina seyn können; vor ihr steht ein Jüngling, der ein Mercur seyn kann, halb bekleidet, mit einem langen Stabe, hält aber in der rechten einen Granatapfel und in der linken etwas, das einem Lituus gleicht, aber auch wohl ein großes Blatt von einer Pflanze seyn kann. Zur Linken der sitzenden Figur hält eine Zofe ein Stirnband oder Diadem, oder Vitta. Unten liegen zwey Schalen oder Pateră. Da wir für das Einfache mehr geneigt sind, so würden wir alles auf eine Opferzubereitung deuten. Sonst ließe sich mit einem Grade von Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß Medea das Kästchen mit den Zaubermitteln (Φωριαμὸν, ἡ ἐνὶ πολλὰ Φάρμακα u. w.) vor sich habe; sie wählt den Saft aus der Prometheischen Wurzel, der den Jason gegen die Stiere und den Drachen unverletzlich machen soll; dieser ist es, der dabey steht. So wäre die ganze Erzählung des Apollonius, des Rhodiers III, 108 f. 843 f. vorgestellt. Die Vermuthung läßt sich noch sehr ausputzen, wenn man Zeit und Lust hat. (Dergleichen heilige Pflanzen kommen auf etruscischen Denkmäiern häufig vor.)

46-48.

46. 48. schöne Vase mit drey schönen Figuren, braun auf schwarz. Die mittleere hält eine Hasta, und einen Pileus mit Bändern, oder eine pileus-förmige Galea, unten ist ein Schild gelehnt; vor ihm steht eine jugendliche Figur mit ein wenig Gewand über dem Arme; auf der linken Seite eine bekleidete bärtige mit dem Diadem. Es ist leicht zu muthmaßen, daß es Jupiter, Mars und Mercur seyn könne.

49. 50. Gefäß vom einer seltenen aber angenehmen Form.

51. 52. Ein andres länglichtes; wir wissen nicht ob das Gemälde 53. dazu gehört, mit zwo lang bekleideten Figuren, in der Hand mit Blumenstengeln. Die eine bärtig, mit Kranz und langen Haaren einem Priester ähnlich, wie auch ein klein Geschirr zur Libation in der rechten Hand.

54. 55. Gefäß: das Gemälde, ein junger Held in einem Chlamys über die Achseln geschlagen; das Schwerdt hängt über den Schultern, und ein Pileus hinten auf dem Nacken, in der rechten Hand trägt er zween Spieße und verfolgt eine weibliche Figur; ein andrer dürfte gleich Apollo und Daphne finden.

56. 57. Gefäß von einer feinen Form. Um dem Bauch laufen Schwäne und noch ein Vogel von ungewöhnlicher Gestalt.

58. 59. Ein fast viereckigt Gefäß; das Gemälde schwarz auf braunem Grunde, mit weißen Umrissen und Linien; ein Zug zu einer Jagd; wenigstens steht eine Person mit zween Spießen bey einem

einem Pferde, zur Seiten zween Hunde; zwo weibliche Figuren an beyden Enden, halten Blumen und scheinen nur zur Ausschmückung zu dienen. Wer es aber gelehrter erklären will, kann sagen; es sind die etruscischen Parcen, welche das Glück der Jagd andeuten.

60. 61. Zweyhenkelicht Gefäße. Auf einer schildförmigen Scheibe steht in einem Sechseck eine bekleidete weibliche fortschreitende Figur; über der ausgestreckten Hand ist etwas wie ein Apfel, weiß angedeutet. Etwas Lituus förmiges, wie No. 45. erblickt man hinter ihr, (solche Litui lassen sich auch auf andern Gefäßen bemerken. Man s. Montfaucon l. c. pl. 33.) und unten einen viereckten Cippus.

62-65. Gefäß von schöner Form: das Gefäß schwarz schraffirt auf braunen Grund, hin und her dunkelbraun getuscht, mit weißen Umrissen, stellt eine Jagd vor, zwar plump gezeichnet, aber doch mit vielem Ausdruck. Es ist dem in der Abhandlung beschriebenen in vielen ähnlich; zwo Personen zu Pferde mit Jagdhunden, eine Schlange und Adler oder andrer Vogel, zeigt eine gute Vorbedeutung an. Der Grund ist mit Blumen bestreut. Im zweyten Feld fährt einer auf einem Wagen, von dem einfachsten Baue mit zwey Pferden bespannt. Ein Rabe fleucht entgegen und scheint eine unglückliche Reise anzuzeigen. Eine Person geht voraus, eine andre mit einem Spieße folgt. Vor jener steht ein Vogel wie ein Pelican, vermuthlich gehört er auch zum Auspicium.

66. 67.

66. 67. und 68. 69. zwo überaus wohlgeformte Gefäße. Wir wissen nicht zu welcher von beyden No. 70. gehören kann, ein Gemälde, schwarz schraffirt auf braun; eine Sirene bläßt zwo Flöten, vor ihr steht ein Adler. Die Sirene ist merkwürdig; Gori fand die drey Sirenen auf etruscischen Denkmälern, als drey Jungfern vorgestellt, s. Mus. Etrusc. To. I. Tav. 147. Hier ist sie ganz Vogel bloß mit dem weiblichen Kopfe. Auf Steinen beym H. Lippert ist sie bis an Unterleib eine weibliche Figur.

71. 72. Gefäß; auf dem Bauche ein weiblicher Kopf auf einer Scheibe fast wie No. 9.

73-75. Gefäße mit breiter Oeffnung. Das Gemälde braun auf schwarz ist schön an Umriß und Ausdruck, eine bärtige Figur, das Haar mit einem Lorbeer- oder Olivenzweige umkränzt, mit einem Thyrsus, sitzt auf einem Thronus, aber auf einem blumichten Boden; ein junger Faun steht vor ihm, an den Arm des Sessels gelehnt mit einer Schaale, weiter vorwärts eine kleine Ara. Es läßt sich auf ein Opfer des Bacchus muthmaßen, den die Etruscer auch bärtig vorstellten.

76. 77. und 78. 79. zwey Gefäße von schöner Form, dazu gehört das Gemälde No. 80. Es hat zwey Felder, die durch eine Säule unterschieden sind; die Figuren lichtbraun in schwarz, sind alle sehr jugendlich und haben viel Action. Im rechten Felde steht eine weibliche Figur neben einem Rehe. Man kann an eine Iphigenie denken; aber nun käme ein anderer und spräche, es ist keine Iphigenie, und dann säh es um den fernern Beweis miß-

lich

lich aus: vorwärts steht eine jugendliche Gestalt, (wir möchten sie gern alt machen, so wäre es ein Calchas; aber so kann es wohl ein Apollo seyn,) mit Lorbeerkranz, langem Lorberreise, statt einer Hasta, dergleichen auch anderwärts vorkömmt, und Bogen in der Hand; weiter vor eine weibliche Figur mit dem Bogen, (unstreitig Diane.) Im linken Felde stehen drey Figuren mit Gewand und Diadem. Der mittlern hält die eine einen Apfel oder Kugel vor, die andere hält eine Cithara, auf Schildkrötart, von merkwürdiger Gestalt. (Es sollte einem gar nicht fehlen, den ganzen Trojanischen Krieg mit Homers Iliade hier zu finden. Der Apfel — wer denkt nicht an den Apfel der Zwietracht: und die Cithara oder Lyra? nun diese kann wohl dießmal in der Hand einer Muse eine Epopee andeuten, wenn es auch sonst die Tuba thut; und nun plaudite!)

81. 82. 83. Schönes Gefäß, dessen unterer Theil sich in einen Eberkopf endiget. Das Gemälde ist eine stehende weibliche Figur mit Spieß und rundem Schilde, auf welchem ein Pegasus vorgestellt ist. Vor ihr steht eine junge männliche Figur, mit einer Art von Schurze, die auch sonst auf etruscischen Denkmälern vorkömmt, um den Unterleib bekleidet, welche einen Helm und dessen Riemen hält, als wenn sie ihn darbrächte.

84. 85. Gefäß von einer ganz besondern Form, mit vortrefflichen Zierrathen. Das Gemälde 86. schwarz schraffirt und weiß getuscht, auf braunen Grund, muß wohl auf dem Boden befindlich

lich seyn; ein Sklave, wie es scheint, mit einem Gefäße in der Hand, schreitet mit eilfertigem Gange.

87. 88. Gefäß mit einer reizenden weiblichen schön drapirten Figur, die wir für eine Tänzerin halten würden, in einem Neuneck, das mit vielen Zierrathen eingefaßt ist. Noch eine ausgemalte Säule und ein Cymbalum, oder ist es eine Schale, steht darinnen.

89. 90. Gefäß mit zwo Figuren; beyde mit Masken, man würde sie zu einem satyrischen Drama ziehen können; die eine bekleidet, vielleicht ein bärtiger Bachus, hält etwas wie ein Trinkhorn, (man s. Mus. Etrusc. I. tav. 184. und Dempst. I. ad p. 78. Tab. XII. et XVII.) vor ihr ein Satyr, geschwänzt. Die Zeichnung ist sehr ungeschickt; das Gemälde schwarz schraffirt auf hellbraun, mit weiß getuschet.

91. Scheint das Gemälde eines andern Gefäßes zu seyn; eine wohlgezeichnete Sphinx, in einer Scheibe, die mit vielen feinen Zierrathen eingefaßt und umgeben ist.

92. 93. eine Libation; ein schönes Gemälde auf einer Art von Schale; eine bärtige Figur einer Gottheit, die weiter kein Attribut hat, bekränzt, mit einer Hasta, vor einem Altare, hält eine Schale, in welche eine gegen über stehende weibliche Figur, aus einem Opfergefäße eingießt.

94. 95. Gefäß mit zwo männlichen Figuren, die eine in langem Gewande, bläst auf zwo Flöten. Das φορβεον oder Capistrum ist unvergleichlich ausgedrückt. Die andre ist nackt, tanzt und

hält

hält ein paar Castagnetten. Eine schöne Zeichnung! die aber doch nicht mit den folgenden vieren zu vergleichen ist, die von einer unbeschreiblichen Schönheit sind. Wir finden nicht, ob sie sich auf dem Gefäß befinden, daß 96. 97. seiner Form und seinen Maaßen nach gezeichnet ist.

Genug 98. ist ein schön Gemälde von sieben Figuren, das, so viel sich erkennen läßt, die Hesperiden mit dem goldnen Apfelbaume vorstellt. Um diesen schlingt sich der Drache, neben ihm stehen zwo Hesperiden, alles angenehme Figuren, auf der einen ihrer Schulter lehnet sich eine andere Frauensperson, sehr vertraulich; die andre hält einen Apfel, den sie dem Hercules, welcher sitzend und sehr jung vorgestellt ist, darzubieten scheint; hinter ihm steht einer seiner Gefährten mit einem, vom Rücken herabhängenden Reisehute und zween Spießen, so wie ein andrer Gefährte am andern Ende, rechter Hand, und neben ihm sitzt die dritte der Hesperiden. Der Baum ist von einer sonderbaren Gestalt. In allen Figuren ist Handlung und Ausdruck.

99. Eine sitzende männliche Figur mit Scepter oder Hasta würde man leicht für einen Jupiter halten; vor ihm steht ein junger Held, (der doch auch ein Mercur seyn könnte) mit einem über die Achsel geschlagenen Obergewande; er hält zween Spieße und scheinet drey weibliche Figuren vor den Jupiter zu führen, von denen die mittlere, als Hauptfigur, ein reichgestücktes Gewand, dessen Saum über den Haarputz gezogen zu seyn scheint, trägt, und in ein Gefäß oder Backen den Blick heftet. Ist es kein

Opfer

Opfer nicht auf etruscische Art überhaupt vorgestellt; das Mercur dem Jupiter darbringt, wie auf andern Antiken, so wünschten wir wohl die ausgedrückte Fabel errathen zu können.

100. Wieder zur linken eine sitzende weibliche Figur; vor ihr zween jungen Helden, in einem über den Arm und Schulter geschlagenem Gewande, (so wie auch die übrigen) mit zween Spießen und herabhängenden Reisehute; alle sind in einer lebhaften Unterredung begriffen; so wie weiter zur rechten eine sitzende männliche Figur, mit zwo andern stehenden, die auch jede zweene Spieße tragen. Alles die angenehmsten Figuren von der Welt!

Endlich 101. das herrlichste Stück dieser Art, das seyn kann; eine Zeichnung, von welcher d' H. sagt, Raphael würde sie mit Vergnügen studirt haben. Zur rechten ein Wagen mit vier Pferden in vollem Laufe, regiert von einer jüngern männlichen Figur, welche im Wagen sitzt, und den Zügel in beyden Händen hält, zugleich aber noch in der linken einen Kranz, in der rechten eine Ruthe. Mit dem rechten Arm umfaßt sie eine auf dem Wagen stehende weibliche Figur. Gegen über linker Hand ist ein andrer Wagen, von vier Pferden ruhig gezogen, und regiert von einem stehenden Jünglinge. Auch er scheint einen Kranz zu halten. Mitten zwischen dem Wagen steht die Bildsäule einer Göttinn, fast wie eine Isis, mit anliegendem Gewande, einem Baret auf dem Haupte; in der rechten Hand etwas wie ein dicker Kranz. Unterhalb ist eine zweyte Reihe Figuren. In der Mitten ein Jüngling mit flie-

gendem Gewand; er umfaßt ein Mädchen, das entweder fliehen will, oder das er im Tanz umfaßt. Zur linken scheint eine andre weibliche Figur im Fliehen begriffen zu seyn, zur rechten sitzt eine andre an einem Altare, an welchem ein Lorbeerstamm ansteht, neben ihr ruht eine dritte auf den Fersen; alle aufmerksam auf das was geschieht. Endlich weiter rechtshin erscheint eine sitzende bärtige Figur, ein Jupiter oder ander Gottheit, gegen welche eine weibliche Figur Klage zu führen oder zu bitten scheint. Noch stehen zu der Seiten zween Bäume; es ließ sich viel Schönes hierbey muthmaßen, womit man ganze Seiten anfüllen könnte. Allein doch eines. Es kann sehr wohl die Entführung der beyden Töchter des Leucipp durch den Castor und Pollux vorgestellt seyn. Ein Sujet, dessen Pausanias oft unter den alten Werken gedenkt. Sie waren beyde Priesterinnen; aber man vergleiche, wenn man Muße hat, die Fabel bey den Alten selbst. Die Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit in den Stellungen, zu einer Handlung, der Ausdruck in diesem allen, die Grazie an den meisten Körpern, die schönen Formen der Wagen, alles beschäfftiget das Auge mit Wohlgefallen.

Man muß sich allemal wundern, wie die alten Künstler so viel Kunst auf irdene Gefäße haben verwenden können, und wie ungemein groß die Anzahl derselben habe seyn müssen, da sich so viele davon unter der Erde erhalten haben. Man kann sich vorstellen, wie weit mehrere im Graben oder unter den Händen unwissender Personen vernichtet, als in

die

die Sammlungen sind gebracht worden. Allein man muß wissen, daß in Etrurien und Campanien der Geschmack oder die Mode herrschte, mit dergleichen Gefäßen aufzuputzen; ein großer Theil davon wurde blos zum Ausstellen gebraucht, und wird daher ohne Boden angetroffen. Außerdem waren zu Capua, Nola, und vielleicht mehrern Orten Campaniens, große Fabriken dieser Art, (welche sich an der Farbe des Thons sollen erkennen lassen) der auch in alten Schriftstellern gedacht wird, und just in diese Gegenden gräbt man die meisten Gefäße aus. Noch hat sich ein gewisser Geschmack in der irdnen Waare unter den Töpfern und Feuerarbeitern dieser Orten erhalten; vermuthlich von den guten Mustern her, welche das gemeine Volk von Zeit zu Zeit, und vielleicht ehemals in größerer Menge ausgrub. An den gemeinsten Gefäßen und Geschirren der Neapolitaner bemerkt man eine gewisse Eleganz und Mannichfaltigkeit in der Form und in der Arbeit. Wer ein wenig mit Alterthümern bekannt ist, muß wünschen, daß jener Zeichnungsgeist, der sich in den Geschirren und Geräthen der Alten vom gemeinsten Gebrauche zeiget, auch von unsern Handwerkern und Künstlern möchte angenommen werden. Eine Ader davon, was für Folgen hat sie nicht schon bey der französischen Manier, Mode und Façon!

Nunmehr zwey Worte von den vorausgeschickten Abhandlungen; von denen wir nicht läugnen können, daß sie überhaupt nicht gar wohl geschrieben sind. Doch der Chevalier gestehet am Ende selbst, daß er im Schreiben ungeübt sey. (Gleichwohl

wohl verspricht er (pref. p. 23.) eine ältere und neuere Geschichte von Sicilien, und redet auch von sich als Verf. eines schon gedruckten Werks.) Das erste Kapitel vom Ursprunge der Etruscer und ihrer Schrift, ist eine ganz entbehrliche und ohne Einsicht und Kenntniß der Sache zusammengeraffte Compilation aus Dempster und Gori. Den Graf Passeri, der doch in diesen Dingen die besten Einsichten gezeigt hat, finden wir nicht einmal genannt. Allein diese gelehrten Forschungen liegen außer der Sphäre des Chevalier; er hat nicht einmal eine richtige Rechtschreibung. Folgende zwo Gedanken allein verdienen eine Bemerkung: Wenn die Etruscer und Pelasger bald für ein, bald für verschiedne Völker angegeben werden, so ist dieses nicht sowohl ein Widerspruch, als vielmehr ist solches von verschiednen Zeiten zu verstehen; sie waren ursprünglich zwey Völker, vereinigten sich aber nachher in ein Volk S. 34 f. auch ihre beyden Sprachen vereinigten sich in eine, die Pelasgische verlor sich in die etruscische S. 36. So weit gut! aber alles was nun folgt, sind irrige Begriffe von den Eugubinischen Tafeln, bey denen wir uns nicht aufhalten können. Cumä wird von den Alten als die älteste der griechischen Pflanzstädte in Italien und Sicilien angesehen; aus den etruscischen Münzen folgert d' H. S. 46 f. daß sie vor den Griechen schon eine Stadt der Etruscer gewesen sey; so wie Literternum.

II. Kap. Von der Geschichte der Etruscer und ihren Sitten. Ist eine noch elendere Compilation

pilation, meist aus dem Mazochi, mit dem er bald die Sprache und Religion der Etruscer, bald sie selbst aus Phönicien ableitet; so wie die Namen der Städte in Campanien s. f.

Von desto größerm und höherm Werthe ist das dritte Kapitel: Dessen erster Abschnitt von der Baukunst und dem Alterthume der Toscanischen Bauordnung; der zweyte von der Sculptur und Mahlerey handelt.

Der erste Abschnitt verdiente in unsre Sprache übersetzt zu werden. Die Entstehungsart der Baukunst, und der Toscanischen Bauordnung, (von der Anlage der alten Hütten abgeleitet.) die Entstehung der Cornische und anderer einzelnen Theile, und die daher abgeleiteten Maximen, wie er sie nennt, würden Künstlern und Liebhabern würdig scheinen, durchstudirt zu werden. Eben diese Grundsätze passen, so wie sie der Chevalier anwendet, auf die Kunst in Verfertigung der Gefäße, Geschirre und Geräthe. So wird z. E. an dem Leuchter erwiesen, daß die etruscischen Künstler, die erste Idee von Leuchtern aus Rohrstäben genommen haben. Auch hier S. 94. wird, wie auch andre gethan haben, und unlängst Major in den Ruinen von Pästum, behauptet, daß die alten Baukünstler in den Maaßen nicht so ängstlich waren, sondern mehr nach Maximen handelten, welche aus der Bestimmung der Gebäude hauptsächlich abgeleitet waren, und eben dieß ist der große Grundsatz, welcher Künstlern nicht genug eingeschärft werden kann, daß sie die Kunst mehr nach Maximen studiren, als

nach einzelnen Modellen und Formen arbeiten; nicht immer Künstler und Manieren copiren, sondern die Grundsätze dessen, was an jenen gefällt, aufsuchen. Ueber die Gebäude von Pästum, die von etruscischer Baukunst sind, kommen gute Bemerkungen vor. Der Chev. glaubt, daß die Baukunst von den Etrusciern zu den Griechen gekommen sey.

Der Abschnitt von der Sculptur und Malerey wird in Ansehung des zweyten Stücks erst im folgenden Bande ausgeführet werden; in welcher auch von dem Charakter in den Kunstwerken, und von der Kunst der Verfertigung der Gefäße (S. 171.) gehandelt werden soll. Das was im gegenwärtigen, über die Sculptur gesagt wird; ist vom Anfang an S. 112 bis 133. eine ekelhafte und fehlerhafte Wiederholung dessen, was die Antiquarien von den Alterthümern der Statuen compilirt haben. Aber nachher folgen wieder vortreffliche Gedanken, die nicht weniger eine Uebersetzung verdienen, über den Ausdruck, in welchem die Alten so große Meister gewesen sind. Wie Gedanke und Wille in der Stellung (Attitude) so zeigt sich Empfindung und Leidenschaft in der Handlung. Beydes sind die Quellen vom Ausdrucke; und dieser mit dem Charakter macht das Erhabene aus. Da jeder Theil des Körpers an der Stellung und Handlung Antheil nimmt, so muß alles zum Ausdrucke der Gedanken und der Empfindung beytragen, und das Mehr oder Wenigere von Handlung in Beziehung auf die Empfindung macht den Grad vom Ausdruck aus. Ueber den Charakter in den Vorstellungen

stellungen der Gottheiten, über das Saturnische Familiengesichte, am Jupiter, Neptun, Pluto, Hercules, drückt sich der Verf. in einer Begeisterung aus, welche zuweilen der Winkelmannischen gleich kömmt, so wie sie auch in der That einzig und allein durch jene entzündet worden ist. Den der Chev. hat seine ganzen Einsichten in diesem Stücke (doch als ein Mann von Genie) aus der Winkelmannischen Geschichte der Kunst geschöpft; — nur mit dem Unterschiede, daß er so rechtschaffen ist, und des Hrn. Winkelmanns auf das rühmlichste gedenkt.

Die Abhandlungen werden S. 152. bis zu Ende S. 173. mit der Erklärung eines etruscischen Gefäßes geschlossen, auf welchem eine Jagd, ungefähr wie auf No. 63 f. vorgestellt ist.

Vier Kupferblätter gehören noch dazu; so wie noch zwey andre folgen, die ein Gefäß vorstellen, auf welchem des Coriolans Mutter, Gemalin und eine Valeria ausgedrückt seyn soll. So wenig als auch dieß Grund hat, so sind es doch drey weibliche Figuren von hoher Grazie, vortreflich gezeichnet. In der einen, welche sitzet, ist in Stellung und Mine das Nachdenken und die Unentschlossenheit bis zum Sprechen ausgedrückt. Die Erwartung des Ausgangs an der zweyten und die bittende zugleich zuredende Gebärde an der dritten fällt nicht weniger in die Augen. Raphael, sagt d' H., würde dem Urtheile aller Kenner nach, sich dieses Stücks nicht geschämt haben. Wenn jenes Gefäße die Kindheit der Zeichnung vorstellt, so erscheint sie hier in der Voll-

kommenheit, aber doch nicht so sehr, als noch auf dem 101 Blatt.

Das Tittelblatt, die Vignetten, und die Anfangsbuchstaben, machen noch 23 Platten (also mit dem 101 Hauptplatten, und den 6 Platten in den Abhandlungen, zusammen 130.) Sie haben etwas ungemein Großes in der Erfindung, Zusammensetzung, Zeichnung und selbst im Stich. Das doppelte Titeelblatt ist im Geschmack der etruscischen Gefäße colorirt, und mit eben den Einfassungen und Zierrathen versehen. Auch die Zueignung an den König von England ist eine Kupferblatte. Hinterwärts sieht man die Apenninen, unterwäres denen der Clanisfluß hinläuft; schräg an der Seite des Gebirges liegt ein alter etruscischer Mauerstein, mit einer Innschrift, die die Zueignung enthält. Unten liegen die römischen Fasces, ein etruscisch Gefäß und ein Fragment von einem Toscanischen Gebälke: über dem königlichen Namen geht ein Lorbeer heraus. Die Vignetten und Anfangsbuchstaben sind bloße Zusammensetzungen aus Antiken. Man kann den großen Geschmack nicht völlig genug bewundern, der sich darinnen zeigt. Ueber der englisch und französisch geschriebenen Vorrede stehen, und zwar über der ersten eine alte Schreibtafel (Tabulae pugilares) mit dem etruscischen Alphabet, an ein etruscisch Mauerstück gelehnt, aus den Grotten zu Chiusi; (Clusium) ferner einige Lampen, Leuchter, wie Rohr geformt, (Rohr vertrat in den ältesten Zeiten die Stelle der Leuchter. S. Abhandl. S. 81. f. und Monum. ant. ined. No. 200.)

ein

ein Gefäß mit Oel, und das andre zum Leuchten bei hörige Geräthe. Ueber der französischen Vorrede stehen zwey Volumina, ein zusammengerolltes und ein aufgerolltes, mit den Worten aus dem Martial XIV, 88. Aretina nimis ne spernas vasa, monemus. Lautus erat puris Porsena fictilibus. Vorwärts liegt ein Kistchen oder Büchse zu Aufbehaltung der Rollen, nebst dem übrigem alten Schreibegeräthe.

Die Anfangsbuchstaben sind meistens Ruinen, Säulenschäfte, mit Antiken, als Lampen, Urnen, Gefäßen, mit verschiednen wohlerfundnen Zierrathen. Das C. zu Anfang der Vorrede ist ein altes Stück Gemäuer, vor einem sogenannten toscanischen Bossage, (rustico) mit Buschwerk eingefaßt; und schließt in sich einen Altar, der in der Nachbarschaft von Neapolis ist gefunden worden, und statt der Füße drey Fasces hat. Eine Lampe, Gefäße, Urnen, liegen umher. Gegen über ist der Anfangsbuchstabe ein verzognes IT von einem Eichenkranze umschlungen. Ein Löwe hält das Hamiltonische Wappen auf einem alten Mauerstücke gelehnt; seitwärts liegt eine Lampe und Opferschalen.

Am Ende der Vorrede sieht man auf beyden Blättern eine Menge römischer Waffen, aus dem Hamiltonischen Antikenkabinet, sie sind sehr wohl aufgestellt. Auch zwo alte Fahnen, einen Adler und einen Eber, als Kriegszeichen. Letzterer ist zu Volterrä gefunden worden. Weiter hin sieht man zween alte Steinschriften; und mit ihnen contrasti-

 ren

ren herrlich gegen über zween neue, die des Herrn von Hamilton Freunden zu Ehren errichtet sind. Die beyden alten sind auf der Spitze des St. Bernard gefunden worden. Die eine: Poenino sacrum P. Blattius Creticus. Die andre, welche sich itzt in des Erbprinzen von Braunschweig Cabinet befindet: Felicio et Terena (Terentia) Prisca: MIG M (miles gregarius) ex Leg. XIIII: Gemina. Poenino V. S. L. M. (votum solvit lubens merito.) Es ist dieß der Iupiter Penninus, welcher hier Poeninus geschrieben wird, wider Livius Ausspruch XXI, 38.

Vor den Abhandlungen stehen als Vignetten, die eine von dem eugubinischen Tafeln, (sie fängt sich an Esunu fuia theiter ꝛc.) an den Ruinen einer Mauer angelehnt; gegen über etruscische Steinschriften; die in den Ruinen von Pästum gefunden worden sind. In dem Anfangsbuchstaben T steht das Innere von dem großen Tempel von Pästum, und im L stehen die Ruinen von der Claudischen Wasserleitung, ein Gebäude in toscanischer Bauart.

Vor dem dritten Kapitel ist die Aufschrift des Kapitels als eine Steinschrift vorgestellt, mit verschiednen Zierrathen; unter andern ein Leuchter in Form eines knotichten Dornstocks. Im Anfangsbuchstaben O sieht man ein altes Gebäude zu Albano, und gegen über im Buchstaben D das Innere und die Arena von einem Amphitheater.

Vor

Vor der zweyten Section S. 112. stellen zwo Vignetten die ersten Versuche der Kunst vor: einmal in der Sculptur, ein paar Baumstämme, als Dioscuren, Säulen, Cippen, Termen, Statuen, eine ganze etruscische Bildsäule mit Schrift auf den Schenkeln; nachher in der Baukunst, Baumstämme, Balken, Säulen s. s. auch Rohrstableuchter; endlich in Gefäßen: der Fortgang von Straussey, der Cocosnuß, Schlauch, Thierhorn, zu den angenehmsten Formen von Gefäßen; eine sehr reiche Zusammensetzung!

Den einen Anfangsbuchstaben, ein N, schmückt ein Tempel zu Orta, und den andern, B, die Ruinen vom Tempel des Jupiter Fulminator, und vom Tempel der Eintracht.

Beyde Schlußvignetten bestehen aus verschiedenen Vasen, Lampen, Gefäßen und andrer Antiken, auch einer Innschrift, sammt etruscischem Alphabet, alles aus dem Hamiltonischen Cabinet.

III. Der

III.

Der Gesang Ringulphs des Barden, als Varus geschlagen war 1769.

Wir kündigen mit wahrem Vergnügen diesen Bardengesang eines jungen noch unbekannten Dichters an, der so viel Schönes und Großes enthält, daß er jedem Freunde der Dichtkunst angenehm seyn muß. Es ist keine Nachahmung des schönen Gerstenbergischen Skaldenliedes, welches vielleicht, bey dem ersten Anblicke, die Versart und Abtheilung der fünf Gesänge könnte muthmaßen lassen: aber es findet sich nicht weniger Enthusiasmus und glühende Einbildungskraft darinnen. Sie würde noch mehr hinreissen, wenn der Dichter nicht zuweilen aus seiner Zeit in die unsrige übergienge, und den hohen Bardenton zu Declamation und Tiraden herabstimmte. Wir wollen zuerst das Gedichte überhaupt betrachten, und es dann mit einigen Erinnerungen durchgehen.

Der Barde will den Sieg Herrmanns, an dem er selbst mit Theil genommen, besingen. Er war im Hayne der Göttinn Fräa erzogen, wo er mit Gottschalk, der hernach zu den Römern übergieng, Freundschaft stiftete, und sich in Irmgard verliebte. Dieß ist der Innhalt des 1sten Gesangs. In dem 2ten werden die Sitten der Deutschen mit den Römischen verglichen, die der Barde bey Gelegenheit einer

Reise,

Reise, die er mit Gisbrich, Herrmanns Bruder, nach Rom thut, hatte kennen lernen. Die Gelage der deutschen Fürsten, nebst der Verschwörung bey denselben wider die Römer, werden beschrieben. Die Verschwornen erkundigen sich bey der Wahrsagerin, Veleda, wegen des Ausgangs des Kriegs, die ihnen zwar Sieg verspricht, aber zugleich auch den Tod Siegmars muthmaßen läßt. Im 3ten Gesange ist der Barde abermals wider die Sitten der Römer aufgebracht. Das Unternehmen eines Tribuns auf seine Irmengard wird erzählt; der Barde bestraft selbst so gleich den Verwegnen, ermuntert die Deutschen zur Rache, sieht sie aber bereits schon empört. Es fallen einige kleine Gefechte vor, und Siegmar bleibt in einem. Die Götter bestimmen den Deutschen den Sieg. Sie ziehn in einer gewittervollen Nacht aus, und Rhingulph singt den Schlachtgesang. Die Beschreibung der Schlacht ist der Innhalt des 4ten Liedes. Im 5ten wird den Göttern und Herrmann für den Sieg gedankt: die Nationen der Deutschen, die daran Theil genommen gepriesen, der Untreue des Segest geschmäht, und eine Entschliessung des Barden jährlich bey dem Grabe Gottschalks, den er in der Schlacht getödtet hatte, zu trauren, endigt, nebst einer Prophezeyung von dem Falle Roms, das ganze Gedicht. Alles ist so bearbeitet, daß der Leser immer selbst mitten unter die Begebenheiten und Auftritte versetzt wird, die der Dichter besingt. Rhingulphs Ermunterung ist das Vorspiel zu dem Ganzen. Die ersten Strophen dieses Liedes sind nicht die

die besten: gegen das Ende zeigt sich der begeisterte Barde:

Drum itzt von meinem Spiel zurück,
Der Freuden und der Liebe Glück!
Hevab vom zarten Schwalbenton
Tobt es in tiefen Bässen schon.
Und singt Dich, o mein Siegeslied! —
Mit großer Thaten Bürde zieht
Die Zeit auf ihrer Laufbahn schon
Und reißet Dich mit sich davon.

Da schlag du auf der Wolkenbahn
Den Wiederhall der Sterne an,
Und Herrmanns Name tön' ins Zelt
Der Götter, wie hier durch die Welt.
„Horch! rufet Thuisko: — horch! da zieht
Rhingulphs, des frommen Barden, Lied!
Da schauerte mein Herz; da fiel
Ein Eichenkranz mir auf mein Spiel.

Es hebt sich der Singesgesang selbst im voller Begeisterung an:

Ha!
Da liegen sie ja
Die Legionen erschlagen!

Die gleich darauf folgende Stelle:

Schmiedet, schmiedet sie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir fiengen!
Schleppt die Sklaven in Hayn
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder löst Veledens Hand.
Die fromme Jungfrau ward des Sieges Bürge.
Gebt sie, gebt sie ihrer Hand,
Daß sie sie würge.

Diese

Diese Stelle, so schön sie ist, beleidiget doch durch das Unmenschliche und das Abgöttische in den Gesinnungen. Man ehrt die Tapferkeit und den unbezwingbaren Heldenmuth der Deutschen, aber man schaudert dem ungeachtet bey dem Gedanken, daß so große Thaten sich in Morden und Grausamkeiten, die man für Gottesdienst hielt, endigen sollten.

Der Barde besingt seine Erziehung im Haine der Fräa: Er sah daselbst:

Der Göttergleichen Mädchen Schaar
Jed' um die Hüften ein Band,
Jed' ein Schwerdt in der Hand,
Sangen sie Heldengesänge,
Tanzten sie Heldengänge.

Warum nicht Heldentänze? weg mit dem Reime!

Und indem sie singen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Daß des Schauspiels Pracht
War wie der Stern in der Nacht.

Die letzten Zeilen verdienen geändert zu werden. Fürtrefflich ist das Lied der Mädchen.

Selig, selig ist, wem Fräe
Unter uns sein Weib der Ehe
Auserlesen hat,
Junge Helden unsre Reigen
Singen nicht zur Lust des Feigen,
Und in diesem Armen ruht
Nur der Mann, der Thaten thut.

Die Beschreibung, wie Rhingulph seiner Irmgard zugeführet wird, empfehlen wir ihrer vorzüglichen Schönheit wegen und eben so ist das übrige dieses ersten Liedes. Es schließt mit folgenden Versen:

Mein Herz singt mit, und mein Gedicht
Es gar erkennt Roms Vorschrift nicht
Jedoch, Triumph! wild, regellos,
Ist noch das Lied der Freyheit groß.

Wir glauben nicht, daß es einem Barden eingefallen sey, ein Lied nach Roms Vorschrift zu singen; könnte es also wohl von ihm selbst bemerkt werden, daß er es nicht gethan habe?

Wir haben es schon gesagt, daß der Barde selbst in Rom gewesen, und die verderbten Sitten der Römer kennen gelernt. Sie werden nun mit den Deutschen verglichen. Die Vergleichung aber hat uns nicht völlige Genüge geleistet. Bey der Schilderung der Deutschen hätten wir mehr Kühnheit, Wärme und minder Weitschweifigkeit, und bey der Römer ihrer mehr Bitterkeit und Verachtung von einem Barden erwartet. Einige Stellen beweisen, daß wir zu einer solchen Foderung berechtiget sind. Z. B.

Er kömmt, seht wie die Bären ihn,
Seht, wie die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bären Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,
Tyrannen die ihr hungert.
Nach freyer Völker Blute
Ihr habt sie nicht! o fliehet ihn,
Wie Wolf und Bär vor ihm entfliehn.

In

In folgenden Zeilen:

Hinaus, hinaus aus dieser Stadt,
Wo auch das Laster Barden hat,
Wo Tugend, Unschuld, Redlichkeit
Im Staub getreten, trauern
Und weinen, wie man heimlich spricht,
Ich selbsten aber sah sie nicht.

wünschen wir die letzten, weil sie matt und undeutlich sind, geändert zu sehen.

Der Barde vergißt sich, wenn er S. 37. sagt:

Ein schön bekränzter Sieger pflügt
Am Acker selbst mit eignen Rindern.

Die deutschen Helden können hierauf keinen Anspruch machen. Das Pflügen war am wenigsten ihre Sache, wenn wir dem Tacitus glauben wollen. Fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens, delegata domus et penatium ac agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia. Ipsi hebent, mira diversitate naturae cum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem.

Die Beschreibung der Nacht ist ungemein malerisch.

Sie kommt, schon donnerts um den Hügel;
Sie kommt, sie raubt das Licht
Mit ihrem Adlerflügel,
Und breitet aus den schwarzen Teppich weit,
Mit goldnen Blumen schön bestreut.

Die Verschwörung ist fürtrefflich und verdient bey dem Dichter ganz nachgelesen zu werden. Und wer wird die Stelle, wo die Helden zur Veleda kommen, ohne Empfindung und Schauder lesen?

Heil uns, da sahen wir sie, die Locken
Fliegend, im weißen Gewand.
Sie schwang die nackten Arme,
Fackel und Messer in der Hand.
So riß sie im rasenden Tanze
Sich rings um eine Lanze,
(Mich schaudert noch,) und sang
Daß uns die Herzen bebten.

— — —

Schaffe Opfer, die ich würge,
Oder ich erwürge dich.

Das 3te Lied fängt sich mit einer Deklamation wider Rom an, die uns zu lang, vielleicht auch zu kalt scheint. Im Gegentheil verweilt sich der Barde beym Tode Siegmars zu kurz: ihn hätte er, dünkt uns stärker und eigner besingen können. Endlich stimmt er den Schlachtgesang an:

Willkommen in Gewitter Pracht,
Willkommen uns gewünschte Nacht!
Des Blitzes Licht zeigt unsrer Bahn,
Drum halt des Mondes Fackel an.

So singt ein tapfrer Barde. Wird ihm aber gleich darauf eine so tändelnde Strophe, wie die folgende ist, einfallen?

Kein heißer Jüngling wünscht sein Licht;
Der Jüngling wandelt itzo nicht
Dem ihm verlobten Mädchen zu.
Um sie zu sehn in ihrer Ruh.

Folgende Zeilen in der nächsten Strophe

Gespenster zeigen uns die Bahn;
Es geisselt an die Zelter an

sind undeutlich. Was geisselt an die Zelter; die Gespenster oder der Wind?

Das 4te Lied, das die Schlacht mit dem Varus beschreibt, ist, wenige Flecken ausgenommen, alles Lobes werth. Der Anfang ist edel:

Willst du mir gnug Accorde geben
O Harfe, bist du nicht zu schwach u. s. w.

Die Anrede an die Römer bringt den Deutschen unsrer Meynung nach wenig Ehre.

Ha! seyd ihr auf zum Streite,
Ihr, die wir dachten zu fahn;
Ihr, die wir dachten wie Schaafe
Bald abzuschlachten ohne Streit.

Die Ausfoderung hingegen ist voller Begeisterung und wahrer Poesie: nur wünschten wir nicht, daß er die Sonne der schwarzen Stunden Ruß wegräumen ließe. In dem sonst schönen Bilde S. 71. Das Gras trieft schon vom Blut, gefällt uns der Ausdruck nicht, ihr (der Wut) Kleid ist von Erschlagenen geraubt. Wozu braucht die Wut Kleider?

Die Situation wo der Barde seinen liebsten Freund erschlägt, ist glücklich ausgedacht, und glücklich ausgeführt. Denn streicht man die vier schwachen Verse S. 73. weg!

Schwachheit, die von Tugend weicht u. s. w.

so wird man das Uebrige bey nahe durchgängig schön finden. Welche poetische Malerey wird in folgenden Zeilen aufgestellt:

Verachtend fiel auf mich sein Blick,
Er fiel zweyschneidig auf.
Ihn aber gab mein Schwerdt zurück,
Doch seines fieng es auf.
Bis Hieb auf Hieb erklangen,
Daß die, so mit dem Tode rangen,
Sich mühsam huben und uns sahn.
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten und staunten uns an!
Die Götter sahen itzt nach ihrem heiligen Buche,
Wo Tod und Leben steht:
Er falle! so stands mit einem Fluche,
Geschrieben stand es da.
Weh ihm! da sank, da lag er, da!

Der Schluß dieses Gesangs S. 77. ist schrecklich schön, zum Abschreiben aber zu lang.

Fünftes Lied.

Stiller wird das Schlachtfeld nun,
Und Verwesung brütet
Ueber Leichen, draus der Geist
Ihres Lebens weichet.
Wie der Schmetterling den Balg
Seiner mütterlichen Raupe
Frölich von sich streichet.

Ist dieß Gleichniß nicht schon zu gemein? Am rechten Orte scheint es uns wenigstens nicht zu stehen. Auch dieser Gesang ist voll kühner und starker

starker Stellen, die jeder Leser leicht finden wird. In der Prophezeyung des Barden S. 93. wünschten wir nur das einzige Präteritum,

Auch hab ich ihr Götter Rom erblickt ꝛc.

in das Präsens verwandelt zu sehen: der Ausdruck würde noch dichterischer seyn.

Der Verfasser verdient alle nur mögliche Aufmunterung, und wenn er, ohne sich zu übereilen, so fortfährt, und mit Nachdenken arbeitet, wird er gewiß unter den Dichtern unsers Vaterlands eine rühmliche Stelle einnehmen: Wir hoffen bald eine Fortsetzung dieses Bardengesanges im Zukünftigen.

IV.

Demosthenes für die Krone. Lysias Trauerlobrede. Aus dem Griechischen, von George Friedrich Seiler.

Coburg, bey Joh. C. Findeisen. 1768. (248 S.)

Es ist nichts leichter, als an einen Uebersetzer, besonders an einen Uebersetzer der Alten, Foderungen zu thun, die sehr billig scheinen, und die ihm dem unerachtet unmöglich sind zu erfüllen. Man verlangt auf der einen Seite Genauigkeit; und was kann billiger seyn, da schon der Begriff der Uebersetzung selbst die Genauigkeit einschließt? Auf der andern will man unsrer Sprache nicht die geringste Gewalt angethan haben; der Ausdruck soll alles Eigenthümliche derselben, und die Uebersetzung das Ansehen eines Originals behalten. Entweder

müssen wir völlig darauf Verzicht thun, Uebersetzungen von den Alten zu haben, oder wir müssen die Strenge dieser Forderungen einschränken. Wenn der Uebersetzer zuvor den Sinn seines Autors völlig eingesehen hat, ehe er anfieng zu übersetzen, gesetzt, daß er sich auch nicht anders, als durch eine Paraphrase darüber erklären könnte; wenn er seiner eignen Sprache so weit mächtig ist, daß er das, was er zuerst in ihr gedacht hat, in ihr richtig und ohne Zwang ausdrücken kann; dann mag er immerhin das einemal einen Nebenbegriff oder eine Wendung seines Autors verändern, um den Hauptbegriff leichter ausdrücken zu können, das andremal sich eine ungewöhnlichere Wortfügung und eine frembere Redensart in seiner Sprache erlauben, um näher bey den Vorstellungen des Originals zu bleiben: wir werden ihn immer noch für einen sehr guten Uebersetzer erkennen.

So deucht uns, ist der Uebersetzer dieser beyden Reden, im Ganzen genommen. Ohne das Original zur Seiten zu haben, lesen sie sich ungemein gut; und man wird bey wenig Stellen die Dunkelheit oder den Mangel an Zusammenhang bemerken, welches immer den ersten und sichersten Verdacht wider eine Uebersetzung giebt. Fast durchgängig ist nicht nur die Idee verständlich, sondern auch der Ausdruck leicht; und wenn man hin und wieder einen fremden Ton fühlt: so ist es doch nicht ein solcher Zwang, der den Gedanken selbst verstellt und unangenehm machte. Vergleicht man die Uebersetzung mit dem Originale, so wird man freylich das finden, was man beynahe

nahe bey allen Uebersetzungen findet, daß das Original verloren hat; daß in diesem hin und wieder der Gedanke anders, die Folge richtiger, der Ausdruck stärker, die Nebenbegriffe passender, und das Ganze gleichförmiger ist. Aber wenn man das alles dem Uebersetzer anrechnen wollte: so müßte man nicht wissen, was nothwendig für ein Unterschied seyn muß, wenn der Gedanke zuerst in der Sprache gedacht worden ist, in der er ausgedrückt werden soll; und wenn er, schon in das Modell einer andern Sprache geformt, in eine andre übergetragen wird. Wir wollen die Stellen, die uns entweder nicht ganz richtig, oder nicht deutlich genug geschienen, anzeigen:

οὐ γάρ ἐστιν ἴσον etc. es ist gar nicht zu vergleichen, was mir daran liegt, eure Gewogenheit nicht zu verlieren, und ihm diesen Streithandel nicht zu gewinnen. Ist nicht völlig ausgedrückt; denn es ist ihm nicht daran gelegen, die Gunst zu verlieren, sondern es ist ihm daran gelegen, sie zu behalten. Die Wendung muß also verändert werden. „Denn es ist unser Verlust nicht gleich, wenn ich eure „Gewogenheit, oder er den Proceß verliert.

οὐκ ἀπιστῶν etc. Wir glauben, so würde es genauer seyn: „Nicht, wie mich deucht, als wenn er ein „Mistrauen in eure Rechtschaffenheit gesetzt hätte, „sondern weil er sahe, daß es dem Beklagten unmög„lich seyn würde, denen Beschuldigungen, die der „Ankläger gegen ihn mit weit größerm Gewichte ma„chen kann, weil er zuerst redet, auszuweichen, wenn „nicht ein jeder von euch, ihr Richter, aus Ehrfurcht

„für die Götter die Gnade dessen, der zuletzt redet, „mit eben der Geneigtheit aufnähme; und, nach„dem er beyde Theile mit einer vollkommen gleichen „Gesinnung angehört hat, so den Ausspruch über „das Ganze thäte.

εἶτ' ἐν οἷς ἡμάρτανον οἱ ἄλλοι καὶ κακῶς ἐφρόνουν, und sich schlecht vorsahen. Falsch, es heißt, so übel gegen einander gesinnt wären.

Φανεροὶ ἦσαν ἀναγκασθησόμενοι, nicht, sie waren gezwungen, sondern sie würden in kurzem gezwungen seyn. „Als aber, durch die Länge des „Krieges erschöpft, die ehedem herrschsüchtigen, itzt „unglücklichen Thebaner der Nothwendigkeit nahe „waren, zu euch ihre Zuflucht zu nehmen.„

ἐγὼ μὲν τοίνυν ἔγραψα-ἀποπλεῖν τὴν ταχίστην τοὺς πρέσβεις ἐπὶ τοὺς τόπους, heißt, nicht Gesandten schicken, die den Ort erforschen sollten, sondern Gesandten an den Ort schicken, von welchem sie erfahren würden, daß sich Philippus daselbst aufhalte.

καταστρεψάμενος τάχει, nachdem er alles da zu Grunde gerichtet hatte. καταστρέψασθαι, heißt nicht sowohl etwas verheeren, als es sich unterwürfig machen.

ὡρκίζομεν αὐτὸν, oder wir würden den Frieden nicht beschworen haben, ὁρκίζειν heißt nicht schwören, sondern jemanden einen Schwur abnehmen.

ὑπὲρ οὗ. Daher gestehe ich; Es heißt, und „diese Sache ist es, die mich auch damals und itzt und auf ewig zu ihrem erklärten Feinde und Gegner gemacht hat.„

μάλα

μαλα σεμνῶς ὀνομαζων. Denn dieses edlen Namens bediente er sich. Wir wissen nicht, ob diese Parenthese blos auf das Wort οἰκειότητα, oder vielmehr auf die ganze Rede gehen soll; überdieß σεμνῶς, heißt nicht sowohl edel, als erhaben. „Denn nicht die Worte wären es, die die Freundschaft befestigen, (wie er sich sehr pathetisch ausdrückte) sondern die Gleichheit des Interesse.„ Die unglücklichen Thebaner muß ein Druckfehler seyn, Phocenser heißt es.

σκευαγωγεῖν ἐκ τῶν ἀγρῶν, auch mit eurer Geräthschaft in die Stadt zoget. Die Periode ist im Deutschen dunkel, nicht weil der Ausdruck falsch, sondern weil es nicht der eigentliche ist. Wir wollen es so versuchen: „Die unglücklichen Phocen„ser giengen bald darauf zu Grunde, und ihre Städ„te wurden geschleift, ihr aber zum Lohne für die Folg„samkeit, mit welcher ihr euch hattet bereden lassen, „stille zu sitzen, waret in kurzem genöthiget, euer Ge„päcke vom Lande in die Stadt zu flüchten, dem „Philippus das Geld zu überlassen, und noch oben „drein, die Feindschaft der Thebaner und Thessa„lier auf euch zu laden, und dem Philippus das Ver„dienst der Thaten, die er verrichtet hatte, zu lassen.

μηδ' αἰσθάνεσθαι, noch klug waren; das heißt wohl αἰσθάνεσθαι nicht. Es muß allemal etwas haben, worauf es sich bezieht, und das hat es auch nach der griechischen Construction, aber im Deutschen nicht. Es muß heißen, daß sie nichts von dem, was darauf folgen würde, weder vorhersahen, noch gewahr wurden.

γεωργῶν τὰ ἐκείνων, und die Felder jener Elenden baust, ist im Deutschen zweydeutig; Es muß heißen: Da du selbst Güter in Böotien hast, und es deine Ländereyen sind, die dort bepflügt (gebaut) werden.

καὶ οἱ ἄλλοι Ἕλληνες etc. Die übrigen Griechen ꝛc. Dieser Satz ist etwas dunkel. Vielleicht wäre er so richtiger: „Die übrigen Griechen, die eben so gut als wir hintergangen waren, und ihre Hoffnungen verfehlet hatten, unterhielten dem unerachtet gerne den Frieden, ob sie gleich schon lange auf gewisse Weise vom Philippus waren bekriegt worden.

Οὐδεὶς γὰρ, heißt: Denn niemand hat des Verräthers Vortheil bey dem Aufwande zur Absicht, den er für ihn macht.

ὁ τῶν πραγμάτων καιρὸς, nicht, „die Zeit, in der das alles geschah„, sondern, der glückliche Zeitpunkt, die Gelegenheit, in welcher sich die Sachen wieder herstellen lassen.

τὸ ἔχειν ἐφ᾽ ὅσῳ δωροδοκήσετε περιποιεῖ, ist ihrem Vaterlande dasjenige erhalten, was euch Geschenke eintragen. Die Idee, die in dieser Periode liegt, ist diese: Wenn der Verräther seinen Zweck erreicht, so ist er mit seinem Vaterlande zugleich in den Händen des Tyrannen; Er ist ihm also unnöthig; die Freygebigkeit des letzten und das Ansehen des erstern bey ihm hört auf, und das Glück des Verräthers verwandelt sich oft in Verachtung und Elend. Der ehrliche Mann, der sich dem Verräther und dem, der ihn bestochen hat, widersetzt, erhält seine Republik, macht also, daß immer der Ver-

räther

näher dem Tyrannen nothwendig bleibt, und das Interesse fortdauret, welches ihm die Geschenke zuzieht, die er sucht.

ἀλλὰ νῦν ἔγωγε etc. Dieses würden wir so übersetzen. „Nun aber möchte ich gerne von dem, der „mit meinen damaligen Handlungen nicht zufrieden „ist, wissen, zu welcher Parthey sich die Republik hal„ten sollte? Zu der, die alle Uebel und Beschimpfun„gen, die jemals Griechenland widerfahren waren, „hatte verursachen helfen, zu welcher die Thessalier „und ihre Alliirten gehörten, oder zu der, die alles „dieses aus Eigennutz und ihres Privatvortheils „wegen geschehen ließ.„

μετὰ ταῦτα δὲ — Vielleicht wäre es so besser: Alle Flotten, die nach der Zeit abgeschickt wurden, und durch die der Chersonnes und die übrigen Bundsgenossen erhalten wurden, habe ich abgesendet; — Unternehmungen, die euch von denen, welchen ihr dadurch Dienste leistetet, die schönsten Belohnungen, Lob, Ruhm, Ehrenbezeigungen, Kronen und Danksagungen zuwege gebracht haben.

Ὁ γὰρ τότε ἐκεῖνος πόλεμος etc. Dieser Periode ist nicht deutlich genug. So sollte es ohngefähr heißen: „Denn der damalige Krieg, außerdem daß „er euch Ruhm und Ansehen erwarb, brachte er auch „eine weit größre Menge und einen wohlfeilern „Preiß aller Lebensmittel hervor, als ihr itzo im „Frieden habet; ein Frieden, den jene rechtschaffene „Bürger, zum Schaden ihres Vaterlandes, um gewisser

„wisser künftiger Hoffnungen willen zu erhalten su-
„chen. Aber möchten ihnen doch diese Hoffnun-
„gen fehl schlagen, und sie an keinem der Gü-
„ter Theil nehmen, die ihr Rechtschaffengesinnte
„von den Göttern erbittet; möchten sie euch aber
„auch nichts von ihren Gesinnungen mittheilen.

ὀ φοβηθέντες, ihr fürchtetet weder die Stärke, noch den Ruhm der Thebaner ꝛc. Das Participium zeigt oft den Grund von der Handlung, die durch das Verbum finitum ausgedruckt wird. „Nicht, weil ihr die Macht oder den Ruhm der Thebaner fürchtetet, und ohne das zu überrechnen, was euch die Leute zuwider gethan hätten, für die ihr euch nun der Gefahr endlich aussetzen wolltet.

Καίτοι καλὸν μὲν ἐποιήσατε etc. Wir wollen es so übersetzen. „Ob es gleich nun schon eine sehr löbliche Handlung war, die Insel zu befreyen, so war es doch noch weit löblicher, da ihr Städte und Leute in eurer Gewalt hattet, beyde denjenigen wieder zu geben, die euch beleidigt hatten, um euch des Vertrauens, das man in euch gesetzt hatte, nicht zu bedienen, um alte Beleidigungen, die euch wiederfahren wären, zu rächen, ἐφ' ὑμῶν ἁπάντων, von euch. Nein, zu eurer Zeit.

Der Gegensatz zwischen λόγῳ καταισχύνειν und ἔργῳ ποιεῖν, ist in der Uebersetzung verloren. — Denn wer hätte nicht das Recht gehabt mich zu tödten, wenn ich mich unterstanden hätte, die alte Großmuth der Republik auch nur durch einen Vorschlag zu schänden; denn daß ihr es nicht durch die Ausfüh-

rung

rung eines solchen Vorschlages würdet gethan haben, das weiß ich gewiß.

πολλῶν ἔργων ἐπιστήσας, der viel Geschäfften vorgestanden war, ἔργα und πράγματα ist nicht einerley; das erste sind Geschäffte, das andre sind Baue, Etablissements, kurz alles wozu Arbeiter und Geld gehöret.

οὐχ ὅπως ἀλλὰ, heißt non modo non, sed etc. Es ist nicht genug, daß du ihnen nicht dankest, du verräthst sie auch.

ἀλλὰ δεδώκατε etc. Eine der stärksten Stellen der Rede, die aber etwas verloren hat.

„Aber diese Sachen sind weder im Stande sich „eurem Gedächtniß einzuprägen, noch euch zu einem „gebührenden Unwillen zu reizen. Sondern ihr „räumt, einer schädlichen Gewohnheit zu Folge, einem jeden, der Lust dazu hat, das Recht ein, euren „nützlichsten Rathgeber durch falsche und verläumderische Beschuldigungen zu stürzen, und so gebt ihr „die Wohlfart des Staats für das elende Vergnügen hin, übel von jemanden sprechen zu hören. „Um dieser willen ist es sowohl leichter als sicherer, als ein Gehülfe eurer Feinde Lohn von ihnen „anzunehmen, als mit dem redlichsten Vorsatze euch „zu dienen, eure Geschäffte zu verwalten.

ὁ ἰαμβειογράφος, heißt hier wohl nicht ein Jamben-Schreiber, sondern ein höhnender und beschimpfender Ankläger.

ὡς δὲ οἱ μὲν ἦλθον etc. Vielleicht könnte das genauer und doch ohne Zwang gegeben werden. „Als aber die einen nicht kamen, und die welche sich

„stell-

„stellten, nichts unternahmen, so trugen bey der
„nächsten Versamlung der Amphyctionen einige von
„den Thessaliern und den Einwohnern andrer Städ-
„te, die dazu schon abgerichtet und längst übel gesinnt
„waren, darauf an, daß Philippus zum Heerführer
„gewählt werden sollte. Der Vorwand, den sie
„dazu brauchten, war sehr scheinbar. — Man
„wäre, sagten sie, entweder genöthigt, eine Auflage
„zu machen und fremde Truppen dafür in Sold zu
„nehmen, und eine Strafe gegen die, welche nicht
„bezahlen fest zu setzen, — oder jenem zu wählen.„

ἐρρῶσθαι φράσας, wünschte ihm gutes Glück: Es heißt blos, er machte sich weiter mit ihm nichts zu schaffen. Kurz darauf versammlete er eine Armee, gieng dem Scheine nach auf die Cirräer loß, dann sagte er den Cirräern und Locrensern gute Nacht, und nahm Elatea weg.

μὴ τοίνυν λέγετε περιιόντες, heißt nicht hier und da: besser: „Gehet also nicht mehr umher und „saget, ein einziger Mensch hat Griechenland so viel „Böses zufügen können; nicht einer ist es, nein, vie- „le, viele solche Bösewichter in einer jeglichen eurer „Städte; und einer davon war auch dieser.

ἃ πολλῶν μὲν ἕνεκα etc. Viele Ursachen sind „es, die euch bewegen können, mich ruhig dabey an- „zuhören. Am meisten, weil es eurer unwürdig seyn „würde, wenn ich die Arbeiten, die zu eurem Besten „nöthig waren, übernommen hätte, und ihr nicht ein- „mal die Erzählung davon ausstehen könntet.„

Συ δὲ ὅτε ἕτερα εἶπες etc. sind weder die Glieder des Perioden nicht deutlich genung unterschieden. „Du hast aber weder selbst einen Rath gegeben, der „besser wäre als der meinige, (denn alsdann hätte „man diesen nicht befolgt) noch hast du zur Ausfüh- „rung dessen, dem ich gegeben habe, Dienste ge- „leistet.„

ὥσπερ τα ῥήγματα, in der Uebersetzung ist eine kleine Nachläßigkeit, der Schaden des Kör- pers kommt in Bewegung, wenn der Körper Schaden leidet. Das läßt sich nicht wohl sagen. So also: denn alle Wunden und Lähmungen im Körper werden ärger, wenn dem Körper eine Krank- heit zustößt.

ὅτι ταῦτα ἐπράττετο, was er damals gethan hat. Der Uebersetzer hat aus ὅτι ὅ, τα und aus ἐπράττετο, ἔπραττε gemacht; Es heißt; „und nun „wünschte ich den Aeschines zu fragen, ob er, da die- „ses geschah; als Glückswünsche, Freudengeschrey „und Danksagungen die Stadt erfüllten, ob er da- „mals mit geopfert und an der allgemeinen Freude „Theil genommen hat, oder ob er nicht traurig seuf- „zend, und über die allgemeine Glückseligkeit miß- „vergnügt, in seinem Hause sich eingeschlossen hat.

Αλλ᾽ ἐκ ἦν οἶμαι τότε etc. Diese ganze Stelle ist nicht völlig im Geiste des Originals. „Aber da- „mals, glaube ich, würde es ihm nicht möglich gewe- „sen seyn, das zu thun was er itzt thut; aus längst „verflossenen Zeiten und einer Menge ehemaliger „Rathschlüsse, Sachen zusammen zu suchen, von de- „nen

„nen kein Mensch nur hätte muthmaßen können,
„daß er sie vorbringen sollte; es würde ihm nicht
„möglich gewesen seyn, die Zeitpunkte zu verwech-
„seln, und falsche Ursachen der Begebenheiten, an-
„statt der wahren anzugeben, um nur den Schein
„eines Grundes zu haben. — Nein damals gieng
„das nicht an. Die wahren Begebenheiten waren
„noch so nahe, das Andenken derselben war bey einem
„jeden noch so neu, und ihr hattet selbst sie noch vor
„so kurzer Zeit unter Händen gehabt, daß er nicht
„anders davon als wie sie wirklich geschehen sind,
„hätte sprechen können. Das ist die Ursache,
„warum er damals es unterließ, mich auf gesche-
„hener That der Verbrechen zu überführen, die
„ich begangen haben soll, und dagegen itzo, nachdem
„alles vorüber ist, auftritt; ohne Zweifel weil er
„glaubt, daß ihr mehr einem Wettstreite zweyer
„Redner beywohnen, als eine Untersuchung über die
„Verwaltung der öffentlichen Geschäffte anstellen
„sollet, und das Gericht mehr über den Vorzug der
„Beredsamkeit, als über das Wohl der Republik
„werde gehalten werden.

S. 179. und solchergestalt habt ihr nicht ꝛc.
„Also, indem ihr mich von den Anklagen des
„beleidigten Staats lossprechet, und meinem An-
„kläger noch dazu nur den fünften Theil der Stim-
„me gebet, so erkläret ihr euch zugleich, daß ihr mit
„meinem Verfahren zufrieden wäret; indem ich
„mich von der Anklage übertretner Gesetze reinigte:
„so bewiese ich zugleich, daß alles, was ich gesagt
oder

„oder geschrieben hatte, gesetzmäßig gewesen seyn.
„Indem ihr meine Rechnungen unterzeichnetet: so
„gestandet ihr ein, daß alles von mir mit Redlich-
„keit und ohne Bestechungen sey verwaltet worden.

λειτεργίαι, Staatsverrichtungen. Der Ausdruck ist zu allgemein. Wie wären πολιτεύματα von λειτεργίαις unterschieden. λειτεργία ist ein für die Republik unternommnes und auf seine Unkosten ausgeführtes Werk, z. E. die Erbauung und Ausrüstung eines Schiffs rc.

ὅτι γὰρ τὴν ὀρμὴν. Denn es geziemt sich nicht rc. Diese Stelle ist bis auf den Ausdruck: μὴ ἔχειν ταῦτ' ἐν τῇ Φύσει, den der Uebersetzer gegeben hat; daß diese Dinge gar nicht in der Natur wären, richtig aber nicht genau. „Denn kein
„rechtschaffener Bürger muß es von Richtern, die
„des allgemeinen Bestens wegen zusammen kom-
„men, verlangen, seinen Zorn, seine Feindschaft und
„seine Privatleidenschaften, durch ihren Ausspruch
„zu bestätigen, noch muß er um einer solchen Bitte
„willen, vor ihnen erscheinen, sondern entweder muß
„er (welches das Beste ist) ganz von diesen Leiden-
„schaften frey seyn, oder er muß dieselben zu mäßi-
„gen und in Schranke zu halten wissen.„

τῇ γαστρὶ μετρῦντες καὶ τοῖς αἰσχίστοις τὴν εὐδαιμονίαν, heißt nicht, die ihr höchstes Gut in dem Bauchdienste und abscheulichen Dingen suchen. αἴσχιστα hat einen weit eingeschränkten Begriff. Es heißt: „Die die Glückseligkeit in die Sättigung
„ihres Bauchs und noch schändlicherer Wollüste
„setzten.„

ὐδ᾽ ἡσυχίαν ἄγειν ἄδικον καὶ ὕπυλον, einer gesetzwidrigen heimtückischen Stille im Verborgenen zu pflegen ꝛc. Die Idee des Originals ist wohl nicht deutlich genug: Aeschines, wie ihm Demosthenes schon in der Rede oft vorgeworfen hat, schien mit den Demosthenischen Rathschlägen und seiner ganzen Verwaltung der Geschäffte zufrieden zu seyn, da dieselben gegenwärtig waren, er widersprach niemals den einen, und beschuldigte niemals die andern. — Dieses Stillschweigen war also nicht eine wirkliche Genehmhaltung dessen was Demosthenes that, sondern nur ein Aufschub seines Widerwillens. Dies heißt, *ὕπυλος ἡσυχία*. Die Idee ist in einer andern Sprache schwer; ungefähr, ein verstelltes und heimtückisches Stillschweigen beobachten.

εἰ μηδὲν τῦτο etc. nichts von allen diesem, doch Gewogenheit und willigen Eifer? Man ist im Deutschen zweifelhaft, was man daraus machen soll, ob eine Rede des Demosthenis oder des Gegners. Ueberdieß ist die Ellipse im Deutschen zu stark. „Worinne bist du jemanden nützlich ge„wesen? Welchem Reichen oder Armen hast du mit „deinem Vermögen eine freygebige und einem Bür„ger anständige Hülfe geleistet? Keinem: Aber „wenn auch dieses nicht ist, wirst du sagen, so habe „ich doch Wohlwollen und Bereitwilligkeit ihm zu „dienen gehabt. Wo? Wenn? Etwan damals, „da die übrigen alle, die nur jemals auf den Redner„stuhl getreten waren,„ u. s. w.

Von

Von der Rede des Lysias brauchen wir wenig hinzuzusetzen. Sie ist im Ganzen eben so gut übersetzt, und hat im einzeln eben so viel kleine Flecken, die bald abzuwischen sind. — Da wir einen so guten Uebersetzer gern zu mehr dergleichen Arbeiten aufmuntern möchten, so sind wir in Bemerkung kleiner Nachläßigkeiten etwas umständlich gewesen, obgleich diese Arbeit weder für den, der sie macht, noch für den Leser sehr unterhaltend ist.

V.

Die Gedichte Oßians eines alten Celtischen Dichters, nach dem Englischen übersetzt von M. Denis aus der G. J. Erster Band. Wien, gedruckt bey J. T. Edler von Trattner. (S. 228.) 1767. Zweyter Band. (S. 233.) 1769.

Wir haben die Entdeckung der Gedichte Oßians immer für eine der wichtigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts in der Geschichte des Witzes und Geschmacks unsers Jahrhunderts gehalten. Ihre Avthenticität ist nunmehro eben so sehr entschieden, als ihre Vortrefflichkeit. Wir haben bereits bey Gelegenheit der kritischen Abhandlung des D. Blair über diese Gedichte davon mehr geredt, und wollen jetzt blos unsere Leser mit der obangezeigten Uebersetzung unterhalten. Unser Vergnügen über ihre Schönheit und ihren Werth selbst ist eben

so groß, als über den Ort ihrer Erscheinung und die Person des Verfassers. Wo das Genie mit mehr Hindernissen kämpfen muß, wo es weniger Erleichterung und Aufmunterungen findet, da ist sein Verdienst desto größer, wenn es sich demohngeachtet durcharbeitet. Wir wissen zu gut, wie vielen Widerspruch würdige Männer in katholischen Ländern ausgesetzt gewesen sind, was für Beschuldigungen der Vorzug richtiger zu denken und besser zu schreiben, den wenigen, die ihn besessen, von der Menge ihrer Mitbrüder zugezogen hat, die ihn für gefährlich ausgaben, weil sie sich dadurch gedemüthiget fühlten. Endlich siegen die richtigen Grundsätze. Wien hat uns bisher einige Männer aufgestellet, einen Sonnenfels, Denis, Wurz, Mastalier, Burkhard, u. a. die mit dem größten Ruhme für den Geschmack arbeiten, und unter ihren Schülern durch Beyspiel und Unterricht Genies ausbilden, die uns vielleicht weit hinter sich lassen werden. Der gute Geschmack hat noch in Deutschland ein nur allzu enges Gebiete, als daß wir es nicht wenigstens mit wahrem patriotischen Eifer wünschen sollten.

Aber nun zur Uebersetzung selbst. Hr. Denis, den wir schon aus verschiedenen prosaischen und poetischen Aufsätzen auf eine vortheilhafte Weise kennen, hat es gewagt, den Oßian in Hexametern zu liefern. Schrecklich genug, werden einige denken. Aber erst lesen Sie, meine Herrn, und dann sagen Sie, ob nicht ein guter Kopf Schwierigkeiten glücklich überwinden kann, vor deren bloßen Gedanken Sie

erzittern.

erzittern. In der That haben wir kaum wohlklingendere deutsche Hexameter gesehen. Alles was der Verf. von ihnen selbst in der Vorrede fodert, hat er auch geleistet. Die Sylbenlängen sind richtig bestimmt, die Wörter harmonisch angereiht, die Abschnitte mannichfaltig und immer an rechten Ort verleget, und die Perioden strömen voll und in einer glücklichen Abwechslung aus.

Als Uebersetzer hat er seinen Dichter mit der größten Genauigkeit ausgedrückt: wir haben ganze Seiten nach dem Englischen geprüfet, nichts falsches nichts gedehntes, nichts überflüßiges gefunden, es müßte ihm denn das Sylbenmaas bisweilen ein Beywort abgezwungen haben. Endlich hat er ausser den Englischen die Anmerkungen, des Hrn. Cesarotti, aus dessen italiänischen Uebersetzung, und auch seine eignen beygefüget. Diese letztern führen hauptsächlich auf die Schönheiten des Gedichts, da die erstern mehr die Erklärung betreffen. Vielleicht hätte man einige darunter entbehren können, doch sie können immer für diejenigen Leser nützlich seyn, die nicht Empfindung genug haben, gleich das Schöne selbst zu finden. Wir wissen die Ursache nicht, warum der Herr Uebers. durchgängig die etymologischen Bedeutungen und Erklärungen der Namen, die unter dem englischen Texte stehen, weggelassen. Z. E. gleich bey Cuchullin ist die Anmerkung. Cuchullin, oder vielmehr Cuth Ullin, die Stimme von Ullin, ein poetischer Name, der dem Sohne des Semo von den Barden beygelegt worden, weil

er die Macht der Provinz Ulster wider den Ferbolg oder die Belgä angeführet, die im Besitze von Connaught waren. Cairbar oder Cairbre, bedeutet einen starken Mann: Moran — viele. Fithil, oder vielmehr Fili, — einen geringern Barden. Malmor oder Meal-mor, ein großer Hügel u. s. w.

Wir wollen als eine Probe der Uebersetzung die schöne Episode der Morna, (d. i. ein Frauenzimmer von allen geliebt) aus dem ersten des Fingal hersetzen. Cuchullin mustert sein Volk, er vermißt dreye seiner tapfersten Krieger. Fergus kömmt und erzählt den Tod von zween derselben, wo diese Episode herbey geführet wird.

Und itzo begab sich
Duchomar hin zur Grotte von Tura, zur lieblichen Morna.
Schönste der Mädchen! du liebliche Tochter von Cormar-Cairbar,
Morna, so sagt er, warum so verlassen im Runde der Steine?
Hier in der felsenbekränzeten Höhle? Mit heiserm Gemurmel
Strömt der Bach; man hört die Seufzer vieljähriger Wipfel
Hoch in dem Winde: der See steht trüb; die Gewölke sind finster.
Aber du gleichest dem Schnee der Gefilde, dein Haupthaar dem Nebel,
Wenn er um Klippen am Cromlach geringelt im Strale des Abends

Glänzend

Glänzend erscheint. Den glatten vom Branno sich hebenden Steinen
Gleichet dein Busen. Es gleichen, o Fräulein! die Armen den weißen
Säulen im Saale des mächtigen Fingal. — Wo Duchomar, warst du?
Fiel das weißarmigte Mädchen Darbin: wo warst du? der Menschen
Schrecklichster! du mit den finsteren dräuenden Augenbraunen!
Du mit dem glühend sich wälzenden Auge! naht Swaran dem Ufer,
Duchomar, sprich, was bringst du mir neues vom Feinde? Vom Hügel
Komm ich, o Morna! vom Hügel der bräunlichen Hirsche. Nur eben
Streckt mein eibener Bogen mir drey, drey fieng ich mit schnellen
Hunden der Jagd. Du reizende Tochter von Cormac! Dich lieb ich,
So wie mich selbst. Dir fällte mein Wurfspieß den herrlichsten Hirschen;
Hoch war sein ästigtes Haupt, die Füße, wie Winde. Gelassen
Sagte das Mädchen: ich kann dich nicht lieben, du finsterer Mann, du!
Hart ist dein Herz, wie Felsen, wie Nacht dein Ausblick. Du bist es,
Sohn von Torman! allein der Geliebte von Morna! Du gleichest
Sonnenstralen am Hügel in Tagen des düstern Sturmes.
Duchomar! wardst Du wohl seiner gewahr des Holden auf Höhen

Seines Wildes? Hieher beschied ihn die Tochter von Cormac.
Duchomar gab ihr zurück: Sie wird ihn lang noch erwarten.
Hier ist am Schewerdte sein Blut. Lang wird sie nach warten. Am Branno
Fiel er. Auf Cromlach erhöh ich sein Grab, und Mädchen! Du wende
Itzo dich gänzlich mir zu! Mein Arm ist so stark, wie Gewitter.
Weh mir! seufzte die Schöne mit schmelzendem Auge: so fiel er
Tormans Erzeugter! der Jüngling den Busen, wie Schnee weiß, auf seiner
Hallenden Fläche! der trefflichste Jäger, der Fremden des Meeres
Bändiger! Ach! ich nenne dich grausam, dich, Duchomar! grausam!
Tödtlich ist Mornen dein Arm. Zum wenigsten reiche den Stahl mir,
Grimmiger Feind! ich liebe das Blut von Cathbat. Er reichte
Ihren Thränen den Stahl. — Sie stieß ihn die männliche Brust durch.
Duchomar stürzt. So stürzet das Ufer des Bergstroms. Er strecket
Mornen den Arm. Du tödtest mich, Tochter von Cormac-Cairbar!
Stammelt er: kalt ist der Stahl mir im Busen! ich fühle die Kälte!
Gieb mich, nur dieses begehr ich dir, der jungen Moina!
Duchomar! ach war in Nächten ihr Traum. Sie baut mir ein Grabmal,

Sieht

Sieht es der Waidmann, dann wird er mich loben; — vom Busen, o Morna,
Zeuch mir den Stahl! er ist kalt. Sie naht sich ihm weinend, sie naht sich,
Zeucht ihm vom Busen den Stahl, und Duchomar senkt ihn in ihre
Weichliche Seite. Nun flattert am Boden ihr zierliches Haupthaar,
Blut quillt aus der offenen Seite, beströmt ihr die weissen
Arme mit röthlichen Streifen. Sie liegt und wälzt sich im Tode;
Turas Grotte giebt jeglichem Seufzer der Sterbenden Antwort.
Ruhe beglücke die Seelen der Helden! sprach Cuchullin: nahmhaft
War in Gefahren ihr Muth. Sie sollen von Wolken getragen
Schweben um mich, ihr kriegerisches Antlitz mir zeigen: dann schreckt mich
Keine Gefahr, dann gleichet mein Arm dem Donner des Himmels.
Senke dich nieder auf Strahlen des Mondes, o Morna! zum Dache
Meiner nächtlichen Rast, wenn itzo das Waffengetümmel
Schweigt, und jeglicher meiner Gedanken dem Frieden geweiht ist ꝛc.

Wir wollen eine prosaische wörtliche Uebersetzung dargegen setzen, die den Werth dieser poetischen unsere Leser mag fühlen lassen.

„Duchomar kam zu der Höhle von Tura, und sprach zu der liebenswürdigen Morna.

Morna, Schönste unter den Weibern, liebenswürdige Tochter des Cormac-cairbar. Warum in dem Zirkel der Steine, in der Höhle des Felsen so allein? Heiser murmelt der Strom. Des alten Baumes Aechzen ist in dem Winde. Der See ist vor dir getrübt, und finster sind die Wolken des Himmels. Aber du bist wie der Schnee auf der Heyde; und dein Haar wie der Nebel von Cremla, wenn er sich an den Felsen kräuselt und in den Strahl des Westen scheint. — Deine Brüste sind wie zween glatte Felsen, die man vom Stromreichen Branno erblickt. Deine Arme wie zwo weiße Säulen in den Hallen des mächtigen Fingal.

Von wannen, versetzte das weißarmichte Mädchen, von wannen, Duchomar, du finsterster unter den Männern? Schwarz sind deine Augenbraunen und schrecklich. Roth sind deine rollenden Augen. Erscheint Swaran auf der See? Was für Nachricht von dem Feinde, Duchomar?

Ich komme zurück von dem Hügel, o Morna, von dem Hügel der schwarzbraunen Rehe. Dreye habe ich mit meinem gespannten eibenen Bogen erleget, dreye mit meinen weitspringenden Jagdhunden. — Liebenswürdige Tochter Cormacs, ich liebe dich wie meine Seele. — ich habe einen stattlichen Hirsch für dich erlegt. — Hoch war sein ästiges Haupt und seine Füße schnell wie der Wind.

Duchomar! antwortete ruhig das Mädchen, ich liebe dich nicht, Du finstrer Mann. — Hart ist dein Herz wie Felsen, und finster deine schreckliche Stirne. Aber Cathbat, Du Sohn Tormans, Du bist der Geliebte der Morna. Du bist wie ein Sonnenstrahl auf dem Hügel am Tage des finstern Sturms. Sahest du den Sohn Tormans, den Liebenswürdigen auf dem Hügel der Rehe? Hier erwartet die Tochter Cormacs die Ankunft des Cathbat.

Und lange wird Morna warten, sagte Duchomar sein Blut ist an meinem Schwerdte. — Lange wird Morna auf ihn warten. Er fiel am Strom Branno. Hoch auf Cromla will ich sein Grabmal errichten, Tochter des Cormac-cairbar: aber hefte deine Liebe auf den Duchomar, sein Arm ist stark wie ein Sturm.

Und ist der Sohn des Tarman gefallen? sagte das Mädchen mit thränenvollen Augen. Ist er auf seiner wiederhallenden Heide gefallen: Der Jüngling mit der schneeweißen Brust? er war der Erste in der Jagd auf dem Berge, der Feind der Fremdlinge des Ocean. — Duchomar du bist in der That finster, und grausam ist dein Arm der Morna. Aber gieb mir dieses Schwerdt, mein Feind: ich liebe das Blut des Caithbat.

Er gab das Schwerd ihren Thränen; aber sie durchstieß seine männliche Brust. Er fiel, wie das Ufer eines Bergstromes; streckte seine Arme aus, und sagte:

Tochter des Cormac-cairbar, Du hast den Duchomar erschlagen. Das Schwerdt ist kalt in meiner Brust: Morna, ich fühle es kalt. Gieb mich dem Mädchen Moina; Duchomar war der Traum ihrer Nacht. Sie wird mein Grabmal errichten: und der Jäger wird es sehen und mich loben. Aber ziehe das Schwerdt aus meiner Brust; Morna, der Stahl ist kalt.

Sie kam, ganz in Thränen, sie kam und zog es aus seiner Brust. Er durchstieß ihre weiße Seite mit dem Stahl: und breitete ihre schönen Locken auf den Boden. Ihr herausbrechendes Blut rauschte aus ihrer Seite: und ihr weißer Arm ward mit Roth beflecket. Sich wälzend im Tode lag sie und Turas Höhle antwortete ihren Seufzern. —

Friede, sagte Cuchullin, den Seelen der Helden! ihre Thaten waren groß in Gefahr. Sie mögen um mich her auf Wolken schweben und mir ihr kriegerisches Gesicht zeigen, daß meine Seele stark in Gefahr seyn möge;

ge; mein Arm wie der Donner des Himmels. — Aber du, o Morna nähre dich auf einem Mondenstrale dem Fenster meiner Ruhe, wenn meine Gedanken Friede sind, und das Getümmel der Waffen vorüber ist.„

Die lyrischen Stellen des Oßian hat der Verf. in lyrische Versarten gebracht. Hier ist zur Probe Carrils Lied auf Crugals Tod.

Wo, Crugal! ach, wo bist du?
Er sank zur Erde! Liegt vergessen!
Im Saale seiner Muscheln ist kein Laut.
Es grämt sich seine Gattinn.
Die Kammer ihrer Wittwentrauer,
Die sie verschleußt ist ihr noch unbekannt *).
Doch welchen Stral erblick' ich,
Der schnell sich in die Feinde stürzet? —
Du bist es, ach Degrena, Crugals Braut!
In ihrem Haare sauset
Der Wind nach ihr. Ihr Aug ist röthlicht
Von Thränen. Ihr Gewimmer tönt umher.
Ach! Elende! dein Crugal
Der ist itzt leer und nebelfärbigt.
Sein Schattenbild schwebt in des Hügels Kluft.
Zum Ohre deiner Ruhe
Leis, naht es sich, summt wie die Biene
Vom Berg, und wie der Schnackenschwarm bey Nacht. —
O seht! Degrena sinket.
Schnell wie ein schwindend Morgenwölkchen!
Die Spitze Lochlins ist in ihrer Hüft.
Ach sie ist hin, Cairbar! **)

Der

*) Crugal hatte sich kurz vor dem Kriege mit ihr vermälet.

**) Degrenens Vater.

Der süß aufstrebende Gedanke
Von deiner Jugend, ach Degrene fiel!

Wir wollen unsern Lesern die Schönheit dieses elegischen Gesanges nicht aus einander setzen: und das Harmonische der Uebersetzung eben so wenig. Ein paar Kleinigkeiten könnten wir vielleicht erinnern: „Doch welchen Stral erblick ich, der schnell „sich in die Feinde stürzet,„ scheinet was anders als das Original, zu sagen.„ Doch wer ist sie, die gleich einem Sonnenstrale vor den Reihen der Feinde flieht. Es ist Degrena, die liebenswürdige Schöne, die Braut des gefallenen Crugal.„ Die Uebersetzung ist auch dunkler, weil darinnen Degrena ein Blitz genannt, und hier bloß mit einem schnellen Sonnenstrale verglichen wird. — Dein Auge ist von Thränen roth, ist im Original besser als röthlicht, das wohl das Sylbenmaas herbey geführet hat. Für Ach elende! würden wir des Sylbenmaaßes wegen Unglückliche gesetzet haben. — Der Schnackenschwarm ist ein provincial Wort, und nicht so bekannt als Mücke oder Fliege. — Die Spitze Lochlins ist in ihrer Hüft. Das abgerissene e von Hüfte macht den Vers harte und das Schwerdt, wie im Original steht, ist hier besser als die Spitze. Endlich gefällt die letzte Strophe weniger als das Original, wo der wiederholte Ausdruck: „sie ist gefallen,„ mit der gedoppelten Wiederholung des Namens weit stärker ist. „Cairbar, sie ist gefallen der sich erhebende Gedanke deiner Jugend. Sie ist gefallen, o Cairbar, der Gedanke deiner jugendlichen Stunden!„

Nicht

Nicht ganz zufrieden sind wir mit der Uebersetzung des dramatischen Gedichts Comala, so viel Mühe es auch dem Verf. mag gekostet haben. Die Ursache fällt in die Augen. Er hat es in Reime gezwungen, mit abwechselnden Arien und Recitativen. Zwar wird es ohne das Original sich vielleicht wohl lesen lassen, aber mit Gegeneinanderhaltung desselbigen verlieret es alle Stärke; und warum legte sich der Hr. Verf. diese unnöthige Fessel auf? Hier sind gleich etliche Zeilen des Anfangs.

Dersagrena. Nun hat die Jagd ihr End erreichet.
In Ardven rauscht nur noch der Strom.
O Tochter Mornis komm!
Komm von der Flur durch die der Crona streichet.
Ergreif dein Saitenspiel nach abgelegtem Bogen!
Es kömmt die Nacht herangeflogen.
Beginn ein Lied! Wir müssen
Laut feyernd sie begrüssen.
Komm, ! unsre Fröhlichkeit
Verbreite sich in Ardven weit.

Melicoma. Ja! Mädchen mit dem blauen Augen! ja.
Die Nacht ist da.
Sie bräunet immer mehr und mehr die Flächen.
Dort, wo sich Cronas Fluten brechen,
Dort stand ein Hirsch. Ich glaubte,
Ein mosigt Ufer anzusehn.
Allein er fuhr empor, begann die Flucht zu geben,
Und ich sah Feuerdämpfe schweben

Und

Um sein vielästigt Haupt. Kaum wars geschehn,
Da blickten unsrer Ahnen Schatten
Voll Ernst aus Cronas Wolken her. —

Ders. Es ist nicht schwer
Hieraus auf Fingals Tod zu rathen.
Den Herrn der Schilde deckt sein Grab!
Es sieget Caracul! Comala steig herab.

Arie.
Sarnos Tochter! ach erscheine
Von dem finstern Hügel her!
Komm und seufze! komm und weine!
Dein Geliebter ist nicht mehr!

Man lese das Original! Des. Die Jagd ist vorüber. — Kein Geräusch auf Ardven als das Brausen des Stroms! Tochter des Morni, komm von Cronas Ufern. Lege den Bogen nieder und nimm die Harfe. Laß die Nacht mit Gesängen herbey kommen, und die Freude groß auf Ardven seyn. Melic. Und die Nacht kömmt heran, du blauäugiges Mädchen, die graue Nacht wird längst der Ebne dunkel. Ich sah einen Hirsch an Cronas Strom; er schien durch die Finsterniß ein bemoßtes Ufer zu seyn: aber bald sprang er weg. Ein Meteor spielte um sein ästiges Geweihe; und die ehrwürdigen Gestalten voriger Zeiten sahen aus den Wolken von Crona herab. Desagr. Dieß sind die Zeichen von Fingals Tode. — Der König der Schatten ist gefallen! — und Caracul siegt. Steh auf, Comala, von deinem Felsen: Tochter des Sarno, steh auf in Thränen. Der Jüngling deiner Liebe ist darnieder, und sein Geist ist schon auf unsern Hügel.

Wir wundern uns, daß der Verf. der sonst ein so feines Gefühl verräth, glauben können, daß einige Reimen in einem abgemeßnen Sylbenmaaße, die schöne

schöne, nachdrückliche, feyerliche Kürze des Originals ersetzen können. Noch weit unerträglicher ist der Schluß dieses Gedichts, wenn wir ihn mit dem Originale zusammen halten. Dank sey dem Verf. daß er uns nicht mehr Gedichte auf diese Art gegeben hat. Im 2ten Bande ist das Gedichte Conlath und Cuthana in fünffüßige Verse sehr glücklich und mit viel Harmonie übersetzt. Hin und wieder kommen Provincialwörter vor. Wer wird aber diese einem so verdienten Uebersetzer nicht vergeben?

VI.

Einige Vorlesungen von Abraham Gotthelf Kästner. gr. 8. Altenburg bey Richtern (S. 128.) 1768.

Plato sagt: Die Welt würde nicht eher gut regieret werden, als bis die Könige Philosophen wären. Man könnte noch hinzusetzen: — und eher wird die Welt nicht gut unterhalten werden, als bis die Philosophen schöne Geister seyn werden. Unser Jahrhundert hat sich sehr dieser Epoque genähert. Die menschliche Erkänntniß, die zuerst von einem einzigen Punkte der Empfindung und der Bedürfniß auslauft; sich dann in große und weit von einander abliegende Zweige der bildenden und der untersuchenden Künste theilt, kömmt an dem andern Ende wieder zusammen, und bringt diese Zweige in ihrem äußersten Wachsthume einander so nahe, daß sie sich beynahe vereinigen. Für den Dichter ist die Quelle der Empfindung alsdann nicht mehr genug; er

er darf nicht mehr blos das schildern, was er hört und sieht, nicht blos das Aeußere der Action zeigen, um das Innere der Bewegungen des Herzens nur errathen zu lassen. Er muß diese Bewegungen selbst kennen, er muß sie zergliedern, er muß die Triebfedern, die seine Helden in Bewegung setzen eben so gut erklären können, als er sie wirken lassen kann. Auf der andern Seite ist es der Philosophie nicht mehr erlaubt, sich von dem übrigen Haufen menschlicher Einsichten abzusondern, nicht durch eine unbekannte Sprache, und ein geheimnißvolles Ansehn dem natürlich aufgeklärten Verstande den Zugang zu ihr zu verschließen und schwer zu machen; sie muß ihre Entdeckung in den allgemeinen Schatz liefern, wo sie mit allem dem Reichthum der Imagination und dem ganzen Vorrath von Witz, den die Nation hat, zusammengesetzt und für das Vergnügen eben so sehr als für den Unterricht zubereitet werden können. In dieser glücklichen Mitte steht unser Verfasser, hält beyde Ende zweyer entfernter Wissenschaften in seiner Hand, und versöhnt den Witz mit dem Tiefsinn, die beyde so lange unglücklicher Weise, und sehr wider ihre Vortheile sich bestritten. — Eine Menge großer und kleiner Wahrheiten in einem Kleide, in dem sie nicht blos gefallen, sondern auch frappiren; Untersuchungen noch unbemerkter Seiten von gewissen Sätzen; neue Wendungen ihrer Beweise; endlich eine Anzahl von Einfällen, die größtentheils auch noch ausser der Gelegenheit, bey der sie zuerst gedacht und gesagt worden, intereßiren; das macht zusammen diese

kleine Sammlung aus. Die meisten Stücke, weil sie schon zuvor bekannt gewesen sind, werden wir blos anzeigen, einige mit ein paar Anmerkungen begleiten.

In dem ersten Stücke von der Unsterblichkeit der Seele; obgleich der Ton der ersten und der zweyten Hälfte so sehr von einander absticht, und der Uebergang von dem Scherz zum Ernst unerwartet, und beynah fremd ist, ist doch der Beweis selbst, neu, wahr, und einleuchtend; oder es sind vielmehr zwey Beweise in einem. — Ein unsichtbares Wesen sich zu denken: (das ist der erste), man mag übrigens dasselbe in seiner Idee vervielfältigen, einschränken, verstellen wie man will, ist immer ein Begriff der von den Sinnen allein nicht herkommen kann. Ein Wesen, das desselben fähig ist, kann nicht ein bloßes Thier seyn. — Der andre: Eine Herrschaft ist nur über empfindende Wesen möglich. — Hebt also der Tod das Empfinden und das Denken auf, so haben wir es in unsrer Macht uns unsers Bewußtseyns so bald wir wollen, auf ewig zu berauben; so haben wir es also auch in unsrer Gewalt, uns der Herrschaft Gottes zu entziehen. — Seine Allmacht selbst kann uns nicht strafen, wenn es von uns abhängt, ob wir seyn wollen.

Uns hat dieser Beweis gerührt, und noch niemals, deucht uns, ist der Ausspruch des Erlösers so gut erklärt worden; aber wir wissen nicht, ist es Liebe für die Thiere, oder zu wenig Achtung für den Vorzug der Menschen, wir wünschten nicht, daß der erste Beweis umgekehrt werden könnte. Ein Wesen das die Gottheit erkennt, ist unsterblich. — Aber müßte

wohl

wohl jedes sterblich seyn, das sie nicht erkennt, sie wenigstens nicht in seiner jetzigen Epoque, in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns erkennt? Denn obgleich die Sinnen nicht den Begriff einer unsichtbar wirkenden Kraft geben können; ist demohnerachtet nicht die Empfindung, wenn sie nur noch mit der Gabe der Vergleichung verbunden ist, hinlänglich uns auf diesen Begriff zu führen? Der Begriff **Gott** ist kein sinnlicher Begriff; — aber es ist ein von den sinnlichen abstrahirter Begriff. — Wäre es nicht möglich, daß das denkende und das empfindende Wesen blos zwo verschiedeue Stuffen der Entwickelung eben derselben Kraft wären; daß beyde zwar immer in dem Verhältniß eines höhern und eines niedrigern Geschöpfs, aber doch beyde zugleich fortgiengen; daß die Thiere die Stuffe erst künftig beträten, die wir jetzt durch den Tod verlassen, und daß sie noch künftig zu dem Rechte der Unsterblichkeit gelangten, welches uns die Verehrung der Gottheit giebt?

Die Betrachtungen des zweyten Stücks sind bekannter, aber vortrefflich ausgeführt. — Es giebt gewisse Fähigkeiten unsrer Seele, die nur deswegen Vollkommenheiten sind, weil wir eine höhere nicht erreichen können. So sind die allgemeinen Begriffe; Einschränkungen unsrer Kenntniß auf einige wenige Beschaffenheiten der Dinge, um nicht durch die Menge aller verwirrt zu werden. — Wir theilen die Sachen in Classen, weil wir keine Sache ganz, von keiner Sache ihr Wesen, sondern von allen Sa-

chen nur wenig, nur die gemeinschaftlichen Theile, oder besser nur den Schein, der aus der Wirkung derselben entsteht, erkennen. Diese Classen aber sind nichts anders als eine Art von Zeichen, die wir an eine Menge von Dingen anhängen, um sie leichter wieder zu erkennen. Es ist ein blos eingebildeter Reichthum, wenn man glaubt, die Idee der Gattung enthalte alle Ideen der einzeln Dinge. Blos das Gemeinschaftliche, das Einförmige in ihnen stellt man sich vor. Für ein Wesen, daß alle Dinge durchaus mit allen ihren Eigenschaften kennt, für dieses macht jedes Ding eine Classe; der Verschiedenheiten sind für dasselbe weit mehr als der Aehnlichkeiten, und das Gemeinschaftliche, wornach wir die Sachen ordnen, verliert sich bey ihm unter der Menge Besonderheiten und dem Eigenthümlichen jedes Dinges; — Eine Vorsehung also die sich nicht auf die einzelnen Dinge erstreckt, ist nur die Vorsehung eines schwachen und eingeschränkten Geistes, bey dem eine freywillige Unwissenheit gewisser Sachen Pflicht und Weisheit ist, weil er sonst die nothwendigsten Sachen nicht wissen würde.

Keine dieser kleinen Abhandlungen giebt so viel Stoff zum Denken, und ist so fruchtbar an Folgerungen als die dritte, von dem Gebrauch des Witzes in den höhern Wissenschaften.

Witz ist die Fähigkeit die die Aehnlichkeiten der Dinge bemerkt. Er ist also nothwendig, erstlich zum Erlernen der Wissenschaft, zum leichtern Uebergang von einer Wahrheit zur andern, znm Ordnen

der

der Sachen die man untersuchen will oder die man schon kennet, zur Claßification, zur Bildnng des Systems.

Er ist nothwendig zur Erfindung: um entfernte Uebereinstimmungen der Begriffe, Verhältnisse zwischen denen lange Reihen von Mittelgliedern geschwind und gleichsam vorläufig zu übersehen, ehe der langsamere Verstand Glied vor Glied an die Kette ansetzet, um zu der neuen Wahrheit zu gelangen.

Er ist nothwendig, zum Ausdrucke und zum Vortrage der Wahrheiten; nothwendig endlich zum Verstand und zur Auslegung der Schriften, an deren Hervorbringung selbst Witz und Einbildungskraft Theil gehabt haben.

Alle Beyspiele zu diesen Bemerkungen sind vortrefflich gewählt. Wenn wir einmal eine Philosophie der Mathematik bekommen sollten, ein Werk das eine große Menge neuer Erfahrungen von der menschlichen Seele, neue Arten ihrer Wirkungen, neue Hülfsmittel zu ihrem Fortgang enthalten könnte; so wäre die Bemerkung unsers Verfassers einer von den Leitfaden, woran die Untersuchung sich halten müßte.

Noch zwey Worte über eine Materie, die so sehr mit allem in Verbindung steht, was die Philosophie Angenehmes hat.

Die ersten Arten von Worten, die der Mensch zur Bezeichnung allgemeiner Begriffe brauchte, waren Worte, die für das sinnliche bestimmt, und

also in ihrer neuen Bedeutung Metaphern waren; die ganze erste Kenntniß geistiger Gegenstände, war ihre Aehnlichkeit mit den körperlichen, und also Allegorie. Nicht durch Abstraction, sondern durch Vergleichung hat man die ersten Ideen der Wissenschaft bekommen, und nicht Verstand, sondern der Witz hat den ersten Philosophen gemacht. Warum redete die älteste Philosophie in Sentenzen, und warum bestand ihre ganze Weisheit, wenigstens die, die auf uns gekommen ist, in Sprüchwörtern und Apophtegmen? Ein Mann, der zum erstenmal einen allgemeinen Satz ausdrücken sollte, zum erstenmal ein moralisches oder metaphysisches Verhältniß deutlich machen; konnte weder anders selbst darauf kommen, noch es anders ausdrücken, als wie der Witz dasjenige erfindet und ausdrückt, was wir Einfälle nennen, Verbindungen der Begriffe, die zufällig scheinen, weil man sich nicht des Raisonnements bewußt ist, das sie hervorgebracht hat; und die man sich also auch blos einzeln ohne Verbindung mit den übigren Wahrheiten denkt. — Diese Art der Untersuchung, die anfangs aus Noth und Armuth die einzige war, hat auch nachher, da der Verstand mehr Wege und mehr Hülfsmittel bekam, nicht aufgehört brauchbar und zuweilen nothwendig zu seyn. Es giebt gewisse Begriffe, die zu complicirt, zu mannichfaltig, zu sehr in vielen Objecten zerstreut sind, als daß die Seele unmittelbar dieselbe fassen könnte. Hier hilft die Metapher nicht bloß die Sache besser zu bezeichnen, sondern auch selbst alle die verschiednen Merkmaale des Begriffs unter einem Bilde zusammen fassen; sie giebt unsrer Imagination

nation ein gewisses sicheres Object, an welches sich der Verstand halten, und durch dessen Vergleichung mit dem eigentlichen wahren geistigen Gegenstand er die Seiten finden kann, von denen sich derselbe untersuchen läst. So wie wir oft die Natur erst durch die Copien kennen lernen, und die Landschaft des Mahlers uns erst zeigt, worauf wir in einer schönen Gegend zu sehen haben: so weißt uns oft eine wohlgewählte Metapher, gewissere dunklere versteckterere Theile des Gegenstandes, und die Vergleichung macht uns auf Eigenschaften aufmerksam, die wir in der bloßen Speculation würden übersehen haben. Nirgends wird man das mehr gewahr als bey moralischen Schriftstellern. Wie viel vortreffliche feine richtige Bemerkungen zieht nicht Plutarch aus seinen Metaphern; wie oft führt ihn nicht das Bild auf die Sache, und wie oft sieht man nicht, daß die ganze Idee blos aus der Geschichte oder der Allegorie entstanden ist, die er zur Erläuterung anbringt. Was vor eine Menge von Beweisen aus Allegorien findet man nicht im Plato; bisweilen spitzfindige, bloße Spielwerke in der That, weil bey ihm Witz und Imagination nicht blos dem Verstande vorleuchtet, sondern ihn führt; aber doch zuweilen wie erhaben, wie wahr und wie scharfsinnig. — Warum findet sich in manchen unsrer philosophischen Lehrdichter mehr Gründliches, Neues, Mannichfaltiges von der Natur der Seele und des Menschen gesagt, als in einer Menge von Systemen? Weil hier, wo es dem Witz und der Einbildungskraft erlaubt ist, den Begriffen eine Art von Körper und von Sub-

 stanz

stanz zu geben, leere Worte ohne Idee leichter vermieden werden; weil wo der Abstraction und der Untersuchung immer der einzelne Fall, die Begebenheit, das Factum, oder in Ermangelung derselben eine Fiction und eine selbst hervorgebrachte ähnliche Folge von sichtbaren Dingen zur Seite geht, die Seele mehr Anlaß zu Entdeckungen, mehr Gesichtspuncte bekommt, von denen sie die Sachen betrachten kann; weil endlich der Gegenstand, der so oft dem Philosophen mitten unter der Untersuchung entwischt, feste gehalten und genauer bestimmt wird, so bald die Imagination zugleich ein Bild hat, worauf sie die Ideen des Verstandes sich beziehen lassen kann."

Das vierte Stück bezieht sich dem Innhalte nach ganz auf die Mathematik; aber Ausführung und Vortrag machen es allgemeiner. — Wenn die Mathematik auf der einen Seite dem denkenden Kopfe eine Menge neuer Objecte und Materialien giebt, und ihn mit neuen Arten seiner Fähigkeiten oder ihrer Anwendungen bekannt macht; wenn sie von der andern ihm selbst die Uebung in diesen Fähigkeiten verschaft: so muß sie mit unter die Encyclopädie der Wissenschaften gehören, die jeder Gelehrte kennen soll. Die meisten Rathschläge, die man einem jungen Menschen giebt, sind einseitig, und können nicht anders seyn. Man giebt sie gemeiniglich nur für seine eigene Fähigkeiten und für die Umstände, in denen man selbst ist erzogen worden. Aber jeder Kopf und jede Verfassung des Menschen muß ihren eignen Plan haben. Sich auf eine einzige

Wissen-

Wissenschaft einschränken ist vortrefflich; aber wenn nun diese Wissenschaft selbst auf andre zurückführt, wenn die Seele des Menschen grade von der Beschaffenheit ist, daß sie über der Beschäftigung einer Art geschwind ermüdet, und entweder oft abwechseln oder müßig seyn muß: wird sich alsdenn nicht der Cirkel der Wissenschaften erweitern dürfen? — Das Genie wird sich, wenn es die Natur für einen einzigen Theil derselben bestimmt, schon von selbst dazu hinneigen, wenn es nur erst genung kennen gelernt hat, um seinen Gegenstand darunter zu treffen. Und brauchen wir am Ende nicht mehr aufgeklärte Bürger, als Lehrer einer einzigen Wissenschaft; und besteht diese Aufklärung nicht eben in einer gewissen Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, die eine durch die andre erläutert und eingeschränkt wird?

Die kleinern Stücke die darauf folgen, leiden weder Auszug noch Kritik. Sie sind mehr dazu gemacht zu vergnügen als zu unterrichten. Und also nicht der Gegenstand, sondern die Ausführung macht ihren Werth aus. Der Cacique Heinrich ist ein unbekannter großer Mann, dergleichen es viel in der Geschichte giebt, die noch die Hand irgend eines Philosophen, der zugleich gelehrt und belesen ist, erwarten, die sie hervorziehn soll. — Wenn alle Lobsprüche so sehr verdient wären, und so fein gesagt würden, als der, den unser Verfasser Gellerten macht, so würde das Loben bald eine der besten Beschäfftigungen eines witzigen Kopfes werden.

Aber des Agathons wegen müssen wir doch noch ein paar Worte sagen. — Agathon scheint in dem Gespräch sehr gefällig gegen Jones zu seyn; seine Antworten sind gegen das, was er hätte antworten können, so leicht, und er scheint so wenig sich aller seiner Vortheile und seiner Stärke zu bedienen, daß man schon sieht, es ist ihm aufgetragen, bey dem Streit nicht die Oberhand zu behalten. Wie? würden wir gesagt haben, wenn wir Agathon gewesen wären: um zu sehen, wer von uns beyden den Vorzug haben soll, kommt es blos darauf an, zu sehen, wer von uns beyden der frömmste gewesen ist? Sie waren ein wilder Bursche, der in der Welt herum schwärmte, und den Leuten schon deswegen gefiel, weil er viel lose Streiche mit einer guten Art und einer ehrlichen Miene machte. Aber stießen ihnen nicht auf jedem Schritt eine Menge von Abentheuern auf, mit denen der Himmel jeden ehrlichen Avantürier seegnet; und würden wir nicht alle Augenblicke durch irgend eine gemachte Entdeckung, irgend eine ritterliche Erscheinung, oder durch eine neue Thorheit von ihrer Erfindung wieder aufgeweckt: sie würden wahrhaftig mit aller ihrer Natur und Gutherzigkeit einschläfern. Mein Leben hat weniger Begebenheiten, die intereßiren. Ich gebe so gar zu, es ist etwas darinnen, was ein wenig aus einer andern Welt zu seyn scheint. Die Menschen in meinem Cirkel redeten und handelten etwas anders, als es vielleicht irgend jemals geschehen ist. Aber wenn mein Leben an und vor sich nicht so merkwürdig ist, wie vortrefflich habe ich die Vorfälle

dessel-

desselben zu nutzen gewußt; wenn ich meine Rolle nicht vollkommen natürlich spiele, wie vortrefflich erkläre ich demohnerachtet nicht oft die schwersten Stellen aus den Rollen andrer; wenn ich nicht immer selbst handle, so zergliedere ich dafür die Handlungen, die ich auf meinem Wege finde; und es ist gewiß ihre Schuld, wenn Sie nach einem so langen Umgange nicht so viel von mir gelernt haben, um mich lieb zu gewinnen.

Die letzte kleine Abhandlung, wie viel der Zufall bey Erfindungen, und wie viel die Vernunft thue, enthält ebenfalls eine Idee, die für den Geschichtschreiber der Genies fruchtbar ist. Oft ist das, was man Zufall nennt, in der That Versuch, wovon man nur den Erfolg noch nicht voraus sieht; freywillige Combination, die man unter bekannten Dingen macht, um zu sehen, wie ihre Vereinigung die Wirkung ändern oder bestimmen wird. Hier könnte also blos das Zufall heißen, daß diese Vereinigung das einemal kein merklich verändertes oder unbekanntes Resultat giebt, das andremal ein ganz neues. Die Verbindung selbst ist ein Werk des Verstandes. — Oft hat das bloße Raisonnement zu eben der Zeit die Wirkungen zum voraus bestimmt, als sie durch den wirklichen Versuch dargestellt wurden. — Immer aber hat wenigstens der Verstand und die Einsicht das was der Zufall hervorgebracht hat, ausarbeiten müssen, um es nützen zu können; Alsdann ist die Erfindung selbst weniger werth, als der Gebrauch, den man davon macht. Es giebt noch

eine

eine Seite, von der sich diese Sache betrachten ließe. Wie man überhaupt Zufall nennt, wovon die Ursachen zu verwickelt und zu sehr gehäuft sind, um sie zu kennen, so ist Zufall in den Erfindungen beynah nichts anders, als der unmerkliche Fortgang einer Wissenschaft, wenn er bis auf den Punkt kommt, wo diese kleinere vorher unbeträchtlichen Zuwüchse gleichsam in eins gebracht sind, und durch ihre Anwendung sichtbar gemacht werden. Wie in den Begebenheiten, so in den Einsichten des menschlichen Geschlechts geschehen große Revolutionen niemals ohne vorbereitet zu seyn; man würde sie gar nicht so nennen, wenn man auf die immer fortgehende Reihe von Veränderungen aufmerksam wäre. Ohne den Personen die wir Erfinder nennen, ein höheres Talent und ein größer Genie abzusprechen, ist es doch gewiß, daß diese Erfindungen, für den der den Zustand der Wissenschaft in der Zeit, da sie geschahen, kennt, weit weniger Wunder sind, ihm weniger unbegreiflich scheinen, als für den Unwissenden, der sie als Erscheinungen ansieht, zu denen vorher kein Grund gelegt war. Eine Menge guter Köpfe hintereinander, macht jeder irgend eine kleine Entdeckung, irgend eine Verbesserung in einer Wissenschaft, giebt ihr eine neue Wendung. Man wird von allem diesen nicht viel gewahr, so lange als der Erfolg davon, noch immer blos in den Gränzen dieser eingeschränkten Wissenschaft bleibt; Endlich kommt ein Geist der alle diese Entdeckungen vor sich hat, aus ihnen so zu sagen, die Summe zieht, und nun grade glücklich zu der Zeit kommt, da eine Reihe von Erfindungen sich irgend

gend in einem wichtigen Punkt, an einem Scheidewege endigt, wo die Aussicht in viele Gegenden sich auf einmal eröffnet. Er thut ebenfalls nur einen Schritt wie seine Vorgänger, aber er thut gerade den letzten; und weil er am Ziel anlangt, so bemerkt man ihn allein, ohne zu bedenken, wie nahe er schon am Ziel war, da er ausgieng. — Im Menschen, in der Natur, in der Seele ist alles Wachsthum, Entwickelung. Wir erkennen nur immer das Aeußerste; die Mittelzustände, von welchem das eine zu dem andern hindurch muß, bleiben für uns verborgen. — Also diese stillen unmerklichen Fortschreitungen der Wissenschaft zu beobachten; zu zeigen, warum der Zufall der so oft auf die Sache hätte bringen können, grade nur zu der Zeit so dienstfertig gewesen ist, da man diesen Zufall nutzen konnte; welches der Gang ist, den der menschliche Geist zu seiner Aufklärung hat nehmen müssen, und was oft Barbarey und Unwissenheit dazu beygetragen haben, den Sitten, der Denkungsart und den Wissenschaften eine neue Wendung zu geben, und eine künftige Wiederherstellung derselben vorzubereiten, die selbst ihre erste jugendliche Blüte überträfe, das wäre ein Stück Litterairgeschichte, das selbst eines höhern Geistes, als des menschlichen würdig wäre.

VII. Samm-

VII.

Sammlung romantischer Briefe. Erster Theil, Halberstad MDCCLXVIII. (202 Octavs.)

Die Frau von Marsay war eine Wittwe, so vollkommen, daß, wer sie kannte, nichts außer ihr sehen konnte: (VIII Br. 31. S.) und Frymann war ihres Sohnes Hofmeister, eine große Seele. (II. Br. 8. S.) Die Geschichte hat uns von diesen vortrefflichen Personen eigentlich nur einen einzigen Umstand aufbehalten, weil derselbe allein schon zulänglich war, ihre Vorzüge in völligem Glanze zu sehen, denn wo wären ein Paar gemeine Sterbliche zu der That fähig gewesen, die man von ihnen liest: zu einer gemeinschaftlichen That, aus der ein kleiner Jacob entstand. Die Frau von Marsay stirbt, und hinterläßt ihrem Liebhaber, und ihrem Sohne ein Landgütchen. Jacob wird bey einem Pfarrer Wulmoth erzogen. Im Vorbeygehen es zu sagen, Frymann hätte auch ein Pfarrer werden können, aber, sagt er, (VII Br. 31. S.) meine Leidenschaft machte mich weise genug, ein Alltagsmädchen, und eine Präbende auszuschlagen. Auch scheuchte bey ihm (2 S.) ein ewiges Tändeln den Gedanken von der wahren Besserung weg, ein Ausdruck, der aus dem romantischen ins Deutsche übersetzt, ohngefähr so viel sagen möchte: daß dem guten Frymann kein geistliches Fleisch gewachsen war.

Der

Der Herr Wulmoth hat, allem Ansehen nach, eine Kostschule, wo nebst Jacoben, auch ein junger Ormont, und eine Nannete erzogen werden. Das Alter dieser Kinder muß nur aus den Umständen geurtheilt werden, denn der Herausgeber der Briefe hat die alten Geschichtschreiber nachgeahmt, die der selige Prof. Christ deswegen lobete, daß sie die Chronologie bey ihren Erzählungen nicht angezeigt hätten. Nannete, (denn die wird doch wohl männliche Leser mehr interesiren, als die beyden Knaben) muß ohngefähr so alt seyn, als Horazens Chloe, da ihr zugerufen ward:

> desine, desine matrem
> iam matura sequi viro.

Nannete zieht die Lüste eines schon ziemlich bejahrten Amtmanns auf sich. Einen Brief von ihm (XVI. Br. 81 S.) würde ich in der Manier des Lovelace geschrieben meinen, aber: Clarissens Verführer; und ein alter deutscher Amtmann! Und dann schrieb Lovelace an seinen Freund, und der Amtmann schrieb an einen Tagelöhner, der ihm das Mägdchen liefern soll, und den er mit einem Thaler bestechen will. Diesem beschreibt er, in was für einer Gradation er mit triumphirenden Waffen von den äußersten Gränzen bis zur Capitale kommen wolle. Der ehrliche Tagelöhner bringt dem Pfarrer den Brief, ich vermuthe sehr, weil er ihn nicht lesen konnte, oder wenigstens nicht verstand, und der Pfarrer schicket Nanneten in Sicherheit zum Frymann.

Jacob muß zur Uebung seines Verstandes dem Pfarrer sagen, was er unter einem Bauer, einer Pflanze, einem Vogel, einer Taube versteht; (VIII. Br. 73. S.) Aus dieser Nachricht sollte ich ihn eben für kein Kind halten, denn Hr. Wulmoth selbsten, wenn ihn Linnäus hierüber examiniren sollte, möchte wohl schlechter bestehen, als er vielleicht im Consistorio bestanden hat. Weil aber doch Jacob Vogelbauer schnitzet, und Schiebkugeln dreht, und fremde Sprachen zu lernen, aus dem Grunde begierig ist, daß er mit den fremden Leuten, die manchmal durch das Dorf reisen, reden könne, und die Neuigkeit lernet, daß der Schäfer Moses ein Heerführer geworden; (41 S.) so kann er wohl noch nicht aus den Kinderjahren heraus seyn.

Frymann läßt seinen Sohn nach einiger Zeit zu sich kommen, und unterrichtete ihn sowohl, daß Jacob ungemein gelehrte Briefe an Ormon schreibt, von der Anatomie der Blumen, von den zwey und zwanzig Völkern des Mithridates, deren jedes seine eigene Sprache hätte, von einem gewissen Timosthenes, nach dessen Bericht man in einem Theile von Cholcis dreyhundert Nationen gezählt hat, die jede ihre eigene Sprache hatte; von den Arabern, die fünfhundert Worte für einen Löwen haben, u. s. w. *). Man wird ungewiß, ob diesen Brief ein pedantisches Kind oder ein kindischer Pedant geschrieben hat, der Herausgeber aber zeugt in Anmerkungen, daß sich aus dem Plinius und Valerius Maximus,

*) XIX. Br.

nius, und aus andern Schriftstellern noch vielmehr Gelehrsamkeit hätte beybringen lassen. Ich aber hätte Jacoben gerathen, statt eines solchen Briefes, dem Ormoh nur gleich die Acerram philologicam zu schicken.

Was man hiebey am wenigsten erwarten sollte, ist, daß Jacob von seinem Vater mit Erstaunen hört, daß die Welt einen Anfang gehabt hat, bis dahin hatte er geglaubt, die Welt sey immer so gewesen, wie sie jetzo ist. Und der Vater will ihm nicht einmal dieses Geheimniß recht erklären. Vielleicht denket man, der Herr Pfarrer Wulmoth hätte bey Gelegenheit des Schäfer Moses auch vom Anfange der Welt was sagen können. Weil er aber mit Recht jungen Leuten keine Ideen geben will, die nicht mit den schon bekannten, und mit den ersten sinnlichen Eindrücken in der genauesten Verbindung stehen *), so war vielleicht der Begriff von einem Anfange der Welt noch für diese Jugend zu hoch, und er versparte solche Lehren vermuthlich in einen Catechismus, von dem er redet, der so eingeschränkt ist, daß er für niemanden, als auf die bestimmte Weise für Jacob und Nannetten alleine paßt †). (Von einer Gemeinde der Gläubigen muß also wohl nichts darinnen stehen.) Wenn aber Jacob über des Mägdchens Busen herschielet, und seine Haarlocken sich mit den ihrigen verwickeln: (41. S.) das sind wohl bekannte Ideen, die mit sinn-

*) XXI. 1186. †) Das. 116.

sinnlichen Eindrücken in genauer Verbindung stehen, und darum hat der Pfarrer nichts dagegen einzuwenden.

Noch ehe diese beyden ihren Catechismus zu lernen anfangen, erhält Jacob von seinem Vater die Versicherung, Nannette solle ewig die seinige seyn *). Es ist bey einer so philosophischen Erziehung, wie diese junge Leute genießen, vorauszusetzen, daß Jacob wenigstens ungefähr um die Zeit, da er was vom Anfange der Welt hörte, auch eine Definition davon bekommen habe, was es heißt, ein Mägdchen ewig besitzen, sonst würde er wider alle Regeln, die in diesen Briefen eingeschärft werden, hier Worte ohne Gedanken brauchen.

Jacob schreibt dieses an Ormon, einen Knaben, der etwas älter seyn mag. Wenn man die Herzen der Knaben nur ein wenig kennet, so wird man als möglich ansehen, daß Ormon auch in Nannetten verliebt seyn konnte; und das ist wirklich der Fall. Mit dem freundschaftlichsten Herzen gegen Jacob ist doch Ormon durch seines Freundes Glück unglücklich. Doch Jacob weiß ihn zu trösten. Er findet sehr natürlich, daß Ormon seines Freundes Geliebte auch liebet **), und hält es so besser, als wenn sich Ormon eine andre Gattinn suchte, wo die Freundschaft durch mehr Ausbreitung nur geschwächt würde. O Himmel! ruft er aus, denke nur, wir drey zusammen, Jacob und Ormon, und zwischen uns beyden unsre Nannette, was dieses

*) XXII. 119 S. **) XXVII. 133 S.

ses für eine Seligkeit seyn muß *)! Ich verbitte, daß niemanden hiebey etwa eine Figur vom Aretin einfällt.

Ormon kann Jacoben nicht begreiflich machen, daß sie beyde zusammen Nannetten nicht heyrathen können, und Jacobs Vater verlangt über diese schwere Frage des Pfarrers Entscheidung. Nun folget vom Herrn Wulmoth ein theologisches Bedenken **), wo man liest, daß nach Lycurgs Gesetzen einem alten Manne, der eine junge Frau hatte, erlaubt war, einen schönen und starken Jüngling zu ihr zu führen, daß die ursprüngliche Natur des Menschen gekränkt wird, wenn man jemanden, der auf alle Früchte im Garten Ansprüche hat, nur auf eine einzige Frucht einschränken will. Daß der Mensch nicht, wie manche Thiere, wie der Löwe, der Tiger, und die meisten Vögel, nur einzeln gepart ist, und daß es also nur darauf ankommt, ob ein Weiblein sich und seine Junge allein ohne Beyhülfe des Männchens ernähren könne. Das beweisen aber so viel Nationen, wo die Weiber schwere Arbeiten verrichten. Die Weiber der Algonkins, deren faule Männer gar nichts thun, die Weiber der Patriarchen, und noch jetzo der Morgenländer, die Weiber der Gelons, die Häuser bauen, und die Erde pflügen mußten, dafür aber auch zur Entschädigung die Erlaubniß hatten, jeden Kriegsmann, der ihnen gefiel, bey sich schlafen zu lassen, die Weiber der alten Gallier, statt deren die Männer sich ins Wochenbette legen.

*) 137 S. **) XXIII. Br.

ten. — — Doch ich kann dem Herrn Pfarrer in aller dieser Gelehrsamkeit nicht folgen; wäre es mir so wichtig, als ihnen gewesen, den Satz zu erweisen, daß nach seinem Ausdrucke: das Weiblein sich, und seine Jungen allein ohne Beyhülfe des Männchens ernähren kann, so hätte ich weder den Herodot, noch dem Strabo nachgeschlagen, weder an Algonkins, noch an Patriarchen gedacht, sondern mich nur auf die Städte berufen, wo Garnisonen liegen, oder Musensitze sind. Ob er sich im übrigen damit dem schönen Geschlechte sehr empfehlen wird, daß er von ihm redet, wie man vom Viehe gewohnt ist, das mögen andre beurtheilen.

So viel Nachrichten auch der Herr Pfarrer zu seiner Absicht von den Verfassungen allerley Völker gesammlet hat, so hält er es doch nicht der Mühe werth, hierunter eine Art von Menschen zu erwähnen, die über den ganzen Erdkreis ausgebreitet sind, sich mit einigem Grunde für klüger, gesitteter und glücklicher halten, als alle übrigen Nationen, und einen Stifter verehren, der, ohne den geringsten Enthusiasmus betrachtet, doch eben so weise gewesen zu seyn scheinet, als Lycurg; diese Leute nennen sich Christen, und Herr Wulmoth wagt viel, wenn er ihre Abweichungen von solchen Gesetzen, in denen sie alle, auch bey sonst sehr unterschiedenen Denkungsarten, übereinstimmen, von ausdrücklichen Anordnungen ihres Stifters, durch das Beyspiel der Huronen und Hottentoten rechtfertiget.

So

So bescheiden ist er indessen doch, daß er nur unter gewissen Umständen verstattet, daß ein Weib eben so leicht seine Liebe unter viele Männer, als ein Mann unter viele Weiber theilen könne, und wenn Jacob und Ormon zusammen nur eine Nannette hätten, Aergerniß zu vermeiden, nur Jacoben mit Nannetten will trauen lassen, aber beyde wären die innigsten Freunde des Ormons *). Mich dünkt, dieser Vorschlag selbst ist von nicht ungewöhnlichen Beyspielen abstrahirt, und nur das einzige unerwartete, das ich hier finde, ist die Uneigennützigkeit des Pfarrers, der sich gefallen läßt, wenl- Trauungen, als Hochzeiten zu haben.

Ormon scheint eine ganz gute Art von Jungen zu seyn, und seinen natürlichen Verstand gesunder behalten zu haben, als man in einer solchen Gesellschaft hoffen durfte. Er nimmt Jacobs Erbiethen nicht an, und ihn von seiner Leidenschaft zu heilen, findet Frymann für gut, statt ihrer eine Passion für die Religion in sein Herz zu setzen **). Bisher hatte die Religion mehr das Gedächtniß als die Urtheilskraft seiner Kinder beschäftiget, itzt, da sie Gemüthsbewegungen empfinden, da durch schmerzhafte Gefühle ihr Geist in die Zukunft geworfen worden, da von Ormun den Jacoben der schreckliche Gedanke erregt wird, daß Nannette sterben kann, itzt war es nicht nur der glückliche Augenblick, sondern

*) XXIII. Br. 169 S.

**) XXXV Br..

auch der einzige Ausweg, diese Kinder zu stärken, daß man sie itzt mit Gott, und mit der Unsterblichkeit vertraulicher macht. Religion, du einzige Stütze der Unglücklichen! — Freylich ist Frymanns Religion für ihn was sehr vortreffliches, wie wollte er ohne sie ein paar Jungen trösten, die sich beyde in ein Mägdchen verliebet haben? Wer nicht so erhaben dächte, als Frymann, würde zu dieser Absicht fleischlichere Mittel erwählen, und doch vielleicht dabey glauben, daß die Religion zu etwas gut ist, auch wenn man nicht unglücklich ist, daß nach dem Laufe der Natur ihre Wahrheiten von einem gelaßnen Gemüthe müssen seyn gefaßt worden, wenn das bestürmte sie gebrauchen soll, daß man nicht frühzeitig genug sich mit Lehren bekannt machen kann, an denen man seine ganze Lebenszeit zu lernen hat, daß des Kindes unsichere, irrige und eingeschränkte Kenntniß von dem Erwachsenen soll bestätiget, berichtiget, und erweitert werden, und daß doch meistentheils des Kindes Einfalt nicht so lächerlich irrt, als der Stolz des Philosophen.

Nur noch ein Wort von Nannetten. Sie meldet in einem der letztern Briefe *), daß sie schon allmählich etwas in der Küche anordnen könne. So viel ließe sich auch wohl von einem Mägdchen erwarten, das schon so lange Braut ist, und zween Männer auf einmal haben soll.

Das

*) XXXVII. Br.

Das ist ungefähr das Wesentliche von dem Innhalte dieser Briefe, und dem Paradoxen, derentwegen der Herr Herausgeber sie bekannt zu machen für nöthig fand, um den Leser eine neue Seite der Dinge zu zeigen, und unsre Einsichten in die Werke des Schöpfers zu erweitern.

Von der Schreibart habe ich einige einzelne Proben angeführt. Die Frau Marsey verdient in ihrem Lande jährlich eine Gedächtnißpredigt, daß sie durch ihre Wohlthat die Kanzel von einem solchen hirnlosen Schreyer, als Frymann ist, errettet hat.

Vor vielen Jahren, als in Leipzig Pantomimen aufgeführet wurden, schrieb Leßing: Ich bewundre Nicolinen, daß er seine kleine Affen für Pantomimen ausgeben kann. Und ich bewundre den Verfasser dieser Briefe, daß er seinen Buben, der den Catechismus vom Trauungsformular anfängt, seinen heidnischen Pfarrer, und seinen verdorbenen Candidatum Ministerii, jenen für ein liebenswürdiges Kind, diese für ästhetische Philosophen ausgeben kann.



VIII.

Schreiben an den Herausgeber der N. B. der schönen Künste und Wissenschaften, die Gemälde-Ausstellung in Dresden vom vorigen Jahre (1768) am 5ten März betreffend.

Wie ist es möglich gewesen, mein Herr, daß Sie uns in Ihrer Bibliothek von der akademischen Gemälde-Ausstellung des vorigen Jahres in Dresden kein Wort gesagt haben? Eine kleine Ankündigung, aber keine Beschreibung! Das Publicum, oder vielmehr der eingeschränkte Theil desselben, der nach Kunstwerken fragt, ist schon durch Sie, mein Herr, verwöhnet, oder, welches eben so viel ist, berechtiget worden, solche Beschreibung von Ihnen zu erwarten. Werden aber Sie oder ihre Freunde so aufrichtig seyn dürfen, als Herr Diderot, dessen Beurtheilung der letztern Gemälde-Ausstellung in Paris auch nur in der Handschrift herumgeht? Geben Sie uns wenigstens nur allemal die Hauptveränderung für das Wachsthum der Künste zu bemerken.

Und von dieser Seite sollte die Ausstellung vom 5ten März des 1768. Jahres unvergeßlich bleiben. Nicht blos, weil die Herren Mitglieder beyder Akademien ihre Vorzüge zu behaupten bemühet waren; Denn wenn und von wem geschieht dieses nicht?

sondern

sondern weil nur gedachte Ausstellung auf einmal die Früchte der bisherigen Anstalten in Originalwerken der Zöglinge zeigte; weil man bey den Lehrlingen in der Baukunst und Perspectiv in Dresden lauter selbst erfundene Gebäude und Zusammensetzungen nach Aufgaben, bey den Lehrlingen der Mahlerey mehr als Original-Gemälde, in Leipzig aber die wichtigsten Bemühungen in allen Theilen jeglicher Kunst, und besonders eine aufblühende Schule in der Kupferstecherkunst und im Radiren, wahrnahm. Die letztere darf ich Ihnen am wenigsten beschreiben: ich übergebe Ihnen hier die Feder *). Sie wissen, mein Herr, die Hoffnung, welche man von der Ausbreitung dieser Kunst zur Verschönerung des Verlags wohldenkender Buchhändler von diesen Zeitpunkte an nicht vergeblich geschöpfet hat. Die Verleger der Wilhelmine, der Uzischen Gedichte, und des Winklerischen Gemälde-Verzeichnisses, haben einen Anspruch auf unsre Danksagung und das Verdienst des guten Exempels. Vergessen Sie also auch nicht, mein Herr, das Blatt von Herrn Dyck nach einer Zeichnung von van Dyck, wenn Sie der Bause, Geyser, Mechau, Liebe, des jüngern Oesers, Richters und anderer erwähnen, und auch der Modelle eines Schlegels Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Doch empfehlen Sie die Uebung mit dem Grabstichel, die einen Bause die Bahn eines Wille betreten läßt, denenjeni-

*) Die vorzüglichsten Kupfer, die von der Leipziger Akademie bey dieser Gelegenheit ausgestellt gewesen, sind bereits von uns im 6sten B. auf der 366 u. f. S. nach der Reihe angezeiget worden.)

gen, die nicht blos für solche Liebhaber arbeiten, welche etwan, wie ehemals Arthur Pond, Original-Radirkunst sammlen, sondern auch das: principibus placuisse viris von sich wollen gerühmt haben. Der Grabstichel schmeichelt, wie ich spüre, allen Augen; an ihn will, wie mich dünkt, die Hand jung gewöhnt seyn, und das früh erlangte Vermögen im Schwerern giebt es mehrentheils auch im Leichtern, aber nicht umgekehrt. Und der Geschmack ‥ doch ich werde innen, daß ich unvermerkt aufgehört habe, zu beschreiben.

Meissen hatte sich geschäftiger, als jemals erwiesen. Der Unterricht des Herrn Dietrichs, eines Oheims des berühmten Künstlers dieses Namens, blühet in beyderseitigen Lehrlingen: auch die Original-Gemälde des Herrn Lindners, besonders ein Bildniß eines jungen Frauenzimmers in Pastel, gewannen eine allgemeine Aufmerksamkeit, die den Beyfall im voraus versprach. Der Künstler hat dieses Frauenzimmer nachmals geheyrathet; urtheilen Sie also selbst, ob er nicht bemühet gewesen, sich zu übertreffen: vielleicht hätte es mit weniger Schmuck geschehen können. Von nicht minderer Geschicklichkeit in Pastell gab Herr Grahl Proben, von dem man auch historische Gemälde eigener Erfindung zu sehen wünschte.

Die Bemühungen der Freybergischen Berg-Akademie veroffenbarten in mechanischen Zeichnungen des Herrn Duckewitz, wie verträglich das Nützliche mit dem Schönen sey. Lionardo da Vinci würde ein Pochwerk oder Kunstrad, dergleichen hier

hier in Abriß zu sehen war, so aufmerksam, als irgend eine andre Zeichnung angesehen haben, und von beyden gleich richtig haben urtheilen können.

Auch die Versuche der bloßen Liebhaber, die ihr Stand zu wichtigern Geschäfften beruft, schienen beydes in der Dresdnischen und in der Leipziger Schule oft mehr als Versuche zu seyn. Dem Vornehmern käme die Einsicht in die Baukunst doppelt zu statten, für sich und den Unterthan, der den ungeschickten Baumeister, wie den verständigen, bezahlen hilft. Die Erfindung eines großen fürstlichen Schlosses in antikem Geschmacke, und nach der römischen Ordnung von dem Herrn Hölzer fand ausnehmenden Beyfall, und seinen erfüllten Wunsch, Unterlehrer bey der Architectur-Akademie in Dresden zu seyn, begleitet auch die von seinen künftigen Bemühungen gefaßte nicht geringe Hoffnung. Mein Gedächtniß versagt mir die genauere Bestimmung eines von dem Herrn Conducteur Staffel erfundenen Gebäudes. Nur mehr Gelaß; an Kunstzeichnungen dieser Art kann es in Dresden nicht fehlen.

Ich bemerke hier der Mademoiselle Dinglingerinn eignes Bildniß in Miniatur nach Herrn Graaf. Der Mademoiselle Riedel Copey nach Franz Mieris, eifert mit dem Fleiße der Niederländer um die Wette, den Mademoiselle Friedrich mit der Vorstellung der Blumen (in Oel) nach dem Leben verbindet. Fern sey die Besorgniß, daß es solchen Talenten in Deutschland an Aufmunterung fehlen könne, womit der begüterte Freund der Blumen und deren Nachbildung durch die Kunst, in Holland einer Künstlerinn

entge-

entgegen eilen würde, die ohne die Anleitung einer Havermann *) gehabt zu haben, schon mit beträchtlichen Original-Gemälden hervortritt. Von ihren beyden Brüdern, die sich durch dergleichen in andrer Art hervorzuthun bemühet gewesen, stellte der nachmalige Zeichenmeister bey der Architectur-Akademie die Venus vor, die den Adonis von der Jagd abzuhalten sucht. Etwas mehr Ausdruck hätte dem guten Tone der Farben einen neuen Werth ertheilt. Der jüngere Bruder hatte eine Landschaft zu betrachten gegeben.

Ein Saal und eine Grotte eigner Erfindung vom Herrn Theil in Wasserfarbe kündigen den geschickten Theatermahler bey strengerer Perspectiv an. Ganz darf man dieses nicht verschweigen, so einig ich auch jedesmal mit dem Dichter gewesen bin, welcher, wo mir recht, von Künstlern wie von Dichtern schrieb:

Versorgt und rühmet sie;
Nur jenes nicht zu spät, und dieses nicht zu früh!

Der Unterlehrer Mietsch, dem es nicht an Geiste fehlt, zeigte denselben in der Vorstellung der Geburt unsers Heylandes mit von demselben abgeleitetem Lichte, in Pastel; wie auch in zweyen, als Nebenbilder, gemalten Köpfen der Maria und St. Josephs. Dessen gar nicht übel gerathnes Bildniß des gewesenen Comödianten Kirsts sollte ihn auch in diesem Fache aufmuntern. Das Kupferblatt des nachmals verstorbenen Felbers, ein Kopf nach Grebber, aus der Churfürstl. Gallerie, erin-

*) Eine Lehrlinginn des Jan van Huisum.

erinnert uns besonders an den Verlust dieses geschickten Unterlehrers; gleichwie man noch lange einen Wagner vermissen wird, wenn nicht ein ähnlicher Geist aus der Schule eines Dietrichs hervortritt. Die Hoffnung ist nahe.

Die Arbeit dieses letztern großen Meisters wollen wir itzt, mein Herr, mit einander selbst in dem Saale der Mitglieder aufsuchen. Meine Beschreibung ist abwechselnd, wie die Besichtigung der Kunstwerke selbst. Vorzüglich zog das in Thon modellirte Brustbild unsers geliebten Churfürsten, von dem Professor Coudray unsre Aufmerksamkeit auf sich. Der Beyfall, den die gute Stellung erhielt, überwog die Anmerkung, daß der Künstler dem Bildnisse ein ziemliches an Jahren zugegeben hatte. Wer würde ihm nicht die Vorstellung in dem höchsten Alter verzeihen, so bald sie das Recht hätte, vorbedeutend zu seyn? Der Professor Knöfler behauptete den bey vorigen Ausstellungen erlangten Ruhm durch das Modell der Trepsichore, deren Kennzeichen nach der Bildung im herkulanischen Werke sicher gewählt, ob wohl auch anders im Mangeart angegeben ist. Er wird mit Ausstellung der Musen, wie einer von den Zuschauern anmerkte, fortfahren.

Wirklich aufgeführte Gebäude haben in den Abrissen ihrer Baumeister eine Empfehlung mehr für sich. Vielleicht haben sie von dem schönen Landhause, das der Herr Professor und Hofbaumeister Krubsacius für den Herrn Geheimdenrath Baron Riesch zu Neschwitz in der Oberlaußnitz gebauet hat, etwas

etwas gehört? Dieses war voritzt im Aufrisse und im Grundrisse zu sehen. Die Seitengebäude sind noch nicht fertig, und man wünscht, daß das Gesims des Erdgeschosses in Einem fortgehe. Herr Habersang in Leipzig, dessen Fleiß Sie am besten kennen, hatte einen Kirchthurm und eine verbesserte Ansicht der St. Rochuskirche in Paris angegeben. Dergleichen Erinnerungen haben ihren doppelten Werth, wenn die wirkliche Verbesserung sie begleitet. Herr Krubsacius hat, wie man sagt, Anmerkungen über das letzte Werk des Abts Laugier unter der Feder. Immittelst ist man ihm in Frankreich mit ähnlichen Anmerkungen zuvorgekommen. Wer kann uns deren Auszug füglicher mittheilen, als Sie, mein Herr?

Der sich in Leipzig gleichsam vervielfältigende Herr Dir. und Prof. Oeser, hatte von seiner Arbeit diesesmal nichts mitgetheilt. Ich erinnere es, weil man sie vermißte *). Dagegen hatte sich der Herr Director und Professor Hütin, wenigstens in vier halben Figuren, einem alten entkräfteten Mann, einer alten Frau, einem die Hand nach einer Gabe ausstreckenden Tagelöhner, und endlich in Schilderung eines schlummernden jungen Frauenzimmers, dessen wachsames Hündchen auf ihrem Schooße eine dritte nicht auf dem Gemälde vorgestellte Person errathen ließ, dermaßen übertroffen, daß man die

durst-

*) Der Herr Prof. Oeser hatte ein paar vortreffliche Gemälde in der Arbeit: Die Erfindung des Saytenspiels, und die Erfindung des Gesangs, nach einer Geßnerischen Idylle. Die Zeit der Ausstellung übereilte ihn, daß er nicht ganz fertig würde. Er hat sie aber nach der Zeit vollends ausgeführet.

durstleidende Hagar mit dem Knaben und dem Engel in dem großen historischen Gemälde, beynahe darüber vergaß. Das Ideal der Engel sollte vielleicht ein besonders Studium der Künstler seyn; wenn es anders nicht von der Natur und innern Beschaffenheit des Geistes allein zu erwarten ist.

Der Liebhaber der Mahlerey ward schon von weitem durch die großen Parthie des ihm gleich vor Augen gestellten großen Gemäldes des Herrn Professors Casanova angelocket. Der Freund des Fleißes blieb gleich darunter bey einer mit Tusche fast mehr gemalt, als blos gezeichneten Abbildung des Herrn Prof. Camerata, nach der bekannten ruhenden Magdalena des Battoni stehen. In der That hätten beyde Mieris und van der Werf hier ihren Geschmack und ihre Geduld befriedigt gefunden. Gleichwohl werden, nach einer neuen oder vielleicht nur erneuerten Anordnung, dem Vernehmen nach, die besten Copeyen, oder auch Umschaffungen dieser Art aus dem Großen ins Kleine, anstatt dieses, eigentlichen Originalen bestimmten Ausstellungszimmers der Professoren und Mitglieder, künftig den Platz in der nächsten Zeichenstube einnehmen.

Dieses ist das schönste Stück bey der ganzen Ausstellung! sagte von jenem ein Bewunderer in stiller Entzückung zu seinem ihm unbekannten Nachbar. — Ja, aber hier oben ist ein Ulysses! erwiederte mit eben der Vertraulichkeit der Unbekannte: und ich würde selbst der Anleitung unsers Dietrichs, (denn dieser war der Unbekannte), am

sicher-

sichersten folgen, wenn nicht ein Gemählde von Casanova von einem Casanova am besten erklärt werden könnte. Ich will nur, jedoch nicht für Sie oder den unmittelbaren Leser des Homers, den Innhalt des Bildes nach der wörtlichen Uebersetzung des Salvini (Odissea Lib. V. p. 79.) anführen. Die Höle der Calypso mögen Sie sich mit ihr und dem zuletzt bewirtheten und Abschied nehmenden Ulysses einbilden:

„Quando spuntò la mattutina Aurora
Clena tosto vestinne Ulisse, e tunica.
La Ninfa stessa bianco panno, e grande
Misegli indosso, sottile, leggiadro,
E intorno a' lombi gli gettò fusciacca
Bella, aurea, ed in testa pose velo.
E ad Ulisse allora apparecchiava
Magnanimo, le cose alla partenza,
Diegli gran scure, nelle palme acconcia,
Di rame, quinci e quindi raffilata,
Ed un manico in essa assai leggiadro
D' ulivo, ben commesso; e diede poscia
Ascia pulita.„

Der Künstler hat den Zeitpunkt gewählt, den Ulysses stehend mit dem Beile in der Hand und auf das Zureden der noch sitzenden Calypso betrübt und aufmerksam, vorzubilden. Neben dieser zeigt sich der Dreyfuß mit aufsteigendem Rauche, der die Höle zum Theile erfüllt. An jenem kommt der nicht bedeckte Oberleib, (denn so hat ihn der Künstler gewählt,) der Kunst in Vorstellung des Nackenden zu statten. Das weitere Lob überlasse ich der Akademie, der dieses Gemälde gewidmet ist.

Die

Die beyden hohen bergichten Landschaften mit Wasserfällen oder Einsiedeleyen in dem Geschmacke des Salvator Rosa staffiret, waren von dem Künstler (und wer wird hier nicht sogleich unsern Dietrich errathen?) dem Großbritannischen Consul Smith in Venedig zugedacht. Dieser große Liebhaber der Kunst hatte Gemälde in dieser Art verlangt, und erhielt deren noch zwey mit Wachtthürmen oder Gebäuden an einem Ufer, dahin führender Brücke und einem Gewühle von Menschen und Thieren. Gemälde, die so wenig als noch zwo Landschaften mit Hirten und Schafen ausgestellt wurden, und die, (ich meyne die letztern) mit einem Adrian van den Velde wetteifern konnten, aber beyläufig, wenn Sie mir anders die kleine Ausschweifung verzeihen, zur Geschichte des unvergeßlichen Künstlers, ihren Zeitraum hier finden. Beyde letztern Gemälde sind wenig Tage vorher Sr. Churfl. Durchl. von dem Künstler unterthänigst überreicht worden. Dagegen hatte er an der ausgestellten Parabel von dem verlornen Schaafe gleichsam eine Schule des Ausdrucks und verschmolzener Farben dem forschenden Lehrlinge eröffnet, der beydes mit dem größten Fleiße vergesellschaftet an der Grablegung Christi fand.

Zu jenen Landschaften gesellte sich in verträglicher Nachbarschaft eine ziemlich große Landschaft, die unser Roos für Hrn. Hervey, einen Kunstverständigen Engländer, wirklich mit Liebe gemacht zu haben schien. Eine Abendstunde bey Sommerzeit zwischen sechs und sieben Uhr war darauf ange-

deutet. Eine Hirtinn weidet ihr Vieh bey einem rauschenden Wasserfalle.

Vertummus und Pomona, jener in der Gestalt einer Alten, bewiesen in einem Gemälde des Herrn Raymond, daß er in seiner Jugend mit den richtigsten Grundsätzen der Farbengebung müsse umgegangen seyn.

In Bildnissen hat Herr Graaf die Erwartung erfüllt. In gewissem Verstande will dieses mehr sagen, als übertreffen. In einem gemilderten Lichte, that das Bildniß des Hrn. Hof- und Justizienraths Baron von Hohenthal die trefflichste Wirkung, und würde auch unter jeglichem Lichte neben den besten Bildnissen der Niederländer stehen können. Die ganz ungezwungne Stellung mit der rechten Hand in der Seite und mit der über einen Stuhl nachläßig hangenden linken Hand, die ein Buch hält, die Kleidung selbst, daran die stille Farbe und die Enthaltung von allem überflüßigen Zierrathe das Gemälde bereicherte, und ihm diejenige Würde gab, welche van Dyck so oft in der edlen Einfalt gesucht und mit so großem Glücke erreicht hat. — Dagegen schien der Künstler mit mehrern Beywerken an einem großen Kniestücke, das den Hrn. Oberküchenmeister und nachmaligen wirklichen Geheimdenrath von Kessel mit Papieren in der Hand, die auf seine Amtsbeschäfftigung deuten, vorstellt, bewiesen zu haben, es lege, um jeglichen Liebhaber zu vergnügen, die reichere Zusammensetzung, die den Pinsel des Rigaud so vielen empfohlen, auch dem Herrn Graaf keine Schwierigkeit vor, die durch den Verstand

in

in Stellung, Gewand, glücklichen Localfarben und durch die gute Haltung nicht zu überwinden sey.

Gleich darunter hieng am ersten Tage der Ausstellung, das mit Geschmack gemalte Portrait eines wohlgebildeten Frauenzimmers, Mademoiselle Petit. Ein solcher Gegenstand von der Hand eines Künstlers, der der Natur in andern Fällen oft vielleicht nur zu getreu ist, war für viele zu reizend, um ihn nicht des folgenden Tages in dem Ausstellungssaale begierig wieder aufzusuchen. Dieses geschah, als mittlerweile in die Stelle jener vorgebildeten Jugend, und in die Rechte der Bewunderung ein andres Gemälde eingerückt war, das dem Künstler nicht weniger Ehre machte. Ich meyne das Brustbild des Herrn Prof. Lippert in häuslichem Anzuge, wie er eine Gemme oder Paste betrachtet. Ein historisch gehaltner Kopf und denkend! Wie empfehlend für andre Bildnisse und Modelle, die mehr als eine bloße Aehnlichkeit auf ihre Freunde und Nachkommenschaft bringen wollen!

Von Kupferstichen war hier diesesmal mehr vermuthet worden. Herr Prof. Camerata theilte nur das Bildniß des Rotari mit, nach dem eignen Gemälde dieses veronesischen Künstlers; Hr. Prof. Zucchi die priesterliche Einsegnung nach Crespi, eines seiner besten Kupfer, und Herr Prof. Canale das Bildniß eines englischen Herrn nach der Rosalba. Vom Herrn Wille sah man den l' Ob-

servateur distrait nach Franz Mieris. Dieser bedarf keines Lobspruchs.

Des Herrn Boetius nachgeahmte zwo Zeichnungen, badende oder ruhende Nymphen nach Bramer, und so viel Landschaften nach Brinkmann, sind schon in der N. Bibliothek erwähnt worden. Herr Zingg, der, wie schon bekannt, der Natur so oft die schönen Lagen und Beleuchtungen ablauret, und in sein Zeichenbuch einträgt, hat uns für die Verzögerung seines Grabstichels mit eilf Zeichnungen entschädigen wollen. Ich will sie Ihnen immer hierhersetzen: — ein Prospect von Dresden mit der Brücke; drey dergleichen von der Bergfestung Königstein; zween Prospecte von dem Schlosse Schärfenberg bey Meißen; sind hier aus dem Lande genommen. Zwo Aussichten stellen den Rheinfall bey Schafhausen vor, zwo andre Landschaften zeigen die Festungen Pierre en Cise bey Lion, und alle diese Gegenden sowohl, als ein Wasserfall mit Felsen und Bäumen, nach der Natur gezeichnet. Ich wünsche, daß künftig eben so viel Kupferstiche (und eilf Zeichnungen habe ich gezählt,) Ihnen, mein Herr, dieses Verzeichniß in Erinnerung bringen mögen. Diesen Vorarbeitungen werden mehrere folgen.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen die Aufmunterung beschreiben wollte, welche durch die in einem Nebenzimmer auch andern nicht zur Akademie gehörigen Künstlern erlaubte Ausstellung verursacht worden. Es gehört oft nur die Feder

eines

eines Franzosen dazu, um Kleinigkeiten einen Werth zu geben. Blos der ungemeine Zulauf, den die in der Perspectiv richtige und vortheilhafte Vorstellung des alten Markts in Dresden mit allen Buden und dem Gewühle der Menschen auch bey denenjenigen veranlaßt hatte, die sich, ihre Buden und Nachbarinnen darauf abgemalt antrafen, und ihre Freude darüber mit den immer nach einander herzugeholten Nachbarinnen theilten, böte vielleicht, mit andern Umständen, und den so oft verlautenden: „hier sitze ich! dort sitzest du!„ der Muse des Pont-neuf einen trefflichen Stoff dar. Ich will mit dem Namen des Künstlers meine Erzählung schließen: er heißt Stübner. Viele andere, worauf ich mich nicht sogleich besinne, (ich nehme den nachmaligen Unterlehrer Fechhelm aus, der die Erlaubniß hatte, das Originalbildniß des Prinzen Carl, Herzogs von Curland Königl. Hoheit in Pastel den ersten Tag auszustellen, ingleichen, das eigene Bildniß des nachmals verstorbenen Trippels, eines Mahlers aus Schafhausen; ein paar Landschaften, darunter ein Winter, von Vollert, die nachmals einen gräfl. Liebhaber gefunden haben, und eine Landschaft vom Theatermahler Förster:) lassen Sie Sich von Ihren Freunden ergänzen; oder sehen lieber selbst meine ganze Nachricht, als ein Fragment an, das einer Ergänzung bedarf.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Frankfurt am Mayn. Am 11ten Februar itztlaufenden Jahres ist hier Johann George Trautmann, Churpfälzischer Hof- und Kunstmaler, der sich durch seine artigen Gesellschaftsstücke bey Kennern viel Ruhm erworben, mit Tode abgegangen. Er war 85 Jahr, 3 Monat, 19 Tage alt.

Dreßden. Am 5ten März dieses Jahres, als am hohen Namensfeste unsers Durchl. Churfürsten, ist wieder die gewöhnliche Ausstellung der vereinigten Akademien der bildenden Künste gewesen, wovon bey Gelegenheit mehr soll angezeiget werden.

Nürnberg. Von dem Herrn J. G. A. Schweikart, dessen in unsrer Bibliothek bereits rühmlich gedacht worden, und dessen mit der Liebe zu den Alterthümern verbundene Kunst den mehresten Liebhabern schon aus dem Stoschischen Werke bekannt ist, sind zu Fortsetzung der in unserer N. Bibl. 1. B. S. 365. schon angezeigten Kupferstiche, die in ihren Abdrücken so wohl den Umriß oder die Tusche der Zeichnungen großer Meister vorstellen, noch drey Blätter ans Licht getreten: ein alter Heiliger mit dem Kreuze in der rechten und einem Buche in der linken Hand, nach dem Originale in gleicher Größe, von Guercino da Cento, aus dem Cabinet

binet des Herrn Frauenholz in Nürnberg. Eine heil. Familie, wobey St. Joseph vorgestellt ist, wie er dem Christkinde einen Apfel reicht. Ein junger Krieger vor der Madonna, die mit Kindern und einer Glorie in Wolken vorgestellt, kniet, und das Schwerdt in der rechten Hand niederwärts hält. Ein Bischof mit dem Bischofsstabe steht über ihm, und deutet mit der Hand auf den knienden Jüngling. Wir wünschen mehr Blätter dieser Art von einem Künstler zu sehen, dem es auch in andern Kupferstichen nicht an Fleiß fehlt.

Wien. Herr Weirotter, jetziger Prof. der Maler-Akademie in Wien, hat uns einen angenehmen Beweis seines Fleißes während seines Aufenthalts in Italien geliefert. Wir haben davon die erste Folge von Gegenden und Bruchstücken alter Gebäude vor uns, davon No. II. IV. IX. X. in und um Rom; No. III. VIII. XII. zu und hinter Tivoli No. XI. in der Villa Adriani; No. VI. zu Florenz; No. VII. zu Livorno, und No. V. zu Rieci nach der Natur abgezeichnet sind. Man kennt diesen verdienten Künstler schon durch eine gute Anzahl kleiner mit vielem Geschmacke radirter Blätter, welche er vormals in Paris mehrentheils nach der Natur gezeichnet hatte. Gegenwärtige Folge zeigt uns eben so viel Geschmack in der Wahl der malerischen Aussichten verfallner Alterthümer, worunter der Ponte molle, und das Begräbniß capo di Bove, der Sybillen Tempel zu Tivoli kenntlich, und aus einem angenehmen Gesichtspunkte gewählt

 sind.

sind. Es scheint Herr Weirotter, habe durch die fleißige Uebung in Italien eine noch leichtere und flüchtigere Hand bekommen, wie man in der Luft und dem schönen Baumschlage wahrnimmt. Wir haben noch drey Folgen davon zu erwarten.

Ebendas. ist nach dem Gemälde des Hrn. Anton Maulpersch, einem der geschicktesten Maler daselbst, von einem Schüler der Wienerakademie, Hrn. Joh. Veit Kauperz, ein Blatt in Kupfer erschienen, worauf die Minerva das Bildniß der Kaiserinn-Königinn in Miniatur hält; unten fassen es zwey Genien, gruppirt, oben drüber schwebt der Ruf, der ihr die Lorbeerkrone aufsetzt; auf den Vordergrunde schwingt sich auf der einen Seite die Freygebigkeit mit dem Füllhorne empor: auf der andern Seite steht die Gerechtigkeit mit ihren Attributen. Die Composition ist edel, und mit Verstande gezeichnet, und der junge Kupferstecher verdient die größte Aufmunterung, da dieß sein erster Versuch ist. Das Bild ist vor den Codex Theresianus bestimmt.

Der Herr von Sonnenfels, der uns wieder eine vortreffliche Rede von dem Verdienste des Portraitmalers geliefert, von welcher wir mit nächsten mehr sagen werden, ist zum Sekretair der dasigen Zeich- und Kupferstecherakademie mit einem ansehnlichen Gehalte ernennet worden.

Aus Italien.

Florenz. Von Homers Ilias ist der zweyte Gesang, von Herrn Giovanni del Turco übersetzt, in

in 8. erschienen. Wir beziehen uns auf das, was wir bereits im 6sten B. unserer N. B. auf der 153. S. davon gesagt haben.

Der Abt di Caveirac hat eine schöne lateinische Idylle, Parthenope betitelt, zu Livorno abdrucken lassen, worinnen die Klagen der Parthenope über die Abreise des Großherzogs von Toscana sammt Sr. Gemahlinn K. H. von ihrem Gestade vorgetragen werden.

Rom. Tragedie e poesie del Marchese e Senatore *Giuseppe Angelelli*, Bolognese. In Roma, cIↃIↃccLXVIII. nella Stamperia di Generoso Salomoni, in 8. S. 550. Die Trauerspiele sind: Gottfried; Zenobia; und Hubert von Burg. Ihnen sind noch 8 kleinere Gedichte in reimlosen Versen, und etliche Sonnette angehängt. Der Verf. ist Senator in seinem Vaterlande, und schämet sich nicht, ein Dichter zu seyn.

Brescia. Virginia, tragedia dedicata a Sua Altezza Reale il Signor Duca di Savoia cet. in Brescia 1768. dalle stampe di Giammaria Rizzardi, in groß 8. S. 110. ohne die Zuschrift an des Herzogs von Savoyen K. H., welche der Graf Durante Duranti, ein berühmter Dichter zu Brescia geschrieben hat. Vor dem Tittelblatte stehet ein Holzschnitt, welcher die Begebenheit der Virginia vorstellet. Auf dem Tittelblatte ist eine Münze mit dem Bildnisse des Grafen Duranti: darauf folgt das ebenfalls in einem Holzschnitte vorgestellte Bildniß Sr. Kön.

 Hoheit,

Hoheit, dem die Tragödie zugeschrieben ist. Die ganze Anlage derselben scheint wohlgeordnet, die Versification wohlklingend und dem Innhalte des Trauerspiels angemessen zu seyn.

Turin. Notizie de' Professori del Disegno dà Cimabue in qua, opera di *Filippo Baldinucci* Fiorentino, Accademico della Crusca, nuovamente data alle stampe con varie Dissertazioni, Note ed Aggiunte, da *Giuseppe Piacenza*, Architetto Torinese. Volume I. In Torino nella stamperia Reale, 1768. in 4. S. 588. Der Herausgeber, Joseph Piacenza, von dem Werke des Baldinucci, hat sich auf mannichfaltige Weise darum verdient gemacht. Seine Berichtigungen vieler Artikel, Zusätze und andre Anmerkungen machen das Werk schon brauchbarer. Noch mehr aber erheben dasselbe verschiedne Abhandlungen über die Zeichen- und Malerkunst: die erste handelt von dem Verfall, und der Wiederauflebung der drey Künste; die zweyte von den Mosaischen Arbeiten; die dritte von verschiedenen italiänischen Schulen; die vierte von der Baukunst; die fünfte von den Ursachen, warum die schönen Künste in Griechenland am stärksten geblühet haben? Diese und mancherley andre Verbesserungen verschaffen dieser neue Ausgabe vor der alten einen großen Vorzug.

Livorno. Del Trionfo di Minerva libri trè, umiliati alle LL. AA. RR. il Serenissimo

Pietro

Pietro Leopoldo Arci-Duca d' Austria, Principe Reale d' Ungheria e di Boemia, Gran-Duca di Toscana cet. cet. cet. e la Serenissima Maria Luisa di Bourbone, Infanta di Spagna, Gran-Duchessa di Toscana cet. cet. cet. da *Anton Maria Vannucchi*, Professore delle leggi Feudali nell' Università di Pisa, ed Avvocato delle Regie Finanze per il Dipartimento Pisano, Livorno 1768. in 4. S. 151. Auf die Nachricht an den Leser folgt eine vorläufige Abhandlung, worinnen der Dichter, von seiner Arbeit, die in heroischen Versen geschrieben, und in 3 Bücher abgetheilet ist, Rechenschaft giebt. Im ersten dichtet er, Jupiter, aufgebracht über die Fehler und das Verderben des menschlichen Geschlechts, entschließe sich, ein trauriges und schreckliches Kriegsfeuer anzuzünden: unterdessen wird er von der Eintracht wieder besänftiget, welche ihm zeigt, daß künftig die weise Regierung des österreichisch-lothringischen Stammes, die Tugend und die gesunde Moral aufs neue in die Welt einführen werde. Im zweyten Buche läßt Jupiter bey dem Vorsatze das Reich der Weisheit wieder zu erheben, die Minerva kommen, den glorwürdigsten Souverain finden, eben da er mit der Prüfung der geläutertesten Moral aufmerksam beschäfftiget, und mit den Sinnbildern und Denkzeichen der berühmtesten Künste umgeben ist. In der Unterredung der Minerva mit diesem Helden werden dessen Lobeserhebungen kürzlich beschrieben, und indem sie ihm sagt, er sey zum toscanischen Thron bestimmt, so hält sie ein

Lobrede

Lobrede auf den Ruhm des alten und neuen Etruriens. Der geschilderte Tempel des Ruhms giebt dem Dichter Gelegenheit, sich in das Lob der Kaiser, der Feldherren, der Weisen, Sternseher, Dichter und Redner einzulassen: und an diesem Orte werden besonders die großen und erhabnen Talente der königlichen Großherzoginn geschildert, und das dritte Buch beschlossen. Im Vorberichte an den Leser wird noch angemerkt, daß in dieses Gedichte eine Menge von philosophischen Lehrgebäuden und andern scientifischen Wahrheiten eingeflochten sey. Es finden sich hier und da viele Züge einer poetischen Einbildungskraft. Am Ende stehet noch eine Ode auf die Vermählung Sr. Königl. Majest. beyder Sicilien Ferdinand des IV. mit der Erzherzoginn Charlotte von Oesterreich.

Bologna. Raccolta di varie operette del Padre *Giovambattista Roberti*, della compagnia di Gieſù. In Bologna 1767. per Lelio della Volpe, impreſſore dell' Inſtituto delle Scienze. Diese Sammlung macht 2 Bände in 8. aus, wovon der erstere folgende Aufsätze enthält: poemetto della moda; poemetto delle Fragole; poemetto delle Perle; poemetto della Commedia; poemetto dell' Armonia; il paradiſo terreſtre, oratorio per S. Luigi; oratione della Pittura, Scultura e Architettura: Die übrigen, wie auch alle Abhandlungen des 2ten Bandes, ausgenommen lettera ſopra l' uſo della Fiſica nella poeſia; lettera ſopra il Canto de' peſci, und libro di

di Endecasillabi latini, gehören nicht hieher. Die Grazie und Leichtigkeit in der Versification, die Beredsamkeit und Gelehrsamkeit des berühmten P. Roberti sind in Italien so bekannt, daß es unnöthig ist, seine Aufsätze der Welt anzupreisen.

Meiland. Il *Cicerone;* poema di *Giancarlo Passeroni*, parte seconda, tomo III. Non semper ea sunt, quae videntur: decipit frons prima multos, Phaedr. l. 4. in prolog. In Milano 1768. appresso Antonio Agnelli; Regio stampatore in 8. S. 468. Dieser Band fängt mit dem ersten Gesang an, und endiget sich in allem mit dem 10ten Gesang. Ein andrer Band ist betitelt: parte seconda del tomo IV. und hebt vom 18ten Gesang an, und endiget sich mit dem 34sten, und beträgt 476 Seiten. Dieses Gedicht ist bereits so vortheilhaft bekannt, daß wir davon nicht viel zu sagen brauchen.

Zu Forli bey Marozzi hat der Pater Lector Pier Maria Ghirni de' Minimi di S. Francesco di Paole drucken lassen il Trionfo d' Amore, welcher in einem langen aber sehr mittelmäßigen Gedichte bestehet: Man kann daraus alle Liebesgeschichtchen lernen, die in heil. und Profanscribenten erzählet werden.

Zu Faenza ist bey Archi das Werk eines gewissen P. Fiorini, la Sconfitta d' Amore betitelt, abgedruckt worden. Dieser Aufsatz empfielet sich durch die Leichtigkeit des Ausdrucks, und die Lebhaftigkeit der Bilder.

Bolo-

Bologna. Dell' arte poetica, Ragionamenti cinque del Signor *Francesco Maria Zanotti* alla Nobil Donna la Sig. Marchesa Maria Dolfi Ratta. In Bologna nella stamperia di Lelio della Volpe 1768. in 8. di pag. 399. Der Name des Verf. ist der gelehrten Welt bekannt genug. Dieses nützliche und angenehme Werk ist in 5 Abtheilungen vertheilet: Die erste darunter handelt von der Poesie überhaupt; die zwote von dem Trauerspiele; die dritte von der Comödie; die vierte von der Epopee; und die fünfte von der lyrischen Dichtkunst.

Petersburg. Di Tito Lucrezio Caro della Natura delle cose libri VI. tradotti in verso Toscano da *Alessandro Marchetti*, ora per la prima volta dati alla luce collazionati sul Manoscritto autografo esistente nella publica libreria di Firenze con varia Lezione. Alla Sacra Imperiale Maestà di Caterina Alexiewna II. Imperatrice di tutte le Russie cet. cet. cet. l' anno 1768. in 8. S. 455. ohne die Zuschrift an Ihro Kaiserl. Maj. und ohne die Vorrede und andre Vorerinnerungen, welche 37 S. einnehmen.

Parigi. Omaggio poetico di *Antonio di Gennaro, Duca di Belforte*, Parigi presso Debure il Padre, 1768. in 8. S. 163. Bey der Vermählung der Königl. Königl. Maj. Maj. in Sicilien, setzte der Herzog von Belfort, ein Herr von vielen Talenten, diese poetische Huldigung auf, und

richte-

richtete sie an ihre Königl. Maj. Maria Josepha Erzherzoginn von Oesterreich, und Gemahlinn Ferdinand IV. König. von Neapel. Das Gedicht bestehet aus 85 Octaven, und als eine Probe des poetischen Ausdrucks des Herzogs von Belfort, wollen wir folgende 3 Ottaven anführen, worinnen er die Verdienste der verwittweten K. K. Maria Theresia, und Se. Kais. Maj. Joseph II. wie auch Sr. K. Hoh. Peter Leopolds besinget.

La sempre invitta ed immortal Teresa
E' la sorgente di contante luce;
Abito in Lei già la virtù s' è resa;
Già per natura a grande oprar la induce.
Questa virtù nel suo bel cuore accesa
Sgorga ne' figli, e virtù egual produce;
Come elettricità passar si mira
In altri corpi dal cristal, che gira.

Mà alle massime o qual forza, e ai consigli,
I domestici danno illustri esempi!
Vedar l'eccelsa Madre or ne' perigli,
Or ne' trionfi; in lieti, o in foschi tempi;
Ed apprender da Lei cogli occhi i figli,
Come un Regnante il suo dovere adempi;
Com' esser debba moderato e forte,
Nella propizia o nella avversa sorte.

Qual dunque meraviglia è, che l'une d'essi
Della Cesarea Fronda appena ornato

Regga

Regga sì bene i freni, a lui commessi
Alla Sovrana Genitrice allato?
L'altro i dogmi Materni in carta impressi
E più nel cuor, sequendo or sì beato
Di Flora il popol renda, e la campagna,
Ch' Appennino circonda, ed Arno bagna.

Carl Vespasiano, hat dieses Gedicht, das erst in Italien zum Vorschein kam, nach der ersten Ausgabe sehr zierlich ins französische übersetzt, und seine ungebundene Uebersetzung sammt der Urschrift und Anmerkungen in Paris abdrucken lassen.

Rom. Per la celebre Villa dell' Eminentissimo e Reverendissimo Principe, il Sig. Cardinale Alessandro Albano, in cui si ammirano raccolti e con regal magnificenza collocati i più rari avvanzi della antica Roma; ottave delle Abbate *Prospero Betti* Romano P. A. e Segretario dell' Eminenza Sua, Rom. 1768. in folio volante 8 S. Der Dichter beschreibt in seiner Arbeit noch lange nicht alles, was auf der Villa des Card. Albani lobenswürdig ist: er besinget nicht die Hälfte seiner Pracht. Nicht blos die alten Statuen, sondern auch unzählich andre kostbare Uebleibsel des Alterthums verdienen, besungen und bewundert zu werden. Doch wäre die Beschreibung derselben in ungebundener Schreibart allemal lehrreicher und und gemeinnütziger, als in ungebundner. Der selige Winkelmann versprach uns einst eine Beschreibung dieser Villa, zu deren

Verschö-

Verschönerung er selbst so viel beygetragen: eine neue Erinnerung an dessen Verlust!

Neapel. Hier hat P. Paolo Antonino Paoli von der Congregation der Mutter Gottes herausgegeben: Avanzi delle Antichità esistenti in Pozzuolo, Cuma e Baia. Es ist dieses Werk in 107 Kupfertafeln eingetheilt, wovon 41 Aussichten in Perspectiv, 48 Grundrisse und Erhöhungen, und 38 die darüber gegebne Erklärungen in italiänischer und lateinischer Sprache enthalten, die ebenfalls in Kupfer gestochen sind. Der Verf. erklärt nicht nur verschiedene Alterthümer, sondern erläutert auch viele streitige Punkte der alten Geographie, worinnen er größtentheils ganz neue Meynungen äußert. Er verspricht außerdem noch Dissertazioni sopra Pozzuolo ans Licht zu stellen, die seine hier herausgegebenen Kupfertafeln sehr erläutern sollen.

Aus Frankreich.

die schönen Künste betreffend.

Collection originale des tableaux les plus intéressans des Metamorphoses d'Ovide, publiée par Sr. *Desnos*. Als der verstorbene Mr. Favereau in seinem Hause eine kleine Gallerie anlegen wollte, glaubte er solches nicht besser thun zu können, als durch Gemälde aus den Verwandlungen des Ovid. Er wandte sich diesfalls an den berühmten Abraham Dieppenbeck, einen Schüler Rubens, der nach des Hrn. Fav. eignen Zeichnungen

diese Gemälde ausführte. Er trug hierauf dem berühmten Bloemart auf, dieselben in Kupfer zu bringen: anstatt der Sonnette, die er erst dazu verfertigen wollte, setzte er die Stellen aus dem Homer, Hesiodus und Ovid darunter, starb aber während dieses Unternehmens. M. de Marolles, Abt von Villeloin, der durch seine Uebersetzungen bekannt ist, unternahm hierauf die Ausgabe dieses Werks, und that zu jedem Gemälde, Beschreibungen, Anmerkungen und Erläuterungen hinzu, und es erschien zum erstenmale in Paris bey Nicolas Langlois 1655. unter dem Titel: Tableaux du Temple des Muses, tirés du Cabinet de feu M. Favereau, et gravés en taille-douce par les meilleurs Maîtres de son tems, pour répréfenter les vertus et les vices; sur les plus illustres Fables de l'antiquité. Avec les descriptions, remarques et annotations composées par M. Michel de Marolles, Abbé de Villeloin. Diese Ausgabe hatte so viel Beyfall in Paris erhalten, daß die Holländer 1733. eine Copie in Amsterdam unter dem veränderten Titel herausgaben: Temple des Muses en 60 tableaux, où sont répréſentés les événemens les plus remarquables de l'antiquité fabuleuse, dessinés et gravés d'apres B. Picard le Romain et autres habiles maitres et accompagnés d'explications et de remarques qui découvrent le vrai sens des Fables et le fondement qu'elles ont dans l'histoire. Da von der Pariser Ausgabe sehr wenig Exemplare dazumal abgedruckt wurden, und die Originalplatten in

ein

ein Privatcabinet gekommen, so hat sich dieselbe sehr rar gemacht. Diese hat Mr. Desnos mit vielen Kosten an sich gebracht, und giebt davon die 2te Ausgabe unter dem neuen Titel aus: Collection originale des tableaux les plus intéressans des Metamorphoses d'Ovide, publié en 1655. par M. l'Abbé de Marolles, imprimée à Paris la même année et pour la première fois sous le titre de Tableaux du temple des Muses, répréSentans les vertus et les vices, sur les plus illustres Fables de l'antiquités, peints par Diepenbek, éleve de P. P. Rubens, et présentés au public tels que M. Favereau les a fait exécuter par le Sr. Bloemart, Graveur: pour prévenir le public sur toute contrefaction, et principalement sur celle d' Amsterdam an. 1733. à Paris. Die Subscribenten werden dieses Werk für 30 Livres erhalten: Der Herr Desnos hat alles gethan, die Liebhaber zu überzeugen, daß sie gute Abdrücke kriegen; von dem Texte ist vieles unnöthige weggeblieben.

Am 26sten November des vorigen 1768sten Jahres haben die Schüler der königl. Akademie in der Gallerie des Apollo, die Werke ausgesetzt, die sie seit etlichen Jahren der Kritik der Maler- und Bildhauerakademie daselbst vorgelegt haben.

Menageau, ein Schüler des Boucher hat 2 Gemälde 8 Fuß hoch, und 4 bis 5 breit ausgesetzt. Das 1ste für die Pfarre von Dammartin-le-Franc, stellt den Bischoff von Tours, Martin, vor, der

das Evangelium den Abgöttern predigt, die unter einem Baume liegen, der sie zerschmettert hätte, wenn er den Fall nicht durch ein Wunder abgewandt hätte. Das 2te stellt eine Madonna mit dem Christkinde vor. Auch hat dieser junge Künstler noch viele schöne akademische Zeichnungen ausgelegt. Er und Foucou, ein Schüler des Mr. Caffieri, haben dieses Jahr den Preis des Ausdrucks erhalten, den der verstorbene Graf Caylus gestiftet hat.

Berthelemi, ein Schüler des Mr. Halle', hat seine Talente in einem Gemälde von 7 Fuß hoch, 4 breit gezeiget, welches die in Ohnmacht fallende Esther vorstellet, und für die Abtey von Boiry bestimmt ist. Eben derselbe hat eine nach der Natur wohl gezeichnete und gut zusammengesetzte Gruppe ausgestellet.

Senechal, ein Schüler des le Moine, Director der Bildhauerakademie, hat das Bildniß der Mamsell Guimard, einer sehr angenehmen Tänzerinn aus der Oper ausgesetzt. Diesem hat er ein Basrelief von 4 und ½ Fuß, und 18 Zoll hoch, die Jünger nach Emaus, beygefüget. Diese Stücke sowohl, als die Büste eines jungen Menschen haben ihm viel Ehre gemacht.

Ein andrer Schüler des Herrn le Moine, Pilon, hat eine kleine Statue zu Pferde, einen Prinzen von Bourbon, ausgesetzt. Der junge Prinz hält seinen Degen in der Hand, und mit der andern den Zügel des Pferdes. Sein zartes Alter und seine

Würde

Würde sind eben so vollkommen ausgedrücket, als das Pferd, das mit ungemeiner Feinheit und Kunst modelliret ist.

Bardin und Julien die gegenwärtig in Rom sind, haben vor ihrer Abreise ihre Werke der Akademie vorgelegt. Der erste ein Schüler des Mr. Pierre hat ein grosses Gemälde, die Erziehung der heil. Jungfrau, der andre, ein Schüler des Mr. Coustou, einen kleinen Amor in Marmor, der mit einer Taube gruppiret ist, geliefert. Die königl. Akademie ist mit dem Fortgange dieser jungen Leute in der Kunst sehr zufrieden gewesen.

Neue Kupferstiche vom vorigen Jahre.

December. Nach einer Zeichnung von Cochin hat Prevost das Bildniß Ludwig des XV. in Medaillenform mit der Unterschrift: Maiestas et Amor gestochen. Eben derselbe verkauft auch eine kleine Suite von 8 Vignetten, die er zu den Poësies sacrées de M. le Franc de Pompignan gestochen, nebst verschiedenen andern Suiten kleiner Vignetten, wovon die meisten nach Zeichnungen von Cochin gefertiget sind.

Zwey artige Blätter La lettre envoyée et la lettre rendue, hat Launay nach Gemälden von Le Prince gestochen. Auf dem ersten sieht man eine junge liebenswürdige Person, die einer alten Frau für ihren Liebhaber, dessen Bildniß sie in der Hand hat, einen Brief giebt. Das

zweyte stellt den Liebhaber vor, der den Brief empfängt. Beyde sind in rußischer Tracht.

Nach Zeichnungen von Eisen hat man eine Suite von 6 artigen Blättern gestochen, welche Sujets aus der komischen Oper Les Moissonneurs vorstellen, unter jedem stehen die sich darauf beziehenden Verse daraus: sie kostet 9 Liv.

Neue witzige Schriften.

Selim et Selima, Poëme imité de l'Allemand, suivi du rêve d'un Musulman, traduit d'un Poëte Arabe, et précédé de quelques reflexions sur la Poësie Allemande. A Paris, chez Seb. *Jorry*. Mr. Dorat, dieser angenehme französische Dichter ist der glückliche Nachahmer dieses schönen Gedichts unsers Wielands. Er hat eine Vorrede über die deutschen Dichter vorgesetzet, die ihnen so sehr zum Ruhme gereichet, daß wir sie diesen zu Ermunterung lieber ganz hersetzen möchten. Eine Stelle daraus sey indessen genug. Was diesen Dichtern, sagt er, allezeit einen Vorzug vor andern geben wird, ist eine Art von Naivetät, die „ihren Sitten eigen ist, und eine tiefe Empfindlichkeit, „die sie aus dem Nachdenken, dieser Schule des Ge„nies, schöpfen. Die meisten ihrer Werke rühren „uns, ohne daß sie zu großen Zurüstungen ihre „Hülfe nehmen, zerschmelzen uns nach und nach, „und locken die entzückenden Thränen hervor, die „aus dem Herzen kommen, und die der Witz niemals uns entreißt. Die Ursache ist, daß sie simpel und „wahr

„wahr sind, daß sie eine reine, rechtschaffne, menschen-„freundliche Seele malen. Ein Dichter an den „Ufern des Rheins ist in gewissermaßen der Mensch „der Natur; er athmet um nur sie zu studiren: er „studirt sie blos, um sie zu malen.„ In eben dieser Abhandlung erhebt er sich wider der Haß und Neid, der auf dem französischen Parnasse herrschet, und hält ihnen die große Einigkeit, die unter den deutschen Dichtern herrschet, vor. „Ohne irgend einen „Schutz der deutschen Fürsten, sagt er, sind sich diese „von den Musen so sehr geliebten Dichter selbst ge-„nug, erleuchten, trösten, umarmen einander unter „einerley Lorbeerkranze. Niemals hat die Satyre „ihre Feder verunehret: niemals hat sie die Eigen-„liebe zu jenen beschimpfenden Angriffen getrie-„ben, welche auch die schönsten Werke vor den Augen „der Vernunft nicht rechtfertigen können. Die Men-„schenliebe, die Aufrichtigkeit, die Einfalt machen „aus diesen schönen Geistern eine himmlische Gesell-„schaft, worinnen Einsichten, Freuden und Leiden „gemein sind.„ Seltsam genug, daß wir mitten in Deutschland diese himmlische Gesellschaft nicht kennen. Von dem Innhalte des Gedichts brauchen wir nichts zu sagen, da es in jedermanns Händen ist. Die Nachahmung selbst ist so, wie man sie von einem Dorat erwarten kann. Zur Probe können folgende schöne Verse dienen, womit der tugendhafte Selim beschließt, nachdem sich Gott der zärtlichen Selima bedienet, ihm zu seinem Gesichte wieder zu verhelfen.

— — — qu'il est grand, Selima,
L' Etre qui fit les cieux, l'Etre qui te forma!
Il dit, le chaos cesse, il souffle, tout s'anime.
Par-tout dans chaque objêt, je le vois, je le sens.
C'est lui, qui parfuma l'haleine du printems.
Tout ce ciel étoilé roule au bas de son Trône.
Il colore la nuit, il rafraîchit les vents,
Il vit, et se repand dans l'air qui m'environne.
Selima, Selima, consacrons-lui nos jours,
Si fortunés par lui, benissons-le toûjours;
Et pour culte offrons-lui le bonheur qu'il nous
donne.

Dieß Gedichte zieret ein sehr schönes Kupferblatt von E. de Ghendt nach Ch. Eisens Zeichnung.

Les quatre Parties du Jour, Poëme traduit de l'Allemand, de M. Zacharie: A Paris, chez Musier 1769. Diese Uebersetzung ist gar nicht so gerathen, daß sie das Original den Ausländern sehr empfehlen könnte: sie ist nach der ersten Ausgabe übersetzt, die seit dem so sehr verändert erschienen. Es ist dem Uebersetzer auch nicht darauf angekommen, wegzulassen, einzuschieben, zu verändern, wie es ihm gefallen. Daß er keine große Kenntniß der deutschen Litteratur haben mag, verräth die Vorrede, die er aus Hrn. Hubers Vorrede zu seiner Uebersetzung aufgelesen hat, ohne sie doch recht zu kopiren, oder sie zu verstehen. Was für eine lächerliche Beschreibung der deutschen Dichter: Au milieu de la troupe des Beaux esprits, qui vou-

vouloient escalader le Parnasse en contrefaisant les Rousseaux, les Chaulieu, les Boileaux, on distingua des hommes supérieurs, qui joignoient à la connoissance des Grecs et des Latins, une étude profonde de la Nature et du Sentiment. Le Public ne s'y trompa pas, il distingua les Cramer, Gellert, Giésèke, Rabener, Klopstock et Urz, les Schmidt, Haller, Schlegel et Zacharie, de ces genies enthousiastes et factices, qui n' avoient qu'une imagination forte, des mots sonores et pompeux, et des descriptions piquantes et hardies. Ces hommes de génie donnèrent à la Littérature Allemande un grand nombre de productions en tout genre; à l'exception néanmoins du dramatique, dans lequel le seul Klopstock a réussi en donnant sa Tragedie, intitulée *la mort d'Adam.* Vor 10 Jahren hätten wir ihm dieß Gewäsche vergeben, aber seitdem unser vorerwähnter Herr Huber in seiner Einleitung zu seiner Sammlung der besten deutschen Gedichte von dem Zustande der deutschen Poesie die Franzosen eines bessern belehret, so konnte er schon etwas mehr und dieses auch richtiger wissen. Das schönste an dieser Uebersetzung sind die Kupfer, 5 an der Zahl mit dem Titelkupfer, und 4 allerliebste Vignetten vor und über jeder Tageszeit, alle nach Eisen von Baquoy gestochen. Der Uebersetzer nennet sich unter der Zueignungsschrift an König von Dännemark, Capitaine.

Poesies diverses de deux amis, ou Pieces fugitives de M. Mailli de Dijon, et François de Neufchâteau en Lorraine, in 8. A Paris, chez Delalein 1768. Man findet in den flüchtigen Poesien dieser zween Freunde viel Leichtigkeit und dichterisches Gefühl. Die Versuche bestehen aus anakreontischen Liedern, Fabeln, Sendschreiben, Sinngedichten, Elegien, Romanzen, Liedern u. s. w.

Wilhelmine, Poeme héroi-comique traduit de l'Allemand de M. de Thümmel, par M. Huber. A Leipzig, chez les Heritiers de Weidmann et Reich. Man kennt die Wilhelmine, man kennt den Uebersetzer zu gut, als daß wir durch grosse Lobsprüche dieser Uebersetzung anzukündigen brauchen. Herr H. fragt sich selbst in seinem vorgesetzten Avertissement, für wen er wohl möchte übersetzt haben, da die Franzosen wegen der fremden Sitten vielleicht nicht Geschmack daran finden, und die Deutschen allezeit das Original vorziehen würden: und er beantwortet sich dieses: Pour ceux qui sont bien aise de connoître des moeurs étrangères et pour ceux des Allemands qui cultivent la langue françoise et qui veulent se faire un exercice de comparer la copie avec l'original. Allein er hat vergessen, daß noch viele Höfe in Deutschland nichts für schön halten, was nicht über Paris kömmt. Diese könnten doch vielleicht zu der wichtigen Entdeckung dadurch gebracht werden, daß ein Deutscher auch witzig seyn, und auf eine galante Art

über

über sie spotten könne. Deutsch hätten sie wohl die Wilhelmine niemals kennen gelernet, aber nun — der französischen Uebersetzung wegen!

Französisches Theater.

Am 10ten Decemb. ist auf dem franz. Theater zuerst Hylas und Sylvia eine Pastorale in einem Aufzuge in Versen, mit Singen und Tanzen untermengt aufgeführet worden. Sie ist vom M. Rochon des Chabannes und eine Nachahmung vieler andern Stücken dieser Art.

Engelland.

die schönen Künste betreffend.

London. Der erste Band des großen Boydelschen Kupferwerkes ist nunmehro, in Ansehung der Kupfer selber geschlossen, und wir haben die vier letztern Blätter wirklich in Händen, ob sie wohl sonst nicht eher, als mit der Beschreibung, die noch im Drucke ist, ausgegeben werden sollen. Wir eilen also, den Liebhabern die erste Nachricht davon mitzutheilen, und können überhaupt versichern, daß der Herausgeber sein Verdienst um dieses wichtige Werk, worein er schon an die 7000 Pfund Sterling gesteckt zu haben bezeiget, bis an das Ende erhalten, und gewisser maßen noch erhöhet habe.

N. 47. führet den Titel: The Ynn-Yard, der Wirtshaus-Hof, nach einem Gemälde des Peter von Laar, in der Sammlung des Herrn

Robert

Robert Udny, von P. C. Canot gestochen. Eine mit Ruinen umgebne italiänische ländliche Gegend, worauf, außer verschiednen kleineren Gebäuden, sich ein steinernes Dorfgasthaus zeiget. An dem Eingange sitzen drey Personen beym Tische, und eine stehet in der Thüre: ein Treiber zieht beladne Maulthiere aus dem Stalle, und vor dem Hause auf einem großem Platze ist es voll von allerhand Thieren: Drey gesattelte Pferde bey einem auf der Erde liegenden Futter zur rechten, und zur linken Kühe und Ziegen, theils ruhend, theils stehend, woneben noch ein Bauer ein Packpferd beladet. Landschaft und Vieh sind aufs vollkommenste nach der Natur, in der vereinigten Manier eines Wouvermanns und Berchem: Der Stich aber ist so sauber und schön, als man es immer verlangen kann.

N. 48. Eine Aussicht am Poflusse in Italien. Die reizendste Landschaft vielleicht, welche Claude Lorrain gemalet hat, im Besitze des Lord Trevor, durch den Griffel eines Jacob Mason. Die Mitte derselben erfüllet der Strom in krummen Wendungen und sanftem hellem Spiegel: im Hintergrunde sind Gebirge, an deren entferntestem Fuße sich ein Städtchen sehen läßt, und auf deren nähern Höhe ein Wartthurm mit Nebengebäuden, auch am Grunde eine, vom herabfallenden Bache getriebne Mühle befindlich ist. Auf dem Strome sind verschiedne Fahrzeuge, deren zwey ihre Ladung einnehmen, welche auf dem Vordergrunde ausgestellet ist, und wobey sich verschiedene

Kauf-

Kaufleute, Schiffer, auch Frauenspersonen finden. Zur rechten zeiget sich ein hohes Gehölze, und am Ufer eine kleine Herde. Man kennet die Bäume dieses Meisters, und der Kupferstecher hat selbige, wie alles, mit solchem Fleiße, Nettigkeit und Kunst vorgestellet, daß wir noch kein schöneres Stück nach ihm gesehen haben.

49. **Ein Opfer des Pan**, ein Stück im höheren Stil, nach **Andreas Sacchi**, aus der Sammlung des **Grafen von Lincoln**, nunmehrigen **Herzog von Newcastle**, durch **Aliamet** gegraben. In der Mitte ungefähr stehet der runde, mit einem Feston und der Flöte des Pan gezierte, rauchende Altar, und daneben ein ehrwürdiger den Gott anschauender Priester, das Haupt mit einem Schleyer bedecket und in der einen Hand eine Blume, in der andern aber die Libationsflasche auf den Altar niederhaltend. Nahe bey ihm ist eine Camille, oder junge Opferdienerinn, die das Räucherkästchen (acera) darreichet: Hinter diesen zween Faunen, die auf Flöten blasen, und daneben zween andre, welche das Opferthier schlachten, wovon der eine das Blut in einer Schale auffängt. Gegen über, an der andern Seite sitzet Pan selber, an einen alten Baum gelehnet, und über sich seinen Teppich verbreitet, den eine Nymphe aufhält, da eine andre ihm einen Kranz aufsetzen will. Noch drey Nymphen ruhen dabey in einer Gruppe auf der Erde, wovon eine einen bekränzten Ziegenbock umfaßet. Ein andrer Ziegenbock liegt daneben, mit welchem

ein

wir uns anitzt dabey nicht auf, sondern bemerken nur noch etwas aus der Vorrede, welche an das Publicum gerichtet ist. Der Verleger erwähnet mit Recht, daß es seiner Nation nur an Aufmunterung gemangelt habe, um in der Kunst, darinnen sie so lange zurück geblieben war, den höchsten Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Er meinet, wegen des schnellen und großen Fortganges, sich auf das Urtheil der Kenner berufen zu können, und daß, da itzt die Malerey bey ihnen mehr, als bey andern lebenden Völkern gestiegen, ihre Schwesterkunst, die Kupferstecherey, desto sichere und stärkere Schritte thun könne. Die Meisterstücke des französischen Griffels sind nach Gemälden ihrer Landsleute verfertiget. Die Vortheile darunter fallen auch in die Augen. Ein erst kürzlich vollendetes Gemälde ist frisch, rein, helle und vollkommen. Der Mahler, dessen Ruhm von dem darnach zu machenden Stiche um ein vieles abhängt, wird seines eigenen Interesse wegen, dem Kupferstecher gern alle Anleitung geben, welche er bey einer Arbeit nach alten Gemälden nie erlangen kann. Gesetzt auch, daß diese von der Zeit sonst nichts verloren hätten, so muß ihnen doch durch das Alter, die Klarheit und verschiedne Stücke der Schatten entgangen seyn, worinn eben die Seele eines Kupferstiches bestehet, und ohne welche die beste Wirkung fehlen wird. Der Ausdruck, der Ton des Originals, kann auch nur selten erreichet werden, dahingegen der lebende Meister mit einem Fingerzeige den Griffel dahin zu bringen im Stande ist. Er will daher, daß seine Landesleute

leute künftig mehr nach überall für gut erkannten Werken ihrer Zeitgenossen und Mitbürger arbeiten sollen. Ein Gedanke, der an sich richtig, und durch die Meisterstücke der Kupferstecherkunst zu den Zeiten und nach Rubens zur Gnüge bestätiget ist, als welche, wie Hagedorn schon bemerket, zugleich Nachahmungen des Hellen oder Dunkeln an denen in jeglichem Urbilde befindlichen Localfarben sind, und in der Folge so wenig erreichet werden.

Von einzelnen neuen Stücken können wir noch folgende nicht unangemerkt lassen.

Ein Stück *the Silence* betitelt, oder besser ein *Riposo*, von Annibal Caracci, der verschiedene Copeyen davon gemachet, welche desto schätzbarer sind, weil das Original fast ganz verdorben ist. Diese Madonna ist aus der Gallerie zu Parma, welche man ihres braunen Colorits wegen la Zingara genannt, und von Richard Earlom in schwarzer Kunst gegraben. Es ist Maria, welche auf der Flucht nach Egypten im Walde unter einem Palmbaume ruhet, das schlafende Jesuskind auf dem Schoße habend. Ueber ihr schwebet ein Engel, der Palmzweige herniederzieht, um Mutter und Kind dadurch Schatten zu geben, und an der einem Seite kuket ein weißes Kaninchen aus dem Gebüsche hervor, das es insonderheit kenntlich machet, und auf den Bäumen finden sich auch einige Vögel. Richardson sur la peinture Tom. III. p. 667 seq. hat dieß Stück umständlich beschrieben, und sowohl seine Fürtrefflich-

keit in den Köpfen, als auch die Mängel an Händen und Füßen angezeiget. Es ist diese von der Madonna della Scodella verschieden, die sich in der Kirche des heiligen Grabes zu Parma befindet. Preißler hat dasselbe Stück auch in schwarzer Kunst im Jahre 1762 gestochen, und giebt es für einen Corregio aus, den der Cardinal Albani besitzen soll. Die Figur der Mutter mit dem Kinde, wie auch die Landschaft ist der benannten Madonna zu Parma völlig gleich: nur findet sich bey selbiger annoch Joseph; und Maria hat in der einem Hand ein Schälchen, darinn sie Wasser schöpfen will, daher sie auch den Beynamen della Scodella erhalten hat. Das Stück ist übrigens in der Höhe, von ansehnlicher und gleicher Größe mit dem Gemälde, und man kann in der That kein schöneres Mezzotinto sehen. Das Preislerische hatte große Verdienste, aber hierbey darf es nicht aufgestellet werden. Es kostet 7 Sch. 6 pf.

The Spaniel and Duck, nach einem Gemälde von W. Barrett, dem Lord Edward Bentink gehörig, von Watson in schwarzer Kunst gestochen. Ein Wasserhund auf der Entenjagd, in einem sumpfichten Gebüsche nach dem Leben gemalet. Die Natur ist in allen Theilen aufs vollkommenste getroffen, und der Kupferstecher hat dabey gewisse Vorzüge der schwarzen Kunst so meisterlich angebracht, daß solche wohl nicht weiter zu treiben steht. Es kostet auch 7 Sch. 6 pf. Ein Probedruck aber noch einmal

so

so viel, und einem Liebhaber kann der Preis nicht zu hoch dünken.

Von den geätzten kleinen Köpfen nach Rembrands Manier, deren wir schon erwähnet, hat Spilsbury wiederum sechs allerliebste Stücke geliefert, die mit N. 8. 9. 10. 11. 13 und 17 bezeichnet sind, und uns also noch mehrere erwarten lassen. Es sind zween Frauens- und vier Mannsköpfe in verschiedenen interessanten Stellungen, von schönem Ausdrucke und äußerster Nettigkeit.

Auch sind uns von eben diesem Spilsbury sechs Landschaften in einer Folge zugekommen, die er nach Originalen von Marco Ricci gestochen hat. Sie sind in kleinem länglichtem Quartoformate, und von minderer Güte, als seine vorige Ausarbeitungen.

Noch haben wir von den schönen Aussichten der Ruinen und Alterthümer Italiens, welche Clerisseau herausgiebet, zwey neue Blätter, nämlich das 13te und 14te anzuzeigen, deren eines das Amphitheater zu Benevent, und das andre das Amphitheater zu Capua vorstellet. Auch diese Stücke sind noch nie also bekannt gemachet, und bey der größten Wahrheit ihrer Vorstellungen, mit den angenehmsten Figuren von Zucchi nach dem Leben ausgezieret, so daß sie, beydes den Alterthumsforscher, und den Liebhaber der Kunst vergnügen müssen. Cunego in Rom hat sie gleichfalls gestochen, und der Preis ist 6 Schilling von jedem Stücke.

Zuletzt müssen wir noch ein Blatt nachholen, wovon wir das Gegenbild, nämlich die lustigen Bauern, vorhin angezeiget haben. Es ist vom Dusart, im Besitze des Herrn Reynolds, und führet den Tittel *The Cottagers*, geringe Landleute, so in Hütten wohnen. Eine solche Hütte zeiget sich, mit Moos bewachsen und mit Bäumen wild umgeben. Der Hauswirth liegt auf der halbgeöffneten Thüre mit einer Pfeife Toback; seine Frau sitzt draussen, und hat ein kleines Kind auf dem Schoße, womit ein etwas größeres Mädchen spielet. Bey ihr hat sich ein schlechter Bauer auf einer umgestürzten Tonne niedergelassen, die Kinder betrachtend, und seinen Esel neben sich angebunden. Ein andrer kleiner Junge spielet mit der Katze, und ein Schweintreiber kömmt in der Ferne. Hüner und Hunde, auch Ackergeräthschaft finden sich auf dem Hofe, und an der Seiten des Gebäudes ein Schweinstall. Alles ist Natur und Wahrheit: Der Stich aber von größter Nettigkeit und Fleiße. Browne hat die Landschaft mit Scheidewasser geätzet, und Woollet das übrige mit dem Griffel ausgearbeitet. Es kostet eine halbe Guinee.

Ein wichtiger Auftritt für die Künste in diesem Reiche hat sich durch die förmliche Errichtung einer Königl. Akademie der Künste eräuget, deren feyerliche Eröffnung den 2ten Jänner dieses Jahres zu London vor sich gegangen ist. Sie hatte sich zwar schon seit einigen Jahren formiret,

auch

auch selbst, wie wir zu seiner Zeit angezeiget haben, die Bestätigung des Königs erhalten. Es blieb aber noch immer ein Privatwerk, dem es an öffentlichem Schutze, beständigen Fonds und genugsam bestimmten Gesetzen mangelte. Nun hat sie alles erhalten. Insonderheit ist dabey für Wittwen und Kinder guter Künstler gesorget, so daß dieselbe nicht weiter bloß um das Brod arbeiten dürfen, wie sie denn auch andre reiche Zuschüsse zu gewärtigen haben. Wir hoffen von der ganzen Einrichtung und den Mitgliedern bald etwas näheres mittheilen zu können, und wollen inzwischen folgende vom Herrn Dr. Franklin verfertigte Ode aus seiner eignen Handschrift unsern Lesern mittheilen, welche bey dem Gastmale am Tage der Eröffnung in Gesellschaft vieler Großen des Reichs abgesungen worden.

The Triumph of the Arts.

Written on the Institution of the Royal Academy. Jan. 1. 1769.

When Discord late her baneful influence shed,
O'er the fair realms of Science and of Art.
Neglected Genius bent his drooping head,
And pierc'd with anguish ev'ry tuneful heart;

Als jüngst die Zwietracht ihren tödtlichen Einfluß auf die schönen Reiche der Künste und Wissenschaften herabschüttete: neigte der vernachläßigte Genius sein sinkendes Haupt, und durchdrang jedes tonvolle Herz mit Kummer;

Apollo wept his broken lyre,
Wept to behold the mournful choir
Of his lov'd Muses, now an exil'd train,
And in their seats to see Alecto reign.

When lo; Britannia, to the Throne
Of Goodness makes her Sorrows known;
For never there did Grief complain,
Or injur'd Merit plead in vain.
The Monarch heard her just request,
He saw, he felt, and he redress'd:
Quick with a master hand he tunes the strings,
And Harmony from Discord springs.
Thus Good, by Heaven's command, from Evil flows,
From Chaos thus of old Creation rose;
When Order with Confusion join'd,
And jarring Elements combin'd,
To grace with mutual strength the great design,
And speak the Architect Divine.

Whilst

Apollo beweinte seine zerbrochne Leyer, er weinte, daß er das traurige Chor seiner geliebten Musen, itzt ein verbannter Haufen, und an deren Stelle die Alecto regieren sah.

Doch siehe da! Britannien brachte ihren Kummer vor den Thron der Güte; denn niemals weinte hier der Schmerz umsonst, niemals flehte das unterdrückte Verdienst vergebens. Der Monarch hörte ihre gerechte Anfoderung, er sah sie, er fühlte sie, und er half: Schnell rührte Apollo mit einer Meisterhand die Saiten, und Harmonie entsprang aus Zwietracht.

So fließt durch den Befehl des Himmels das Gute aus Bösem: so entstand aus dem alten Chaos die Schöpfung; als Ordnung mit Verwirrung sich vereinte, und streitende Elemente sich verbanden, um durch gegenseitige Stärke den großen Plan zu verherrlichen, und den göttlichen Architekten kund zu machen.

Indessen

Whilst Eastern Tyrants in the trophied car,
Wave the red banner of destructive war.
In George's breast a nobler flame
Is kindled, and a fairer Fame
Excites, to cherish native worth,
To call the latent seeds of Genius forth,
To bid discordant Factions cease,
And cultivate the gentle Arts of Peace.

And lo; from this auspicious day,
The Sun of Science beams a purer ray;
Behold, a brighter train of years,
A new Augustan Age appears;
The time, nor distant far, shall come
When England's tasteful Youth no more
Shall wander to Italia's classic shore,
No more to foreign climes shall roam,
In search of Models, better found at home.

Indessen daß morgenländische Thrannen auf dem mit Trophäen beladnen Wagen die rothe Fahne des verderblichen Kriegs schwenken: wird in Georgens Brust eine edlere Flamme aufgefacht, und ein schönerer Ehrgeiz erweckt, das einheimische Verdienst zu liebkosen, den verborgnen Saamen des Genies hervorzurufen, und der Uneinigkeit der Partheyen ein Ende zu machen. Die Sonne der Wissenschaften giebt einen reinern Strahl. Sehet, eine glänzende Reihe von Jahren, ein neues Augustisches Alter erscheint; die Zeit, (und sie ist nicht weit entfernt,) wird kommen, da Englands geschmackvolle Jugend nicht mehr zu den klaßischen Ufern Italiens wandern, nicht mehr in fremden Himmelsgegenden umher schweifen wird, Muster aufzusuchen, die es besser zu Hause findet.

With rapture the Prophetic Muse
Her Country's opening Glory views,
Amazing sees, with wond'ring eyes,
Our Titians and our Guidos rise,
Sees new Palladios grace th' historic page,
And British Raphaels charm a future age.

Mean time, ye Sons of Art, your off'rings bring,
To grace your Patron and your King,
Bid Sculpture grave his honour'd name
In marble lasting as his fame:
Bid Painting's Magic Pencil trace
The features of his darling race,
And as it flows thro' all the Royal Line
Glow with superior warmth and energy divine.

If

Mit Entzücken sieht die prophetische Muse, den sich erhebenden Ruhm ihres Vaterlandes; schon sieht sie mit Blicken voll Verwunderung unsere Titiane und Guido sich erheben; sieht neue Paladios die Geschichtsbücher schmücken, und brittische Raphaele ein künftiges Zeitalter entzücken. Mittlerweile, ihr Söhne der Kunst, bringt eure Opfer, euern Beschützer und euern König zu ehren. Gebietet der Sculptur seinen würdigen Namen in Marmor, der so lange als sein Ruhm dauert, zu graben: gebietet der Malerey zauberischem Pinsel, die Gestalten seines geliebten Geschlechtes zu zeichnen, und laßt ihn, so wie er die ganze Königliche Linie hindurch fließt, von höherer Wärme und göttlicher Kraft glühen.

Wenn

If tow'ring Architecture still
Can boast her old creative skill,
Bid some Majestic structure rise to view,
Worthy him, and worthy you:
Where Art may join with Nature and with Sense,
Splendor with Grace, with Taste Magnificence,
Where Strength may be with Elegance combin'd,
The perfect Image of its Master's Mind.

And, O! if with the tuneful Throng
The Muse may dare to mix her humble Song,
In your glad train permit her to appear,
Tho' poor, yet willing, and tho' rude, sincere,
To praise the Sov'reign, whom her Heart approves;
And pay this Tribute to the Arts she loves.

Wenn die hohe Baukunst noch sich ihrer alten schöpferischen Kraft rühmen kann, so gebietet ihr, irgend ein majestätisches Gebäude aufzuführen, das seiner und eurer würdig ist, wo sich die Kunst mit der Natur und mit Verstande vereiniget, Glanz mit Anmuth, mit Geschmacke Pracht, wo Stärke mit Eleganz sich verbindet, das vollkommne Bild der Seele seines Meisters. Und wenn es die Muse wagen darf, mit dem melodienreichen Chore, ihren demüthigen Gesang zu vermischen, so vergönnet, daß sie in Eurem frölichen Gefolge erscheinen, und, obgleich arm, doch dienstbegierig, obgleich rauh, doch aufrichtig, den Monarchen erheben darf, dem ihr Herz Beyfall giebt, und diesen Zoll denen Künsten entrichten darf, die sie liebt.

Witzige Schriften.

The Hypocrite: a Comedy. As it is performed at the Theatre-Royal in Drury-Lane. Taken from Moliere and Cibber. By the Author of the Alterations of the Plain-Dealer. 8. Der Non-Juror des Cibber ist bekannt. Da der betrügerische Jacobitische Priester, der darinnen die Hauptrolle spielet, itzt nicht mehr nach der englischen Mode ist, so hat der Verf. ein paar andre Heuchler, Dr. Cantwel und Maw-Worm an seine Stelle gesetzt.

Lettres written by the late Jonathan Swift, D. D. Dean of St. Patrick's, Dublin, and his Friends. From the Year 1710, to 1742. Published from the Originals; collected and revised by *Deane Swift*. 8vo. 3. Vols. Bathurst. 1768. Man hat schon eine Sammlung der Swiftischen Briefe von Dr. Hawkesworth 1766. in 3 Bänden herausgegeben. Diese Fortsetzung in 3 Bänden ist deswegen mit IV. V. VI. bezeichnet. Obgleich viele gute Nachrichten und Anecdoten in diesen Briefen enthalten sind, so wäre doch zu wünschen, daß man eine Wahl getroffen, oder von vielen bloße Auszüge geliefert hätte, da viele darunter niemanden, als die Personen, die sie geschrieben, interessiren können.

Verses in Memory of a Lady. Written at Sandgate Castle, 1768. 4. to. Becket.

Der

Der Verfasser beweinet in diesen Versen den Verlust einer liebenswürdigen und vortrefflichen Frau. Es gehöret zu den schönsten Gedichten dieser Art. Wie treffend ist folgender gefühlvolle Gedanke, der darauf zielet, daß sie im Kindbette gestorben ist. „Siehe, die Liebe, selbst die Liebe! hat ihre Pfeile dem „Tode geliehen. Der Dichter fährt fort: „O! konnte, da ich unter ihren goldnen Pfeilen blutete, und ihre Trophäen vergebens an mein Haupt band; da sie mit Blumen gekrönt den rosenfarbnen Tag führte, meinem Auge lebte, und meine Seele hinwegnahm. — Konnte die Furcht, konnte die Einbildung in dieser zärtlichen Stunde das finstere Grab die hochzeitliche Blume abfodern sehen? — Hier, hier streuete der niedergeschlagne Hymen seine Kränze hin, und trauerte, als er ihre Blumen noch unverwelkt sah. Hier floh jede schöne Hoffnung, jede Zärtlichkeit des Lebens, jeder nahmlose Reiz des sanften verbindlichen Streites, Entzücken, Liebe, Einbildung, Freude und Genie, und die besten Leidenschaften meiner Seele liegen todt. Alles, alles ist in kalte Vergessenheit vergraben, außer die bleiche Erinnerung, die über einem Schatten hängt."

Monody to the Memory of a Young Lady who died in Childbed. By an afflicted Husband. 4to. Nicoll. Auch dieses Gedichte scheint die eheliche Zärtlichkeit der sanftesten Muse selbst eingegeben zu haben. Durchgängig spricht das wahre Gefühl eines von der empfindlichsten Betrübniß durchdrungnen Herzens. Hier ist der rührende

Abschied

Abschied der geliebten Gattinn an ihren Ehemann: „Wenn jemals deiner Emma Name dir theuer war; wenn deine Gelübde jemals mein entzücktes Ohr bezaubert haben; wenn, deiner geliebten Umarmung mein Herz abzugewinnen, stolze Freunde vergebens gezürnet, und das Glück umsonst gelächelt hat: wenn es mein einziges Bestreben gewesen, deinem Willen in allem gemäß zu handeln, wachsam selbst dein kleines Lächeln zu bemerken, deine Wünsche zu kennen, alsdann nur wahrhaftig glücklich, wenn du es warst: wenn ich mit jener zärtlichen Trunkenheit dich geliebt habe, zu der die Liebe nichts hinzusetzen, noch die das Glück verringern kann: Wenn ich dieß gethan habe und mehr — o so sey dem theuren liebenswürdigen Kinde geneigt, das ich hinterlasse! Wenn die Zeit mein vormals geliebtes Andenken auslöschen wird, so möchte vielleicht ein glücklicher Mägdchen deiner Emma Stelle einnehmen, mit neidischen Augen deine partheyische Zärtlichkeit sehen, und dieses Pfand wegen der Liebe, die du zu mir trugest, hassen. Vergieb, mein theurester S.** einer weiblichen Furcht! Aber nur noch ein Wort, (ich kann deine Thränen nicht ertragen) noch ein Wort, versprich mir — und ich will deiner getreuen Zusage glauben, (schon oft habe ich sie geprüft, und dich immer getreu gefunden) daß du dieses traurige Liebespfand der unglücklichen Emma, an einem entlegnen Orte entfernst, wo es sicher, an deinen Liebkosungen einigen Antheil haben möge, und o! sey gegen dasselbe zärtlich seiner Mutter wegen! Willst du? —— Ja ich weiß, du willst, ein trau-

trauriges Stillschweigen giebt mir dein Wort, und in dieser süßen Hoffnung stirbt deine Emma zufrieden.„ Wir haben von diesem angenehmen Dichter vor kurzem auch ein schönes Gedichte, the Race, erhalten.

Corruption, a Satire, inscribed to the R. H. Richard Grenville, Carl Temple. 4to Bladon. Der Dichter der vorhergehenden Elegie ist auch der Verfasser der Satyre auf die Verderbniß der Sitten, seiner Zeit und seines Vaterlands. Nach der Beschreibung, die er von seinem Zustande machet, findet man leicht die Quelle seiner Unzufriedenheit. „Mich, der schon längst für alles verloren ist, was die Welt lieb hat, mir kann keine Hoffnung schmeicheln, und keine Sonnen können mich erfreuen; Krankheit und Kummer, haben in früher Jugend, mit vereinter Wuth alle Beschwerden des Alters auf mich herabgeschüttet: dieß ist mein ganzer Wunsch, da alle irrdische Freuden entflohen sind, ungesehn zu seufzen — unbekannt zu leben und zu sterben.„

Corsica, an Ode, 4to. Ridlay. In dieser Ode, worinnen die Engländer zur Vertheidigung von Corsica aufgemuntert werden, herrscht viel Geist und wahrer Enthusiasmus der Freyheit.

Cyrus: a Tragedy. As it is performed at the Theatre Royal in Covent-Garden. By *John Hoole*. 8vo. Davies. Wir haben schon zu andrer Zeit die poetischen Verdienste des Herrn Hoole bey dessen angezeigten Uebersetzungen des

Tasso und Metastasio bekannt gemacht. Der Cyrus ist ebenfalls aus dem letztern genommen. Er hat ihn mit so vieler Geschicklichkeit für die Englische Bühne bearbeitet, daß er mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden.

Es sind hundert Kupferstiche, lauter Portraits, von den besten französischen und niederländischen Meistern zu verkäufen; wovon das Verzeichniß in der Dyckischen Buchhandlung allhier umsonst ausgegeben wird. Sie sind selbst von einem Künstler gesammlet, der bey der strengen Wahl vornehmlich auf die Schönheit der Abdrücke gesehen hat; daher man keinen mittelmäßigen darunter findet. Man sieht in dem gedruckten Verzeichnisse zuerst eine aufrichtige Anzeige von den ganz reinen Blättern, und dann von einigen die ein wenig vernachläßiget worden sind. Doch dieses besteht nur bloß darinne, daß sie etwan aufgezogen, ein wenig braun geworden, oder einen Bruch bekommen haben, der aber der Vortrefflichkeit des Abdrucks keinen Eintrag thut, und ihn dem Kenner nicht unschätzbarer macht. Die Beschädigten, bey denen man ihrer Seltsamkeit wegen, nicht zu ekel seyn darf, sind zuletzt angezeiget, und können, wenn sie dem Sammler nicht gefallen sollten, dennoch dem angehenden Künstler lehrreich seyn.

Druckfehler.

S. 45. Z. 23. muß man bey weitem ausstreichen. S. 78. Z. 19. Singesgesang l. Siegesgesang. S. 80. Z. 29. Blute l. Blut? S. 84. nach der 23sten Z. nach den Worten Stiller wird das Schlachtfeld nun, fehlen die zwey Verse, Wo die Angst gewüthet, Klagen schweigen, Schmerzen ruhn, S. 88. Z. 26. Schwue l. Schwur. S. 133. Z. 12. weni: l. weniger. — Z. 26. Ormunten l. Ormonden. S. 160. Z. 28. ungebundner l. gebundener.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Achten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1769.

Innhalt.

Zingis

Schriften,

Schriften, die Kunst und den Geschmack betreffend.

Sophro-

I. Fort-

I.

Fortsetzung des Versuchs über die Prüfung der Fähigkeiten.

Die höhern Verstandskräfte und den Geist der Untersuchung durch die gewöhnlichen Aeußerungen im gesellschaftlichen Leben kennen zu lernen, ist schwer, weil er hier außer seiner eigentlichen Sphäre ist, und ihn viele Hindernisse entweder zurückhalten oder unbrauchbar machen; aber bey der Erlernung der Wissenschaften zeigt er sich uneingeschränkt und unverdunkelt.

Das erste Merkmal eines verständigen Lehrlings ist die Fähigkeit und die Neigung zu eignen Betrachtungen. Die Verschiedenheit der menschlichen Geister bringt unausbleiblich auch in ihre ähnlichsten und übereinstimmendsten Begriffe eine gewisse Verschiedenheit, sobald nur diese Begriffe nicht bloße Wiederholungen eines einzigen sind. Von zwey Menschen die durchaus einerley über eine gewisse Materie denken, hat gewiß nur einer oder gar keiner gedacht; es muß ihnen ein fremdes Gepräge seyn aufgedrückt worden, ihre eigne Gestalt würde Unähnlichkeiten haben. Ein junger Mensch also, bey dem sich die Fähigkeit des Nachdenkens zuerst entwickelt, wird seines Lehrers Untersuchung mehr zur Gelegenheit als zum Muster seiner eignen brauchen. Wenn er mit ihm zusammentrifft, so wird er die nunmehr erlernten Be-

griffe als die seinigen mit dem vollen Bewußtseyn des Eigenthums annehmen und bewahren; wenn der von ihm abgeht; so wird er eben so dreist verwerfen, und wenn man ihn belehren will, reich an Zweifeln und Einwürfen seyn. Man sieht so oft, daß gute junge Köpfe streitsüchtige Köpfe sind. Wenn dieser Widerspruch die Folge von wirklich angestellten Untersuchungen, und nicht die Absicht derselben ist; wenn er blos von einer freyen und durch kein Ansehen des Lehrers eingeschränkten Beurtheilung herrührt, ohne zuvor schon beschlossen worden zu seyn, ehe man noch geprüft hatte: so ist er eine Uebung für den Schüler, und eine Probe seiner Fähigkeiten. In diesem Fall giebt es, wie Plato sagt, für die Irrenden keine andre Strafe, als die, belehrt zu werden. — Aber wenn sich die Eitelkeit darein mischt, und man schon immer geneigt ist die entgegenstehende Meynung anzunehmen, ehe man noch die Gründe dazu gefunden hat; wenn man nun schon anfängt Irrthümer zu wünschen um sie aufdecken zu können: so kann die Streitsucht den Kopf verderben, den Fähigkeiten eine falsche Richtung geben, und das auf Spitzfündigkeiten und Disputirkünste verwenden, was die Natur zur Erforschung der Wahrheit bestimmt hatte.

Die Erlernung der Sprachen ist gemeiniglich unser erstes Studium; also wird sie auch die erste Gelegenheit für den Lehrer seyn, die Köpfe seiner Schüler zu untersuchen. Ein Theil der Sprache ist

ist willkührlich, und kann blos von dem Gedächtnisse gefaßt werden; der andre ist philosophisch und beruht auf den Verhältnissen der Begriffe. Von dem blos nachdenkenden Geiste wird der erste schwer gefaßt; er hat nichts woran er sich halten kann; und alles vergeßne ist verlohren. Aber der andre wird ihm leicht; er kommt geschwind mit der Abstraction gewisser allgemeinen Regeln der Anordnung und Verbindung der Begriffe zu Stande, die er, ohne es zu wissen, bey der Erklärung der Stellen zum Grunde legt, die er nicht nach den Bedeutungen aller einzelnen Wörter versteht; ein lebhaftes Gefühl vom Zusammenhange, macht ihm beständig das Unrichtige oder das Mangelhafte seiner Erklärungen merklich, und hilft ihn oft zum voraus schon dasjenige muthmaßen, was er durch die Auslegung finden soll. Bey einer gewissen Fertigkeit in der Sprache, bey welcher er schon Versuche im Schreiben machen kann, wird es ihm oft an Wörtern und Ausdrücken fehlen, aber er wird dem Genie der Sprache weniger Gewalt anthun; er wird viele von solchen Sprachfehlern begehn können, die blos willkührliche Regeln der besondern Grammatik übertreten, aber keine solchen, die in allen Sprachen Ungereimtheiten wären.

So wie die Sprache, so hat jeder andre Gegenstand des Wissens und des Thuns, eine doppelte Seite, eine Seite für den Fleiß und das Gedächtniß; eine andre für die Reflexion und den Verstand. Man kann nach einem langen Studio der

Geschichte von ihr, außer einzelnen merkwürdigen und großen Factis, fast nichts wie ihre Philosophie wissen; und man kann hingegen in der Mathematik nichts als eine Nachricht von ihren Sätzen lernen. Ob man also gleich in der ersten Erziehung nicht schon der Wissenschaft einen ausschließenden Vorzug geben darf, die man nach der Wahl oder nach den Fähigkeiten des Lehrlings als sein künftiges Studium ansieht, theils, um nicht dadurch den Kopf zu sehr einzuschränken, wenn man seinen natürlichen Hang durch eine zu frühzeitige Befriedigung noch verstärkte; theils weil keine Ausübung einer menschlichen Fähigkeit ohne einen gewissen Grad von Vollkommenheit in den übrigen, vortrefflich, oder auch nur brauchbar werden kann: so ist es doch sehr unrecht, daß, wenn man auch mit dem größten Theil junger Leute, einerley Wissenschaften treiben darf, man von ihnen einerley fordert, und man ihren Fleiß oder ihre Tüchtigkeit gerade nach einerley Art des Fortgangs beurtheilt. In der That wird der junge Mensch vom größten Verstande in diesem Alter am meisten zurückgesetzt; weil man auf das, was er besser als andre in seinen Arbeiten leistet, als auf ein Nebenwerk oder etwas überflüßiges nicht Acht hat; und hingegen die Art von Vortrefflichkeit verlangt, zu der er am unfähigsten ist. Facta und Wörter, mit einem Worte alles das, was man durch Sprachen und Geschichte erlernet, müssen freylich jedem studirenden Jünglinge gelehrt werden. Sie bereichern den Kopf, indem sie ihm zugleich eine man-

nich-

nichfaltige Art von Gegenständen darbieten, unter denen die Natur leichter und sichrer den rechten findet, für den sie den Menschen bestimmt hat. Aber man muß bey diesem Unterrichte nicht durchgängig einerley Zweck haben. Wir wollen die Geschichte zum Beyspiele nehmen. Dem einen wird es leicht sich die ganze Folge und den Zusammenhang der Begebenheiten, so wie er durch fruchtbare und unfruchtbare Zeiten, von Genealogie und Chronologie fortgeführt wird, einzuprägen; ohne daß irgend eine Begebenheit heftigen Eindruck genug gemacht hätte, um sich mit allen ihren kleinen Umständen, die allemal bey Begebenheiten das Interessirende ausmachen, in seiner Einbildungskraft zu erhalten. — Dem Geschichtslehrer, dem eigentlichen Gelehrten im engsten Verstande des Worts, ist eine solche Erlernung nothwendig. — Ein andrer findet unbeschreibliche Mühe diese Kette zusammen zu setzen; kaum denkt er sie vollständig zu haben, so sind schon wieder einige Glieder davon verloren gegangen; Namen ohne Begebenheiten, Zeitpunkte ohne Umstände, die dieselben merkwürdig gemacht haben, entwischen ihm augenblicklich; und alle Mühe diese Lücken wieder auszufüllen ist verloren. Aber dafür bleibt das Bild großer Männer und großer Thaten, mit allen seinen kleinen Zügen, in seiner Seele unauslöschlich; er behält nichts, als wofür er sich interessirt, aber dieß behält er auch ganz, und so, daß er alle Augenblicke davon Gebrauch machen kann. — Große Staatsmänner und große Heerführer ha-

ben die Geschichte nicht anders gekannt; und kaum hat der sie nöthig anders zu kennen, der nur Beyspiele und Rathschläge bey ihr sucht. Ein dritter wird vielleicht, nach einem eben so langen und emsigen Studio, immer noch Namen, Personen und Begebenheiten verwechseln; weder das Ganze noch die einzelnen Theile haben sich in seinem Gedächtnisse erhalten, er weiß in der That von den Vorfällen selbst nichts; aber deswegen hat doch diese Wissenschaft ihre Frucht für ihn gebracht; während der Arbeit eine Menge von Uebungen, und nach derselben eine Menge von Reflexionen, Grundsätzen, Erfahrungen, die er nach und nach ohne deutliches Bewußtseyn aus den Begebenheiten herausgezogen hat, und die die Principien seines Denkens geblieben sind, nachdem er sich an keine einzige dieser Begebenheiten mehr erinnern konnte. Vielleicht giebt es einen vierten, der aus der Geschichte ungefähr eben so ein wesentliches Stück von ihr zurückbringt, als der rechnende englische Bauer aus der Oper, der die Violinstriche zählte; und doch würde sie noch immer einen Einfluß über seine Denkungsart und seinen Kopf behalten. — Dieß also ist des weisen Lehrers Arbeit, und sein Verdienst, bey jeder Wissenschaft, von ihrem eignen und unmittelbaren Endzwecke, der Erlernung der Sachen die sie enthält, noch den mannichfaltigen Gebrauch, der sich davon machen läßt, zu unterscheiden, und seiner Schüler Fähigkeiten aus diesem Gebrauche zu beurtheilen.

Der

Der philosophirende Verstand, um uns nicht zu weit von ihm zu verlieren, zeigt sich am deutlichsten durch die Begriffe, die er selbst hervorbringt. In nichts unterscheiden sich die guten Köpfe von den schlechten so sehr als in ihren Aufsätzen. Bey dem bloßen Lernen kann größre Emsigkeit und vielleicht mehr Gedächtniß die letztern weiter gebracht haben. Aber der Gebrauch, den die erstern auch von ihrer geringern Kenntniß in dem was sie für sich selbst denken, machen, wird ihnen sehr bald ihren Vorzug wiedergeben. Zuerst ist immer etwas eignes und charakteristisches, wo die Kraft der Seele selbst schafft, nicht blos empfangne Ideen zurück giebt; zum andern äußert sich der Geist der Reflexion durch eine gewisse Verfolgung einerley Idee, durch eine Auseinanderwickelung allgemeiner Grundsätze, durch die Geschicklichkeit viele Begriffe aus einem gemeinschaftlichen Gliede herzuleiten. Wenn auch in den einzelnen Begriffen noch Dunkelheit, in den Sätzen Irrthum, in ihrer Anwendung Spitzfündigkeit ist; so wird doch das Ganze zusammen hängen, ein Irrthum wird wenigstens durch den andern unterstützt werden.

Die Fähigkeit zu reflectiren, mit einem Grade von Einbildungskraft vermischt, giebt das, was wir nach Verschiedenheit der Gegenstände Witz oder Scharfsinn nennen. Es ist bekannt, daß man zu dem Gebiethe des ersten die Aehnlichkeiten, und zum Gebiethe des andern die Unterschiede der Dinge bestimmt. Aber darauf hat man nicht im-

ner Acht gegeben, daß diese Verbindungen, oder diese Trennungen, bald durch die Einbildungskraft und bald durch den Verstand geschehen können; daß es einen sinnlichen und einen vernünftigen Witz gebe.

Das was man den Witz im engern Verstande nennen könnte, und was in der Welt unter diesem Namen gemeiniglich bekannt ist, besteht in einer gewissen Erfindsamkeit, verborgne und doch einleuchtende Verbindungen unter Begriffen zu entdecken, die von einander sehr entfernt scheinen. Man hat die Productionen desselben Einfälle genannt; um dadurch die Art von Vergleichungen auszuschließen, die durch Untersuchung und Nachdenken gefunden werden, und den Charakter der Schnelligkeit anzuzeigen, der diesen Werken des Witzes wesentlich ist, und ihr vornehmstes Verdienst ausmacht. Es ist begreiflich, daß diese außerordentlichen Verbindungen unter sehr fremdscheinenden Ideen, schlechterdings eine gewisse Mannichfaltigkeit und einen unordentlichen Reichthum von Objecten verlangen, unter welchen sich von Zeit zu Zeit einige zusammen finden müssen, die einer solchen Verbindung fähig sind. Um deßwillen ist die Gesellschaft, und ein vermischtes abwechselndes Gespräch, der eigentliche Ort und die Werkstätte des Witzes. Wo eine fortgehende Reyhe von Begriffen die Absicht ist: da sind die Ideen alle von einerley Art, ihre Uebereinstimmung wird schon vorhergesehn, und darf nur von dem Verstande bestimmt und abgewogen werden. Ein

witziger

witziger Kopf befindet sich also oft weit besser unter einer Gesellschaft leerer Schwätzer, die niemals auf einer Sache beharren, und deren durch einander-gehende verworrene Begriffe desto seltsamere Verbindungen erlauben, (noch das Vergnügen der Eitelkeit hinzugerechnet, das Leben und die einzige Seele der Gesellschaft zu seyn,) als bey einer Zusammenkunft verständiger Männer, deren Gedanken gleichförmiger und regelmäßiger fortgehn.

Man sieht leicht, daß diese Art von Witz sich mit dem, was wir den practischen Verstand genannt haben, besser als mit dem theoretischen verträgt. Die Einbildungskraft muß viele Begebenheiten und Bilder im Vorrath haben; und sie muß durch jeden Anlaß, durch die kleinste Verwandschaft der gegenwärtigen Dinge an dieselbe erinnert werden, wenn die Vernunft sie eben so geschwind soll vergleichen können. Ueberdieß liegen diese Aehnlichkeiten, die der Witz aufsucht, nicht in dem Wesentlichen und Innern der Sachen, nicht, so zu sagen, in ihrer Struktur, sondern nur in der äußern Gestalt, in ihren zufälligen und abwechselnden Merkmalen. Aber diese letztern können, ihrer Menge und ihrer Kleinheit wegen, nicht durch deutliche Begriffe erkannt werden; und wer durch diese am meisten denkt, übersieht sie, oder stellt sie sich falsch vor. Endlich ist der Schein des Ohngefährs, der dem wirklich witzigen Einfall nothwendig ist, niemals zu erhalten, wenn die Ideen zu sehr in einander gegründet sind, und man augenscheinlich die

Folge einsieht, in der man auf sie hat kommen können. Der zu genaue und innre Zusammenhang also, der zwischen den Ideen in einem blos philosophirenden Kopfe seyn muß, wenn eine die andre soll erwecken können, macht ihm leichte und zufällige Verknüpfungen unmöglich; seine Einfälle haben immer das Ansehn des Studirten und Ausgedachten. In der Gesellschaft sind die Erfahrungen leicht zu machen, die dieses bestätigen. Wenn eine gewisse Materie zum Gespräche aufgeworfen wird: so sind gemeiniglich (wenn überhaupt die Gesellschaft nicht aus Dummköpfen besteht,) zwey Partheyen in der Art, wie sie mit den Gegenstande umgehn. Die einen wollen die Sachen als eine wirkliche Materie des Gesprächs, die andern nur als eine Gelegenheit dazu brauchen. Jene wissen von den Dingen nichts zu sagen, als in sofern sie sie selbst untersuchen können; diese finden an den Beziehungen derselben Stoff zum reden genug, entweder durch die Erinnerungen, die sie in ihnen erwecken, oder durch die Anwendungen die sie davon machen können. Besonders ist die Gabe gut zu erzählen das Eigenthum des witzigen Kopfs. Die Theile einer Begebenheit so zu ordnen, daß diejenigen neben einander kommen, deren Aehnlichkeit oder deren Contrast den Eindruck machen soll; sie durch den Ausdruck in das gehörige Licht zu stellen, und ihr ein lächerliches, oder wenigstens ein außerordentliches Ansehn zu geben: alles das hindert der bloße reine Verstand durch die Langsamkeit, mit der er verfährt. Zum Untersuchen sind diese

Sachen

Sachen zu klein und zu mannichfaltig; ein gewisses Gefühl muß sie uns finden lehren; und dieses Gefühl giebt der Witz. Aber eben deswegen ist es, dem witzigen Kopfe so natürlich Geschichte zu erdichten, oder die wahren zu verunstalten. Da die seltsamen Verbindungen unter Vorfällen immer angenehmer sind, als die unter Ideen: so erzählt er noch lieber, als er Einfälle sagt. Und weil nun in der wirklichen Welt, besonders in dem engen Cirkel der Erfahrungen eines einzigen Menschen, solche Verbindungen weit seltner vorkommen, als sie der witzige Kopf braucht: so muß er oft die Armuth der Natur in diesem Stücke ersetzen; oder wenigstens dem Alltäglichen der Begebenheiten durch einen Zusatz von seiner eignen Schöpfung aufhelfen?

Auf keine Fähigkeit thun sich Aeltern bey ihren Kindern mehr zu gute; und bey keiner können sie leichter hintergangen werden, als bey dem Witze. So wie der wirkliche Witz seinen Erfindungen den Schein des bloßen Zufalls, und eines nicht vorhergesehenen nicht zur Absicht gehabten Lächerlichen geben muß: so kann hinwiederum der Zufall in der That oft eben das hervorbringen, was sonst nur das Werk des Witzes ist. In einem Kopfe, wo schon die Ideen nach gewissen Absichten und nach gewissen Regeln geordnet werden, ist dieses nicht möglich, oder wenigstens selten. Aber wo noch die Seele alle Begriffe die ihr vorkommen, ohne den geringsten Grund ihrer Aehnlichkeit, oder

ihrer Bedeutung daher richtig zu halten, gesucht machte; da müssen nothwendig unter der Menge ganz ungereimter und nichtsbedeutender Empfindungen, einige vorkommen, in die sich ein lieblicher oder ein verständiger Sinn hineinlegen läßt: Ein Zweig des Witzes ist die Naivität. Sie besteht darinnen, wenn unter dem Scheine der Einfalt und der Unwissenheit eine große oder doch eine auffallende Wahrheit gesagt wird; wenn der Ausdruck ungereimt oder einfältig, und der Sinn groß ist. Wenn man nun bey Kindern solche Ausdrücke, noch dazu mit der einnehmenden Miene der Unschuld und der Freundlichkeit vorbringen hört: so glaubt man, sie sind naiv, ob sie gleich bey ihnen oft wirklich Einfalt sind. Man bemerkt nämlich nicht, daß der Gedanke, den man sonst vielleicht mit diesem oder einem ähnlichen Ausdrucke zu verbinden gewohnt ist, bey dem Kinde wirklich fehlt; der, den es hatte, war vielleicht so nichtsbedeutend oder so widersinnig als der Ausdruck. Daher scheinen so oft diese artigen Einfälle, die im dritten Jahre bewundert wurden, Ungereimtheiten im achten. Das Kind sagt itzt nichts schlechteres als zuvor; aber man wird nur mehr gewahr, daß der Gedanke, den man vorausgesetzt hatte, nicht vorhanden sey; der angenommene Contrast zwischen Bezeichnung und Idee fällt weg, das Naive wird tölpisch.

Wenn es aber auch noch leicht wäre den wahren Witz zu erkennen: so ist es doch gewiß schwer, die übrigen Fähigkeiten des Kopfes nach demselben zu

zu beurtheilen. Natürlicher Weise äußert sich der Witz am ersten, weil auch unter einem kleinen Vorrathe von Ideen, schon genug Zusammensetzungen möglich sind; und dieß eben das Werk und das Verdienst des Witzes ist, das Verborgne zu finden. Aber er ist deswegen nicht immer die Ankündigung eines großen Geistes. Mit dem philosophischen Geiste verträgt er sich selten; eine sehr feurige Imagination verzehrt ihn so zu sagen; und er findet nur bey einer gewissen Mittelmäßigkeit dieser beyden Hauptfähigkeiten statt. Alles, was er sucht, liegt nur auf der Oberfläche, und bedarf weder ein tiefes Nachdenken, noch eine sehr starke Empfindung.

Er ist sogar, wenn er zu frühzeitig ausgebildet wird, der Uebung der andern Fähigkeiten schädlich. Da er die Seele gewöhnt, immer von dem Wesentlichen der Sachen abzugehn, und auf ihre Zufälligkeiten und ihre äußren Verhältnisse zu sehen: so verhindert er die Untersuchung; und indem er die Aufmerksamkeit der Seele bey jedem Gegenstande theilt, und sie von der bloßen Betrachtung zugleich auf Anwendungen desselben abzieht: so läßt er keinen starken und bleibenden Eindruck zu. Der Witz ist der Diener und der Gehülfe der Eitelkeit. So wie er das Licht ist, welches die Talente den Augen des großen Haufens sichtbar macht: so erhöhet er sie zugleich in den Augen des Menschen selbst. Die Geschicklichkeit sich mit Vortheile zu zeigen, erweckt die Begierde es oft zu thun; und

so

so wird die Bemühung neue Vorzüge zu erwerben, durch die Bemühung seine alten sehen zu lassen, gestört.

Man sollte sich aber um destoweniger um diese Fähigkeit Mühe geben, weil sie unter allen übrigen die wenigste Cultur zuläßt oder erfordert. Sie entwickelt sich von sich selbst, und man kann nichts anders zu ihrer Ausbildung thun als sie regieren und im Zaume halten. Der Witz ist vortrefflich, wenn er in eine Seele, die schon mit Ideen und Bildern angefüllt ist, als die letzte Verschönerung hinzu kommt. Der Reichthum wird alsdann zugleich zur Pracht, und die Gestalten, in welche die Seele ihre Begriffe kleidet, werden eben so schön als die Begriffe selbst gesund und vollkommen sind. Sollen aber diese Ideen und Bilder erst gesammlet werden, dann ist seine Geschäfftigkeit schädlich und hinderlich.

Aber diese ganze Gattung von Witz ist nicht die einzige. Es giebt einen andern so zu sagen reflectirenden Witz, der mit der zwoten Art von Imagination von der wir oben geredet haben, in Verbindung steht; ein Witz, der nicht unter einzelnen Dingen, sondern unter allgemeinen Ideen, und nicht äußre Verhältnisse, sondern innere Uebereinstimmungen, aber auf eine solche Art sucht, daß man die Operation des Verstandes, und die Folge der Begriffe, durch welche diese Uebereinstimmungen sind gefunden worden, nicht gewahr wird. Nämlich ein blos gesunder natürlicher Verstand, ohne diesen Witz, hält keine andre Ideen

gegen

gegen einander, als wo sich schon aus dem, was er von ihnen weiß, ihre Uebereinstimmung vorhersehen läßt; und wo es also blos darauf ankömmt, dieselbe auf etwas bestimmtes und deutliches zu bringen. Auf diese Art verfährt die kluge Vorsichtigkeit in den gewöhnlichen Geschäfften des gemeinen Lebens, und die bescheidne Lehrbegierde in der Erlernung der Wissenschaften. Diese Eigenschaften sichern den Menschen für Verwegenheit und für Irrthum; aber sie machen ihn auch zu großen Unternehmungen und zu neuen Entdeckungen untüchtig. Wenn aber mit dem Verstande sich der Witz vermählt, so wird der erste beherzter und unternehmender. Er bekommt einen gewissen geheimen Zug, die unähnlichsten Begriffe mit einander zu vergleichen, und die entferntesten zusammen zu bringen; das Feld seiner Geschäfftigkeit wird größer, die Vergleichung geschieht schneller; die Verbindungen, die er macht, werden mannichfaltiger und neuer.

Es giebt ferner in der Philosophie, im Erklären und im Beweisen eben sowohl einen gewissen Geschmack, als in den Künsten und in den Werken des schönen Geistes; ein dunkles Gefühl von der Stärke oder der Schwäche der Gründe selbst, ehe man sie noch genau geprüft hat; ein vorläufiges Urtheil von der Wahrheit oder der Brauchbarkeit seiner Ideen, vor der Untersuchung. Dieser Geschmack nun wird von dem Witze, von dem wir reden, und den die Lateiner Ingenium nennen, hervorge-

vorgebracht. Er weiset dem Nachdenken die Punkte an, auf die es sich zu richten hat. Bey der Erlernung der Wissenschaften bringt er eine schnelle Begreifung und eine richtige Anwendung der vorgetragnen Wahrheiten hervor; bey einem höhern Fortgange äußert er sich durch eine gewisse Erfindsamkeit, die Seite des Dinges zuerst zu finden, von der sie sich am besten angreifen läßt; und den Begriff von ihm zu fassen, der am leichtesten und am fruchtbarsten bearbeitet werden kann. So zeigt er sich z. B. in der Mathematik durch die Wahl der Beweise, durch die Abkürzung des Weges, und durch eine gewisse feinere Verwickelung und eine unvermuthete Auflösung der Aufgaben.

Mit dem Witze gehört der Scharfsinn zu einer Classe. Der Scharfsinn scheint mehr auf der Parthey des philosophischen Verstandes zu seyn, so wie der Witz auf der Seite des dichterischen. Denn eben das Unterscheiden und Absondern, mit dem der Scharfsinn zu thun hat, bringt die Abstraction hervor, oder ist eine Folge derselben. Um deswillen ist die Subtilität, die eine Wirkung dieser Ursache ist, so oft für die Eigenschaft der Philosophen angesehen worden. — In der That aber giebt es auch einen Scharfsinn, der sich mit dem Witz vermischt und unter seinem Namen verbirgt. Die Begriffe von Aehnlichkeit und Unterschied sind immer gegenseitig, und wo Uebereinstimmungen bemerkt werden, da muß man die Verschiedenheiten zugleich mit empfinden, die von jenen abstechen.

Die

Die andre Gattung von Scharfsinn äußert sich nur bey der Erlernung der Wissenschaften. Man hat aber nicht sowohl ihn kennen zu lernen, als die Fehler, zu denen er verleiten kann. Die falsche Anwendung von Scharfsinn ist Spitzfündigkeit, und besteht in der Entdeckung nichtswürdiger oder falscher Unterschiede.

Das frühzeitigste und beynahe das sicherste Zeichen des Scharfsinns ist ein richtiger Gebrauch der Sprache. Jede Sprache hat eine Menge Wörter und Ausdrücke, die im Hauptbegriffe übereinkommen, aber sich doch durch so bestimmte und ausgemachte Nebenbegriffe unterscheiden, daß es wenig Fälle giebt, wo der Gebrauch derselben ganz gleichgültig wäre. Diesen Unterschied genau zu bemerken, und aus der Natur und der Verbindung der übrigen Begriffe zu beurtheilen, welcher von diesen Unterschieden hier nothwendig oder wenigstens schicklich sey, das kann nur der Scharfsinn: und eben dieses ist es, was die Genauigkeit im Ausdrucke ausmacht. Leute die selbst den Werth jedes Worts, und den Gedanken jeder Rede genau wissen, werden leicht an jungen Leuten diese Verschiedenheit bemerken. Einige sagen alles nur halb; sie sind zufrieden, wenn man nur ungefähr gewahr wird, was sie sich denken; sie nehmen immer das gewöhnlichste Wort zuerst, und kennen keine andre Wahl des Ausdrucks als die Nachahmung, weil sie keine Unterschiede kennen, nach denen sie ihre Wahl bestimmen sollten. Bey andern hingegen sieht man wenigstens

die Bemühung für ihre jedesmalige Ideen einen ihnen eignen Ausdruck zu finden; man bemerkt, daß sie auf den Zusammenhang des ganzen Gedankens Achtung gegeben, und in den Worten mehr als den ganz groben Begriff, der in allen andern Synonymen eben so gut war, gesucht haben. In der That, weil diese Richtigkeit des Ausdrucks, der Grund, und beynahe das wesentlichste Stück der Schönheit des Stils ist: so sollte bey den Ausarbeitungen, die man junge Leute machen läßt, auf keine Eigenschaft so sehr gesehen werden. Ein richtiger Gebrauch der Sprache bringt in unsere Vorstellungen eine größere Mannichfaltigkeit, indem er uns unter Begriffen, die wir sonst für einen einzigen gehalten hätten, Unterschiede finden läßt, durch die sie zu mehrern werden. Er macht die Entwickelung der Ideen leichter, indem er uns bey jedem Begriffe, den wir aufklären wollen, die am nächsten damit verwandten zeigt, von denen der Begriff durch die Erklärung abgesondert werden muß; er giebt uns endlich mehr Stoff zur Philosophie, indem er mehr Bedeutungen der Worte als soviel sinnlich klare Begriffe uns anweiset, die wir deutlich zu machen, und durch genaue Merkmale zu bestimmen haben.

Jetzo sind wir im Stande, uns den Begriff eines Genies zu machen. — Wir haben gesehen, daß einige Fähigkeiten in gewisser Maaße einander entgegen stehn, und daß man sie deswegen ordentlicher Weise nur unter verschiedenen Menschen ver-

theilt

theilt findet. — Aber wenn dieselben in einem bestimmten Falle diesen Streit aufheben; wenn sie in einer gewissen Seele zusammen kommen, und sich einander das Gegengewicht halten; wenn sie sich endlich alle zusammen auf einen gewissen Gegenstand vereinigen: alsdann bringen sie ein Genie hervor. — Ueberhaupt heißt Genie entweder alles was in unsern Fähigkeiten von der Natur herrührt, und wird dem Erlernten oder der Gelehrsamkeit entgegen gesetzt; oder es zeigt eine höhere Classe von Geist an, und in diesem Verstande nehmen wir es jetzt. — Es giebt also so viel Genies, als es Gegenstände für besondere Fähigkeiten giebt. Wir wollen zum Beyspiel das dichterische Genie nehmen. Es ist klar, daß seine herrschende Eigenschaft die Einbildungskraft seyn muß, die von richtigen, starken und feinen Empfindungen geleitet, von einer einsichtsvollen, aber praktischen Vernunft ausgebildet, und durch den Witz ausgeschmückt wird. Aber, wenn die nachdenkende oder die philosophirende Vernunft dieser nicht zur Seite gienge, so würden sich diese Bilder und diese Begriffe nicht ausdrücken lassen; denn alle Worte sind Zeichen für abgezogne Begriffe. Diese Uebereinstimmung und Vereinigung also von Empfindungskraft und Vernunft, wovon die eine die Bilder, die nachgemacht werden sollen, vorstellt; die andre sie ordnet und die Farben herbey schafft, mit denen sie entworfen werden: dieses macht das Eigenthümliche und das Seltne von diesem Genie. Fähigkeiten, die sich in gewissem Grade aufheben,

 müssen

müssen sich bey ihm vereinigen; die Erinnerungskraft, die die Ideen durch ihre Folge und Verbindung aufweckt, muß mit dem Gedächtniß, das ganze Reyhen von Begebenheiten wieder darstellen kann, verbunden seyn; die Empfindungen müssen so ungestört bleiben, als wenn die Seele sich blos mit dem Gegenstande selbst beschäfftigte, und doch muß die Seele zugleich einen geheimen Blick auf sich selbst thun, um diese Empfindungen gewahr zu werden, und sie in den gehörigen Schranken zu halten. Empfinden und Denken zugleich, das ist die große Kunst des Dichters.

Ich will nur noch einige allgemeine Merkmale, woran sich gute Köpfe überhaupt erkennen lassen, hinzusetzen:

Erstlich, die Eitelkeit hat bey ihnen weniger Einfluß, und die Erwartung des Lobes ist bey ihnen ein schwacher oder überflüßiger Bewegungsgrund, weil die Sache selbst schon für sich sie beschäfftigt und einnimmt. Ein guter Schriftsteller, und ein wirklicher Gelehrter, wird schon durch das Vergnügen, was er genießt indem er schreibt oder lehret, hinlänglich belohnt, ohne erst die Hoffnung zu Hülfe zu nehmen, daß es andre wissen werden. Wer also nicht mit einer gewissen Leidenschaft an seine Arbeit geht; nicht aus Vergnügen über seine eigne Beschäfftigung bey derselben aushält, ohne alles Interesse des Eigennutzes oder des Ehrgeizes; wer bey seiner Wissenschaft oder bey seinem Werke einen andern Bewegungsgrund, als das

Ange-

Angenehme des Gegenstandes selbst, und das Vergnügen seine Kraft auszuüben bedarf, der ist ohne Genie.

Zweytens. Gute Köpfe, die, wenn sie für sich ohne Aufforderung und ohne Anstrengung über eine Materie denken, voller Einsichten sind, werden vielleicht an den Zeiten und Orten, wo sie sich am meisten zeigen wollen, und wo es eigentlich darauf ankommt, eine Probe ihrer Fähigkeiten zu geben, weniger leisten als andre. Dieses ist eine nothwendige Erinnerung für Lehrer, die oft sehr unrichtig die Fähigkeiten ihrer Schüler aus den öffentlichen Prüfungen beurtheilen. — Die Ursache davon ist zum Theil physisch. Zum Denken wird eine gewisse Bewegung des Bluts und der Lebensgeister erfordert. Die, bey welchen sonst diese Bewegungen langsam und schläfrig sind, werden bey einer außerordentlichen Gelegenheit, wo dieselben durch die Leidenschaft des Ehrgeizes, der Furcht, der Hoffnung beschleunigt und verstärkt werden, besser und richtiger denken. Dahingegen die andern, bey welchen der gehörige Grad von Bewegung ordentlicher Weise vorhanden ist, wenn die Bewegung durch eben diese Leidenschaft noch mehr beschleunigt wird, eben dadurch unfähiger werden. — Zum Theil ist die Ursache sittlich. Jede Leidenschaft entzieht dem Gegenstande einen Theil von der Aufmerksamkeit und von der Kraft der Seele, und nimmt sie für sich weg. Je stärker man also die Leidenschaften

erregt, um desto mehr schwächt man eine jede andre Anwendung der Seelenkräfte; und zwar grade da am meisten, wo diese am größten, und also zugleich die Leidenschaften am stärksten sind. Dahingegen bey andern, wo Triebfedern fehlen, wo die Wirksamkeit der Seele an und für sich klein ist, eben diese Leidenschaften nützlich seyn können.

Drittens. Gute Köpfe haben selten eine gewisse Art von so anhaltendem, und, wenn ich so sagen darf, sclavischem Fleiße. Sie unterrichten noch weit lieber sich selbst, als sie sich unterrichten lassen; und ihre Seele beschäfftigt sich lieber damit, selbst Begriffe hervorzubringen, als sie blos einzusammlen. — So richtig diese Bemerkung ist, so würde sie verführen können, wenn man sie nicht gehörig einschränkte. Zuerst also stehe der Grundsatz fest: Ohne fortgesetzte und vielfältige Uebung, und ohne eine Erlangung von mannichfaltigen Kenntnissen, kann keine einzige Fähigkeit des menschlichen Geistes, und wenn sie auch von der eigentlichen Gelehrsamkeit noch so entfernt wäre, zur Vollkommenheit gelangen. Aber diese Uebungen können entweder von uns selbst gewählt, oder von andern vorgeschrieben seyn; diese Kenntnisse können uns entweder von andern beygebracht, oder von uns selbst aufgesucht werden. Mittelmäßige Köpfe hängen in beyden schlechterdings von ihren Lehrern ab; sie sind niemals begierig mehr von der Sache zu wissen, als ihnen von derselben ist gesagt worden, und niemals kommt ihnen die Lust zu

andern

andern Arbeiten an, als die ihnen aufgegeben sind. Ihre ganze Bemühung also besteht blos im Fassen und im Wiederholen, und diese beschäfftigt sie genung, um zu nichts anderm weder Zeit noch Neigung zu haben. Gute Köpfe hingegen finden in dem Unterricht ihrer Lehrer, nur einen Stoff, den sie selbst erst bearbeiten, sie suchen sich die Quellen der Kenntnisse, die sie brauchen, selbst; und ob sie gleich diejenigen nicht vernachläßigen, die ihnen angeboten werden, so sind sie doch nicht so ängstlich begierig darnach als die andern, die darin das einzige Mittel ihrer Aufklärung finden. — Dieß ist die eine Ursache dieser Erscheinung. Die andre ist, daß mit einer größern Fähigkeit auch nothwendig eine größre Leichtigkeit im Arbeiten verbunden ist. Bey einer gleichen Anzahl von Beschäfftigungen werden also natürlicher Weise die ersten doch mehr Zeit unbeschäfftigt seyn, als die andern. — Lehrer von Einsicht werden dieses Merkmal nutzen, und den Fleiß, der eine behende und zugleich anhaltende Wirksamkeit ist, (das eigne Gepräge des Genies,) von der bloßen Arbeitsamkeit, die in einer emsigen und unermüdeten Wiederholung einerley vorgeschriebner, und vielleicht immer fruchtloser, Bemühungen besteht, unterscheiden. Nur Lehrer von eingeschränkten Einsichten, die noch dabey Eitelkeit haben, werden die Fähigkeit ihrer Schüler nach der Zeit abmessen, die sie in ihren Hörsälen zugebracht haben, und den beständigen Zuhörer auch für den geschicktesten halten.

Es ist also nur noch die zwote Frage übrig: zu welcher Art von Geschäfften oder Wissenschaften jede Fähigkeit gehört. Ueberhaupt ist schon aus der Erklärung dieser Fähigkeiten selbst klar, daß der blos philosophirende Verstand für die Theorie, der andre für die Ausübung ist; der eine Gelehrte, der andre Leute von Geschäfften oder Künstler macht. Huart hat diesen Theil unsrer Materie schon sehr gut abgehandelt, und wir brauchen also nichts als einige Anmerkungen zu machen, die sich hauptsächlich auf die Wissenschaften einschränken sollen.

Unter der Classe von Menschen, die man Gelehrte nennt, sind einige blos dazu bestimmt, die schon bekannten Wahrheiten fortzupflanzen, und die Wissenschaft zu dociren; andere sie zu erweitern; die dritten, sie auf das menschliche Leben und den wirklichen Nutzen der Gesellschaft anzuwenden. Man würde sehr unrecht thun, wenn man lauter Genies für die Wissenschaften forderte, da es doch eine Menge von Aemtern und Verrichtungen giebt, die einen Gelehrten fordern, und die doch ohne Genies besser bestellt werden. Bon sens, das heißt, eine nicht sehr tiefsinnige aber doch richtige Vernunft, die sich an den gewöhnlichen Gegenständen der menschlichen Kenntnisse geübt hat; eine Gabe, die Gedanken andrer zu fassen, und in den Sinn dessen, was man liest oder hört, einzudringen; ein Gedächtniß, welches, wenigstens bey einer hinlänglichen Wiederholung, die alten Gedanken erneu-

erneuert, und uns in den Stand setzt, immer das wieder von neuem zu lernen, was wir von Zeit zu Zeit vergessen: Das ist für diese Aemter und für die Classe von Gelehrten, die sie besorgen, und also ohne Zweifel für den größten Theil hinlänglich. Wenn zu diesen Fähigkeiten des Verstandes noch gewisse Eigenschaften des Charakters hinzu kommen; erstlich die Beharrlichkeit, welche Schwierigkeiten überwindet, und auch einen langsamen Fortgang ununterbrochen verfolgt; zum andern eine Sorgfalt, keine Begriffe eher für erkannt anzusehen, als sie sie andern wieder beybringen können: so können recht gute Lehrer auf Akademien und Schulen daraus werden, sie können gute Köpfe zubereiten, und mittelmäßigen ihre Bildung geben. Man würde also durch die Strenge, die alle mittelmäßigen Köpfe von der Gelehrsamkeit ausschließt, dem Staate mehr schaden als nützen. Geister von höhern Gaben lassen sich entweder schwerlich zu diesen Diensten brauchen, oder verrichten sie in der That schlechter, weil sie sie unwillig oder zerstreut thun, und sie nur als Nebendinge ansehen, von denen sie je eher je lieber wieder los zu kommen suchen. Ein geschickter Lehrer wird einen jungen Menschen, der in diese Classe von brauchbaren Gelehrten kommen kann, bald erkennen. Seine Gedanken werden niemals etwas eigenes und hervorstechendes haben, aber sie werden auch niemals abgeschmackt seyn; er wird oft andern nachahmen, aber er wird es doch auf eine schickliche Art zu thun wissen; er wird fleißig, bedachtsam, und überlegt seyn, und vor

allen Dingen bey dem Mittelmäßigen, was er macht, sich einer gewissen höhern Vollkommenheit bewußt seyn, die er nicht erreichen kann. In der That kann eine sehr mitttelmäßige Arbeit, ein schlechtes Gedicht, von einem ganz guten Kopfe herrühren. Aber wenn er es selbst für vortrefflich hält, wenn er den Unterschied gegen andre nicht fühlt: dann ist er verlohren. Ein solcher muß die Wissenschaften verlassen.

Die andre Classe von Gelehrten, welche die Wissenschaften erweitern sollen, erfordert wirklich das, was man Genies nennt, das heißt: irgend eine Fähigkeit in einem vorzüglichen Grade und die übrigen in einer gehörigen Unterordnung, sie zu unterstützen. Wir haben hier das meiste schon gethan, da wir die Merkmale dieser Fähigkeiten angegeben haben. Die Wissenschaften selbst braucht man hier nicht erst auszuzeichnen; zuerst, weil solche Köpfe für sich selbst die Gegenstände finden, die für sie gemacht sind; zum andern, weil fast jede Wissenschaft so viel verschiedene Seiten hat, daß man eben so viel verschiedene Köpfe braucht, um sie anzubauen.

Nur bey der Wahl der Wissenschaften ist noch dies zu merken. Man suche den jungen Leuten einen wirklichen Begriff von denselben beyzubringen, so daß sie im Ganzen, (und so weit es ohne sie erlernt zu haben möglich ist,) ohngefähr voraussehen können was sie darinne zu erwarten haben, und stelle mit ihnen kleine Proben über die Sachen

Sachen einer jeden Wissenschaft ab. Man kennt aus dem Xenophon die Schule der Gerechtigkeit der Perser, in welcher der Lehrer nicht blos die Gesetze des Rechts vortrug, sondern seine Schüler auch nach denselben über Streitigkeiten den Ausspruch thun ließ. Wäre es nicht möglich, daß man auf die Art junge Leute über jede Gattung etwas versuchen ließe, und dann auf diejenige, in welcher sie das Beste lieferten, ihre Neigungen zu leiten suchte? Man bemühe sich ferner, so viel möglich den Eindruck zu zerstören, den auf die ersten Jahre die äußern Blendwerke eines jeden Standes gemacht haben, und lege dem jungen Menschen, wenn man kann, ein getreues Gemälde von dem menschlichen Leben und den verschiedenen Ständen desselben vor. Nichts ist hierbey so wichtig, als ihn zu überzeugen, daß die Glückseligkeit und das Elend eben nahe allenthalben gleich, und fast nirgends von dem Stande, sondern durchaus von der Person abhängig sey.

Die Prüfung der Geschicklichkeiten muß weniger durch öffentliche Examina und feyerliche Untersuchungen, als durch die beständige Aufmerksamkeit auf die gewöhnlichen Arbeiten geschehen. Ueberdieß sollten die ersten Probestücke nicht sowohl ganz neue Ausarbeitungen seyn, die gemeiniglich elend und leer sind, und nur den Stolz der jungen Leute vermehren, und die Zeit zum Lernen nehmen; sondern freye Wiederholungen des Gelernten. Das erste, wodurch sich die Seele im Denken übt, ist,

ist, die Gedanken andrer mit eignen Ausdrücken zu wiederholen, und einige eigne damit zu vermischen. Durch nichts also könnte man die Geschicklichkeit besser erforschen, als wenn der Schüler (der während des Unterrichts nichts oder nur so viel als zur Erhaltung der Aufmerksamkeit nothwendig ist, aufzeichnen müßte) für sich selbst alsdann eben diese Materie, als wenn er zu unterrichten hätte, schriftlich oder mündlich vortrüge. Man würde auf diese Art sowohl die Art von Wissenschaft, als den Grad der Fähigkeit, der einem jeden zukäme, erkennen.

Die dritte Classe, welche die ausübenden Gelehrten in sich begreift, erfordert in der That oft weit weniger Gelehrsamkeit als Klugheit und Witz. Die Merkmale von diesen Fähigkeiten sind also auch die Bestimmung für die Praxis. Man wird diese Sache ziemlich richtig einsehen, wenn man sich nur an das Beyspiel der praktischen Arzneykunst erinnert. Man weiß, wie oft große Curen von Leuten sind verrichtet worden, deren Wissenschaft sehr mittelmäßig war. Man kann daraus wenigstens ohne weitere Untersuchungen die Nothwendigkeit lernen, auf diese Merkmale Achtung zu geben. Es ist nichts gewöhnlicher, als Leute von wirklichem Verdienst verachtet zu sehn, blos weil sie sich nicht in den Plätzen befinden, wo sie von ihren Gaben Gebrauch machen können. Leute von großer Gelehrsamkeit, die auf einer Akademie die Stütze ihrer Wissenschaft werden könnten, leben oft

oft ohne Nutzen und ohne Ansehen, weil sie durchaus obrigkeitliche Aemter bekleiden, oder überhaupt Geschäfften verstehen wollen.

Ich will dieses Ganze nur noch mit der Bemerkung einiger Hindernisse beschliessen, die der Prüfung der Talente im Wege stehn.

1) Ein jeder Mensch kann größtentheils von den menschlichen Fähigkeiten nur nach seinen eigenen urtheilen; und je eingeschränkter er selbst ist, destoweniger kann er höhere Vollkommenheiten begreifen. Daher kommt es, daß, da das Maaß, welches er annimmt, schon zu klein ist, die Größe, welche er mißt, zu groß heraus kömmt, und er also immer über seine Fähigkeit ein zu günstiges Urtheil spricht. Diese Bemerkung zeigt uns erstlich die Nothwendigkeit, über unser Genie andre urtheilen zu lassen, die selbst Genie haben. Zum andern giebt sie uns ein Merkmal, woran wir unser eignes prüfen können.

2) Jeder Mensch steht in gewissen Verbindungen, die seiner Eitelkeit entweder aufhelfen und sie unterstützen; oder in andern, die seine wirkliche Fähigkeit verkleinern und unterdrücken. Es ist nur gar zu gewiß, daß unsre eigne Gemüthsart in die Beurtheilung unsrer selbst einen zu großen Einfluß hat. Und so, wie in Absicht auf die Moral, die Schwermuth oder der Leichtsinn, das Maas unsrer Tugenden und Laster verfälscht; so werden auch oft Furchtsamkeit und Mistrauen unsre Fähig-

keiten

kräften herunter setzen, oder Dreustigkeit und Munterkeit sie vergrössern. Der eine sucht selbst nicht soviel in seinem Verstande, als er finden würde, wenn er nur Zutrauen zu sich hätte, und läßt daher einen Theil seiner Gaben ungebraucht; der andre sucht in sich soviel und vielleicht noch etwas mehr, als er hat, und wendet also eine kleinere Kraft mit grössern Nachdruck an. Um also diesem Hindernisse abzuhelfen, ist es eine Regel für den Lehrer, die Waage auf beyden Seiten einigermaßen gleich zu machen, entweder, indem er dem einen etwas weniger, dem andern etwas mehr als Gerechtigkeit wiederfahren läßt, oder indem er sie in solche Umstände und Verbindungen setzt, wo diese ihre Leidenschaften ohne Einfluß sind. Vornehmlich aber muß er sich dadurch warnen lassen, seine Schüler nicht nach einzeln Fällen, in denen sie sich entweder sehr vortheilhaft oder nachtheilig gezeigt haben, sondern nach dem Ganzen zu beurtheilen.

3) Dieß ist endlich noch ein grosses Hinderniß bey dieser ganzen Untersuchung, daß wir eine lange Zeit, von uns selbst und andern, blos nach der Grösse unsers Gedächtnisses beurtheilet werden. Wie viel weißt du? ist immer die erste Frage, die man an ein Kind thut. Das heißt mit andern Worten so viel, als, was hast du behalten? und gemeiniglich verlangt man alsdenn die Wiederholung der Gedanken, die man ihm selbst vorgesagt hat, und zwar auch grade mit den Ausdrücken, in denen sie uns am deutlichsten scheinen. Und doch

kann

kann das Kind, welches bey einem solchen Verhör oft verstummt, und sehr fehlerhaft und zerstückt das wieder erzählt, was es gehört hatte, ein weit fähigerer Kopf, als das andre seyn, das alles auf das genaueste hersagt. Die wahre Untersuchung des Vermögens zu denken ist: wenn man zwey Personen über eine Materie, über die sie gleich viel Erfahrung und Unterricht haben, ihre eigne Meynungen und Urtheile sagen oder aufschreiben läßt. Der gute Kopf wird hier den Mangel dessen, was er vergessen hat, durch eigne Betrachtungen ersetzen, der andre wird entweder blos wiederholen, oder nichts hervorbringen. Daher wird auch in den Gedanken des einen mehr Methode und anscheinende Bündigkeit seyn, weil sie blos entlehnt sind, in des andern seinen mehr Unregelmäßiges, aber zugleich mehr Eigenthümliches. Die Natur giebt auch ihren geringsten Werken gewisse Vorzüge vor den bloßen Werken des Fleißes und der Kunst, die dem Auge des Kenners nicht entgehen.

II.

II.

Raccolta d'antiche Statue Busti Bassirilievi ed altre Sculture restaurate da *Bartolomeo Cavaceppi* Scultore Romano. Volume Primo. In Roma 1768. Fol. 60 Kupferblätter.

Es ist bekannt, und schon die Natur der Sache kann es jedermann begreiflich machen, daß von den Alterthümern, welche aus dem Schutte der Verwüstungen bishero hervorgebracht sind und nach und nach ferner zu Tage kommen, wenige oder fast gar keine Stücke gefunden werden, die nicht die größesten Verstümmelungen erlitten haben. Dieß betrübte Schicksal zeiget sich hauptsächlich an den Statuen, Brustbildern und erhobenen Arbeiten, von denen die hervorragende Theile, als Arme, Beine, Nasen u. s. w. allemal abgebrochen sind, und öfters kaum den Gegenstand errathen lassen. Man würde glücklich seyn, wenn diese Zerstückelungen sich bey einander fänden, weil sodann die Ergänzung mit leichter Mühe und nach der Wahrheit geschehen könnte. Allein dieses ist selten und niemals vollkommen der Fall, da zum Theil bey den ersten Verheerungen durch Feuer und wilde Wuth vieles ganz darauf gegangen und zerstreuet worden, zum Theil aber auch bey dem Ausgraben noch manches Stück zerbrochen, unkenntlich gemachet, ja wohl gar verlohren wird.

Die

Die neuern Bildhauer, insonderheit zu Rom, haben daher schon längstens sich vorzüglich darauf geleget, diese schätzbaren Reste wieder herzustellen und zu ergänzen. Niemand aber unter ihnen hat sich hierinnen wohl mit mehrerer Einsicht und Geschicklichkeit bewiesen, als **Bartolomeo Cavaceppi**, der Freund und Gefehrte unsers guten Winkelmanns auf seiner letzteren unglücklichen Reise. Wir haben von diesem Meister Werke, sowohl seiner eigenen Ausführung als geschehener Ergänzungen vor Augen, wovon jene auch bey den schönen Stücken des Alterthums ihren Werth erhalten, und diese nur von scharfen Kennern unterschieden werden können. Sein ganzer Styl ist nach den Antiken gebildet, und wir kennen ihn auch als einen Mann von Wissenschaft in den Alterthümern und Empfindung des Schönen. Das Werk, womit er das Publicum beschenket, kann also demselben nicht anders, als angenehm seyn. Es enthält dieser erste Theil sechzig Stücke, nämlich 56 Statuen, 3 Brustbilder, und 1 Werk erhobener Arbeit, zu welchem letzteren gleichwohl noch ein paar Fußgestelle gerechnet werden könnten, darauf kleinere Figuren gesetzet sind. Sie sind allesammt beträchtlich, und wohl gestochen, auch noch niemalen bekannt gemacht, außer daß Winkelmann einiger mit Ruhm erwähnet hat, so daß man dieses Werk als einen Anhang zu seinen Schriften ansehen könnte, wenn nur eine Erklärung dabey vorhanden wäre. Diese aber vermissen wir, und noch mehr eine Anzeige der neueren Ergänzungen, außer

bey einem Ganymedes des Lord Egremont, und einer Ceres, von welchem ersterem der Kopf, und letztere ganz, für seine, des Cavaceppi, Arbeit angegeben wird. Nur eine kurze Abhandlung von der Kunst alte Statuen wohl zu ergänzen ist voran gesetzet, die allerdings sehr richtige Grundsätze enthält, jedoch zugleich einen Meister zeiget, der, voll von seiner Kunst, dem Lehrlinge nur die Hauptzüge derselben mittheilet, aber auf die Anfangsgründe und Handgriffe sich einzulassen nicht die Geduld besitzet. Er zeiget zuförderst die Nothwendigkeit, warum ein Maler sowohl, als Bildhauer, die Antiken studiren müsse, und insonderheit in der Megalographie (der Kunst große Gegenstände vorzustellen) bey der Natur nicht bestehen bleiben könne. Die Hauptabsicht der Alten gieng allemal zwar auf die Natur, aber nicht wie sie aus Nebeneinflüssen erscheinet, sondern wie sie für sich selber in ihrer Vollkommenheit seyn würde. Dies machte ihr Ideal. Besondere Physionomien, seltene Reize und Erhabenheiten im Anblicke, diese und jene Gliedmaßen, welche bey ihrer Anstrengung oder Erschlaffung das Angenehme ihrer äußerlichen Bildung verlieren, waren bey ihnen Fehler; gewisse unregelmäßige Stellungen aber und Bewegungen des Körpers, welche die Leidenschaften andeuten, Ausschweifungen der Natur. Die Sorgfalt diese Mängel zu vermeiden gab also ihren menschlichen Figuren diejenige Einfalt und mindere Bewegung, welche Unwissende für Stupidität und Steifigkeit halten. Die Schönheit, so nur

der

der Jugend eigen ist, wurde von ihnen jedem Alter mitgetheilet. Ruhe und Fröhlichkeit wurden selbst mit den Ausdrücken des höchsten Zornes, und Standhaftigkeit mit Schmerz vereiniget. Wenn Diane, Daphne und Atalante flüchtig laufen, so wird ihrer Anmuth und Ruhe dadurch nichts benommen. Zürnen Juno, Mars und Apollo, so entgeht zwar die Freudigkeit, doch ohne der Schönheit Abbruch zu thun. Laocoon leget den heftigsten Schmerz nur in der Maße zu Tage, daß man allein den Körper leiden, und den Geist muthig und gelassen hiedurchscheinen siehet. Es ist wahr, nicht alle Antiken sind von dieser Vollkommenheit: Man findet aber doch wenige, oder fast keine, da sich der Charakter der wahren Schönheit und des Anstandes nicht abgebildet zeiget, und dieser kann also von den bildenden Künstlern nur daraus erlernet werden. Da aber dieselben so unvollkommen zu uns gelangen, so wird zu deren Ergänzung desto mehrere Vorsicht erfordert, und setzet der Verfasser, der diese Arbeit 34 Jahre getrieben, folgende Regeln darüber feste: 1) Wenn, wie oftmals der Fall ist, sich das vorgestellete Sujet in seinen Resten nicht gewiß erkennen läßt, so muß sich der Künstler darüber an Gelehrte und Kenner des Alterthums, der Geschichte und Fabellehre wenden, jedoch eines Theils in deren Auswahl vorsichtig verfahren, andern Theils aber, wenn ihre Meynung nicht sattsam gegründet und zweifelhaft scheinet, auch eine vielfache Bedeutung möglich bleibet, nichts weiter vornehmen, als nur die klärlich man-

Q 2 gelnde

gelnden Theile der Figur zu ergänzen, und sich ja hüten, die Stücke und Merkzeichen hinzu zu thun, welche den Gegenstand individualisiren würden. Er waget hiebey zu viel, und es ist nicht nur der Kunst, sondern dem Werthe des Stückes selber schädlich, wenn Kenner und Kunstrichter hernachmals befinden, daß z. E. aus einem Mercurius ein Paris, aus einem Pluto ein Jupiter, aus einer Venus eine Diane gemacht worden: da hingegen wenn das Sujet unbestimmt bleibt, eine nähere Untersuchung und ein Zufall gar oft die wahre Bedeutung in der Folge an den Tag bringet. 2) Daß der Bildhauer bey den Ergänzungen auf die Art des Marmors wohl sehen und eine gleiche Sorte zu den neuen Stücken nehmen müsse, fällt in die Augen, und der Unterschied z. E. eines parischen und grobkörnichten Salino machet einen widrigen Abschnitt. Das Hauptwerk aber hiebey bleibt allemal dieses, daß der Ergänzer, durch langen Fleiß und Erfahrung den Stil aller Manieren, des vollkommen schönen, mittelmäßigen und geringeren sich eigen gemachet habe. Es ist nicht genung, daß er einen schönen Arm, einen schönen Kopf, ein schönes Bein zu verfertigen wisse. Er muß sich in den Geist des alten Meisters versetzen, und seinen Ergänzungen die völlige Uebereinstimmung mit der Manier des Ueberbleibsels, und nicht minder auch nicht mehr Vollkommenheit geben. Im letzteren Falle würde man den neuen Zusatz zwar als ein schönes Kunststück, nicht aber als eine gute Ergänzung gelten lassen. 3) Das anzusetzende

neue

neue Stück muß an den Enden, wo die Zusammenfügung mit dem alten geschiehet, nicht vorhero gänzlich ausgearbeitet seyn, sondern erst nach der geschehenen Verbindung mit diesem behutsam und nach und nach in seine völlige Verhältniß und Uebereinstimmung gebracht werden. Die Exempel sind betrübt, da der Ergänzer, weil er die neuen Stücke vorher ganz vollendet, das alte darnach abgearbeitet und verhunzet hat. Noch mehr aber ist die Verwegenheit zu bedauren, wenn man sogar das Antike verbessern wollen. 4) Müssen die Zusammenfügungen nicht in geraden Abschnitten, sondern vielmehr nach zufälligen irregulären Linien, wie sie der alte Bruch an die Hand giebt, geschehen, daneben aber die in beyde Theile fassende Nägel stark genug seyn, um das neue Stück ganz allein recht feste zu halten, ohne auf die überher anzubringende Verbindung Rücksicht zu nehmen.

Was aber hiernächst das Werk selber anbelanget, so enthält zwar solches, wie gesagt, lauter ausnehmende Stücke. Indessen wollen wir nur diejenigen, welche uns am vorzüglichsten scheinen, daraus anführen. No. 1. ist die bekleidete Pallas, des ältern griechischen Styls, in der Villa Albani, welche Winkelmann in den Anmerkungen zu seiner Geschichte der Kunst beschrieben hat. 2) Leucothea mit dem jungen Bacchus auf dem Arme, eben daselbst, wovon auch Winkelmann in seinen Monumenti eine Abbildung gegeben, und umständlich gehandelt hat. 3) Eine ganz vortreffliche Statue

des Kaysers Domitianus, unbekleidet mit einem Paludamento über die linke Achsel geworfen, gleichfalls in der Villa Albani und als ein besonders seltenes Stück in den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst angeführet. 5) Eine Venus victrix, bekleidet und mit ihrem cingulo versehen, in der Sammlung des Grafen von Egremont. 6) Ein Molossus, von so vortrefflicher Arbeit, daß er für ein Werk des Phidias gehalten wird. 7) Venus halbentblößet, neben einem Hermen in gebückter Stellung; 8) ein tanzender Faunus; 9) ein Ringer oder Pancratiaste; alle viere im Besitze des Herrn Jennings zu London, und, nach den Abbildungen zu urtheilen, die schönsten in der ganzen Sammlung. 10) Eine Ceres, und 11) eine Hygea, Milord Palmerston gehörig. 14) Der schöne Merkurius zu Sanssouci. 16) und 25) ein paar Silenen in Engelland. 20) Ein unbekannter Consul, für den Ulpius des Trajanus Vater gehalten; 21) ein Cestiarius, beyde auch daselbst. 23) Ein junger Nero, dem englischen Consul Dick zu Livorno gehörig. 24) Ein besonders schöner Antinous, über halb nackend, in der linken Hand ein Füllhorn, das mit einer Schlange umgeben ist, anitzo in Deutschland. 26) 27) Die berühmten Statuen zweer Centauren, von schwärzlichem Marmor, mit dem Namen der Meister Aristeas und Papias von Aphrodisium, welche der itzige Pabst von den Erben des Cardinals Furietti erhandelt und in das Museum Capitolinum geschenket hat. Winkelmann gedenket ihrer in seinen

seinen Monumenti, wie auch in seinen Anmerkungen, und Cavaceppi meldet, daß er, von beyden, Copien in weißem Marmor gleicher Größe bey sich fertig habe. 28) Ein schöner Faunus, auch im Campidoglio und vermuthlich von eben den Meistern, welchen Cavaceppi gleichfalls nachgemacht hat. 29) Eine sitzende Muse beym Consul Dick in Livorno. 31) Ein Apollo der die Zitter spielet, von welcher man den obern Theil, ζυγός, siehet, in Deutschland. 32) Eine Flora und 33) ein Apollo mit der Leyer, beyde dem Grafen Fede in Rom zuständig. 34) Esculapius, in Deutschland. 35) Eine Heyrathsceremonie in erhobener Arbeit, von fünf Figuren und einem Hymen mit der Fackel, nach Engelland gekommen. 36) 37) Eine Venus, der Mediceischen sehr ähnlich, und ein Bacchus, nicht minder schön, im Besitze des Herrn Thomas Anson, eines Engelländers. 41) Ein sitzender Herkules den Cerberus zur Seiten, in Engelland. 42) Ein Discobulus von so vortrefflicher Arbeit, daß man ihn von demselben Meister, der den borghesischen Fechter verfertiget, dem Agasias, hält, gleichfalls in Engelland. 45) 46) Calliope und Euterpe, in Deutschland. 56) Ein herrlicher Apollo, mit der einen Hand auf einen Stumpf gelehnet, in Deutschland. 57) Eine Bacchantinn, ihr Unterkleid, als eine Schürze weit in die Höhe und Früchte darinn haltend, auch in Deutschland. 56) Eine sitzende Ceres, noch daselbst. 60) Eine wunderschöne Nymphe halbgestreckt liegend, aus der Sammlung des Herrn Generals von Wallmo-

den zu Hannover, welche Winkelmann in den Anmerkungen über seine Kunstgeschichte beschrieben hat. Das Titelkupfer dieses Theiles stellet die Werkstätte des Cavaceppi vor, und kann denjenigen, welche dergleichen nicht gesehen, sehr lehrreiche Begriffe geben. Wir bezeugen nur noch bey diesem Werke ein besonderes Vergnügen über den daraus erscheinenden Fortgang des Geschmacks an dem Schönen in unserm deutschem Vaterlande, indem so viele Stücke zu uns gekommen sind und wir die Schätze mit den Engelländern bey nahe getheilet haben, da hingegen kein einziges nach Frankreich gegangen und nur ein weniges in Italien geblieben ist. Sollten wir unserm Winkelmann nicht Dank dafür schuldig seyn?

III.

Don Luis Joseph Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst. Aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Andr. Dieze, der Philosophie außerordentl. Prof. auf der Universität Göttingen, der akadem. Bibliothek Custos, und der königl. deutschen Gesellschaft daselbst Mitgliede und Secretär. Göttingen, bey Boßiegel, 8. 1769. (555 S.)

Das Original dieses Werks ist unter dem Titel: Origenes de la Poesia Castellana zu Malaga

laga 1754 herausgekommen. Eine umständliche Recension desselben lieset man im Journal étranger 1755, und daraus übersetzt in ein paar deutschen Monatsschriften. Es ganz kennen zu lernen, ist desto wichtiger je unbekannter unter uns die spanische Litteratur ist, und je unrichtiger und unbilliger man diesseits den Pyrenäen von dem Witze einer Nation urtheilt, die sehr große Dichter gehabt hat, welche von Italiänern, Franzosen und Engelländern fleißig sind gebraucht worden.

Das Buch betrachtet, in vier Abtheilungen, die Quellen der spanischen Dichtkunst, den Ursprung, den Fortgang und die Zeitalter der castilianischen Poesie, die Geschichte der vornehmsten Gattungen der Poesie, und einige andre zur Poesie gehörige Dinge. Des Herrn Prof. Diezens häufige Anmerkungen betragen zum wenigsten die Hälfte des Werks; sie ertheilen umständliche und genaue Nachrichten von den angeführten Schriftstellern und Begebenheiten, berichtigen und mildern zuweilen des Verfassers Urtheile, und sind vielmal ausführliche gelehrte Abhandlungen. Da uns doch der Raum nicht verstattet alles Merkwürdige aus diesem Buche anzuführen, so wollen wir uns meistens auf das einschränken, was dem Deutschen zugehört.

Bey der ersten Abtheilung im vierten Abschnitte giebt Hr. D. viel Nachrichten von den provenzalischen Dichtern, aus denen die Italiäner, Franzosen und Spanier, ihre Dichtkunst geschöpft

und verbessert haben. Das XI. und XIII. Jahrhundert machte das goldene Zeitalter dieser Dichter aus. Ihre Geschichte kömmt in den Geschichtbüchern von Frankreich, Spanien und Italien vor, denn es befanden sich unter ihnen Könige, regierende Herren, und eine Menge von Edelleuten. Eigne Geschichte von diesen Dichtern findet man unter den Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris, angezeigt, auch in der vaticanischen und mediceischen Bibliothek, und anderwärts. Nostradamus hat 1575 zu Lyon Leben der berühmtesten Provinzialdichter heraus gegeben, die man aber mit Recht für etwas fabelhaft hält. Mossen Jordi, ein Valencianer (Mossen heißt so viel als das spanische Don *), Jordi heißt Georg, des Dichters Familienname ist nicht bekannt) hat um 1250, also hundert Jahre vor dem Petrarch, gelebt. Petrarch hat ihn etwas mehr als gebraucht. Folgende Stellen mögen zur Probe dienen. Beym Petrarch:

Pace non trovo, e non ho da far guerra
104 Sonnet.

E volo sopra'l Cielo e giaccio in terra
E nulla stringo, e tutto'l Mondo abraccio
Ed ho in odio me ste'sso, ed amo altrui;
S'Amor non è che dunque è quel ch'io sento?
102 Sonnet.

Mossen

*) Vielleicht der Ursprung von Monsieur, oder der Nation, die schon gesittet war, als die Franzosen noch Barbaren waren, ihrem Monsignore.

Mossen Jordi.

E non he pau, e non tine qui m' guerreig;
Vol sobre l'Cel e nom' movi de terra
E no estrench res, e tot lo Mon abras
Oy he de mi, e vull a altri gran be:
Si non es Amor, donchs aço que sera?

Vom Ausias March wird gezeigt, daß er ein Valencianer gewesen, und sein Leben aus einer 1555 erschienenen Ausgabe dieses Dichters beygebracht. Der Leipziger Prof. Kapp hat in seinen Anmerkungen über des Saavedra gelehrte Republik einige Nachrichten von diesem Dichter gegeben. Die mitgetheilten Stellen sind nicht allemal zum besten gewählt, noch zum richtigsten übersetzt *). K. Alfons der Weise verfertigte Gedichte in portugiesischer oder gallicischer Sprache von der heil. Maria Wundern und Lobsprüchen. Ein Band derselben, den der P. Terreros y Pando in seiner Paleografia Española erwähnt, enthält solche Lieder, ist auf gemaltes Pergament mit aus-

serors

*) Hiebey ist Kappen nichts zur Last zu legen, als etwa zuviel Gelindigkeit in der Prüfung der Uebersetzung. Der Recensent erinnert sich mehrerer Unachtsamkeiten, die er damals, als die Uebersetzung des Saavedra herauskam, bemerkt, und dem sel. Kapp angezeigt hat. Sie sind auch ohne Vergleichung mit dem Original kenntlich, z. E. Abbildung eines Gebäudes auf einer Pflanze; die Quadratur des Kreises mit einem Compasse erfinden, u. d. g.

serordentlich schönen Buchstaben geschrieben, durchgängig mit Farben illuminirt, über der ersten Strophe (Copla) jedes Gesanges steht die Melodie in Noten gesetzt. Hr. D. theilt hier die beyden ersten Zeilen dieser Sammlung nebst ihrer Melodie in einem Kupferstiche mit, um einen Begriff von der damaligen Composition zu geben. Die hier angeführten Gedichte dieses Königs sind eigentlich geistliche Romanzen, welche Art von Gedichten eigentlich den Spaniern als Erfindern zugehört und bey ihnen sehr alt ist. Sie haben einen Refrain, welcher damals bey allen geistlichen Liedern dieser Art gewöhnlich war, wie leicht zu sehen ist, der Musik wegen. Er enthält insgemein die Veranlassung oder den Hauptgedanken des Gedichts; und macht den Eingang dazu aus. Diesen Eingang, der wiederholt wird, nennen die Spanier Estribo oder Estribillo. So hat eines der besten von K. Alfonsens Gedichten zum Innhalte: Wie der König Don Ferdinando dem Goldschmidt, Meister Georg, im Traum erschien, und ihm befahl, den Ring, den er (der K.) an seinem Finger hatte, abzuziehen, und dem Bilde der heil. Maria anzustecken. Der Anfang ist:

> Muito demostra à Virgen
> A Sennor Espirital
> Su Lealdad à aquele
> Que à oacha sempre leal.

D. i: „Die heilige Jungfrau, unsere geistliche Ge„bieterinn, beweiset ihre Treue demjenigen, den sie

„treu

„treu findet sehr deutlich.„ Dieser Anfang wird am Ende jeder Strophe wiederholt.

Von der biscayischen Sprache wird S. 111. eine lehrreiche Nachricht ertheilt. Diese Sprache, welche die Spanier Vascuence oder Lengua Bascongada, und die Franzosen Basque nennen, wird heut zu Tage in dem größten Theile von Navarra, Guipuzgoa, Alaba und Biscaya geredet. Auf der andern Seite, jenseits den Pyrenäen, ist sie noch, in Labord, Niedernavarra und Sola, die gewöhnliche Landessprache. Sie hat unterschiedene Mundarten, die vornehmsten sind die in Biscaya, Guipuzgoa und Navarra. Die Lengua Bascongada, welche diese Dialecte zusammen ausmachen, heißt in den Ländern wo sie geredet wird Eusquera, Euscara, Escuara. Man sollte sie eigentlich nicht die Biscayische nennen, weil das Biscayische nur ein Dialect davon ist, so wie man auch mit Unrecht die ganze Provinz Biscaya nennt. Diese Sprache, welche mit keiner einzigen andern einige Uebereinstimmung hat, ist wahrscheinlich die alte Cantabrische, oder stammt von ihr ab. Sie hat ihre eignen Flexionen und Grammaticalveränderungen der Wörter, die man sonst in keiner Sprache antrifft, und für diejenigen, welche sie vollkommen verstehen, muß sie auch große Schönheiten haben. Der P. Larramendi von der Gesellschaft Jesu, ehemaliger Lehrer der Theologie in dem königl. Collegio zu Salamanca, der sich um diese Sprache besonders verdient ge-

macht

macht hat, ist von der Schönheit und Vollkommenheit seiner Muttersprache so eingenommen, daß er in der Vorrede zu seiner biscayischen Grammatik sagt: Da alle andere Sprachen von Menschen erfunden, zusammengesetzt und ausgebildet worden, sey diese von Gott selbst gebildet, der sie den ersten Einwohnern gleich auf einmal, so schön, sinnreich, philosophisch, nachdrücklich, sanft, annehmlich, u. s. w. eingegeben hätte, so daß sie gleich vom Anfange ganz vollkommen gewesen wäre. Man hat von diesem enthusiastischen Lobredner seiner Sprache unterschiedne Schriften darüber. Vom Alterthum derselben, ein Wörterbuch, eine Grammatik, die er, wegen der großen Schwierigkeit diese Sprache in eine Grammatik zu bringen, oder die Grammatik anderer auf sie anzuwenden, die überwundene Unmöglichkeit, genannt hat. Er hat wider Don Gregor de Mayans mit viel Heftigkeit zu behaupten gesucht, daß diese Sprache keine beträchtliche Veränderungen erlitten hat, und noch die alte Cantabrische ist. Aus dem Larramendi wird hier ein kleines Gedicht eines Ungenannten auf den Tod K. Don Ludwig I. mitgetheilt, nebst einer lateinischen Uebersetzung, die sehr getreu seyn soll. Das Gedicht besteht aus Strophen von vier kurzen Zeilen, wie die Romanzen, jede Strophe ist in einen Hexameter und Pentameter übersetzt. (Dieses Mechanische der Uebersetzung giebt keinen großen Begriff von der Einsicht ihres Verfertigers, denn es ist unmöglich, daß bey so unterschiedenen Versarten, Wendungen, Ordnung,

und

und selbst Zahl der Gedanken einerley bleiben können).

Von dem Verfasser der Araucana, Don Alonso de Erzilla y Zuniga, wird (S. 203.) das Leben erzählt. Don Alonzo beschreibt darinnen einen langen und beschwerlichen Krieg, den er gegen die streitbarste und unbezwinglichste Nation unter den Amerikanern, die Araucanos geführt. Er war nur 29 Jahre alt, da er sich schon als Held und Dichter so rühmlich gezeigt hatte. Den ersten Theil des Gedichts schrieb er während des Krieges, und auf desselben Schauplatze. Nachdem er den Krieg glücklich geendigt hatte, kehrte er nach Spanien zurück. Sein nachmaliges Schicksal und Lebensende hat Hr. D. nirgends finden können. Herr v. Voltaire disc. sur la poesie épique chap. 8. sagt viel Unrichtiges von diesem Dichter und desselben Werke; er war nicht Kaiser Maximilians I. Kammerherr, sondern Kaiser Carls V. und dessen Sohns K. Philipps II; die Provinz hieß Arauco, nicht wie Hr. V. und die ihn ausschreiben sie nennt Auracana.

Bey vielen spanischen Dichtern beklagt Hr. D. den Mangel der Nachrichten von ihren Lebensumständen. Estevan Manuel de Villegas (S. 209.) von dem man nur weiß, daß er bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gelebt, ist einer der besten lyrischen Dichter der Spanier, und jede Nation könnte auf ihn stolz seyn. Aus einer Stelle die hier beygebracht wird, erhellt, daß

er

er ziemlich frühzeitig zu dichten angefangen, im vierzehnten Jahre Lieder gemacht, und im zwanzigsten sie ausgebessert.

Mis dulces cantilenas
Mis suaves delicias
A los veinte limadas
I à los catorce escritas.

Der P. Luis de Leon (S. 212.) hatte, auf Bitte eines seiner Freunde, das hohe Lied ins Spanische übersetzt und einige Anmerkungen beygefügt, diese Uebersetzung, die nicht für den Druck bestimmt war, schrieb einer von seinen Leuten heimlich ab, und liehe die Abschrift andern, so daß sich unterschiedene Exemplare ausbreiteten. Weil die Inquisition alle Uebersetzungen der heil. Schrift ins Spanische verboten hatte, ergriffen einige seiner Feinde diese Gelegenheit ihn anzugeben. Er mußte fünf Jahre in einem harten Gefängnisse zubringen, kam endlich, nachdem er sich gerechtfertiget hatte, wieder in Freyheit, und gab hernach eine lateinische Uebersetzung des hohen Liedes, mit Anmerkungen heraus. Vicente de Espinel (S. 223.) von Ronda, einer Stadt im Königreiche Granada, gebürtig, königl. Capellan im Hospitale zu Madrid, hat Musik und Poesie durch Erfindungen bereichert. Auf der Guitarre oder Cither, führte er die fünfte Saite ein. In seinen Gedichten bediente er sich zuerst der Strophen, die aus zehn kurzen achtsyllbigen Versen bestehen, man nannte sie ihm zu Ehren Espinelas, itzo sind

sie

sie unter dem Namen Decimas bekannter. Er starb 1634 in seinem neunzigsten Jahre. Don **Francisco de Quevedo Villegas**, (S. 227.) kann auch den Deutschen durch seine Visiones bekannt seyn, die Philander von Sittenwald in seinen satirischen Gesichten theils übersetzt, theils nachgeahmt hat. Quevedos poetische Schriften hat Don Joseph Gonzalez de Salas, unter dem Titel, die Musen gesammlet. Man findet in dieser Sammlung, und in der von Quevedos Werken nur sechs Musen. Antonio, der ihn ausschreibende Baillet u. a. glauben, der Tod des Gonzalez habe die Ausgabe der übrigen drey gehindert; Hr. D. führt aber hier den Titel derselben an.

Lope Felix de Vega Carpio (S. 239.) war zu Madrid den 25sten Nov. 1562 aus einem adelichen Geschlechte geboren. Man sagt von ihm, er habe schon in seiner Kindheit Verse gemacht, und weil er selbst noch nicht schreiben können, sie andern dictirt. Er studirte zu Alcala die Philosophie, und ward da Magister. Zu Madrid diente er dem Herzoge von Alva, den Marquis von Malpica, und dem Grafen von Lemos als Secretär. Er versuchte aus Neigung den Soldatenstand, und befand sich bey der unglücklichen Unternehmung gegen Engelland 1588. Er verheyrathete sich zweymal, ward aber bald auch zum zweytenmale Wittwer, worauf er in den geistlichen Stand trat, und sich zu Toledo zum Priester weyhen, hernach auch in die Congregation des heil. Franciscus aufneh-

men ließ, aber er ward kein Mönch vom dritten Orden der Franciscaner, wie einige es fälschlich verstanden haben. Er ward ferner Familiar der Inquisition, welches in Spanien eine Ehre ist, und erhielt das Maltheserkreuz. Pabst Urban VIII. beehrte ihn aus besonderer Hochachtung mit dem Grade eines Doctors der Gottesgelahrtheit. Er starb in einem Alter von 73 Jahren den 21sten Aug. 1635. Kein Dichter ist wohl so fruchtbar gewesen als er. Außer 1800 dramatischen Stücken und 400 Autos sacramentales, einer Art von geistlichen Schauspielen, hat er eine große Anzahl anderer Gedichte verfertigt. Er sagt von sich selbst, daß auf jeden Tag seines Lebens fünf Bogen kommen, die er geschrieben habe, welche zusammen, nach Baillets Berechnung, 532900 Seiten in Fol. betragen. Seine Landsleute haben ihn wegen dieser fast unglaublichen Fruchtbarkeit beynahe vergöttert, und ihn sonderlich als den Schöpfer ihrer Bühne verehrt. Es bedarf keiner Erinnerung, daß unter einer so ungeheuren Menge nicht alles von gleichem Werthe seyn kann. Die große Leichtigkeit zu schreiben und zu dichten riß ihn hin, daß er seinen Ruhm in der Anzahl seiner Stücke mehr als in derselben Werthe suchte, und die Begierde, dem größern Haufen zu gefallen, verleitete ihn, die Regeln, die er kannte, ganz aus den Augen zu setzen. Um unpartheyisch zu urtheilen, muß man bekennen, daß Lope wirklich viel Genie hatte, und daß er oft Original ist. Wie man aber oft Ruhm und Tadel großer Leute übertreibet, so gieng es

auch

auch mit ihm. Bey den großen, und meistens vorsetzlichen Fehlern, die er in allen den unterschiednen Dichtungsarten begieng, in denen er sich zeigte, hat er wirkliche Schönheiten, unerwartete Originalzüge, eine schöpferische Einbildungskraft, die sich durch keine Regeln wollte fesseln lassen. Man hat von seinen Schriften kein vollkommenes Verzeichniß, des Antonio seines ist weder vollständig noch richtig. Baillets Nachrichten (Jugemens des Savans, V. B. S. 147-151.) sind voller Unrichtigkeiten, z. E. aus Unwissenheit des Unterschiedes zwischen Frayle und Freyle nennt er ihn Prêtre du Tiers Ordre de St. François.

Velazquez gesteht, daß seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, die Poesie bey den Spaniern in Verfall gerathen. Er macht drey Secten der Verderber des Geschmacks. Zur ersten rechnet er die, welche aus Unwissenheit oder Verachtung der von den Alten hinterlassenen Regeln der dramatischen Dichtkunst die Schaubühne verderbten, und die Unordnung, die Vernachläßigung der Regelmäßigkeit und des Wohlstandes, das Unwahrscheinliche und die Pedanterey darauf einführten. Lope de Vega wird als einer der vornehmsten genannt. Die zwote waren die Liebhaber von witzigen Einfällen (Conceptistas), welche die Schönheit des poetischen Stils blos in verfeinerten witzigen Einfällen, affectirten Spitzfindigkeiten, subtilen Gedanken, ungeheuren Metaphern, ausschweifenden Hyperbeln, Verwechselungen, Pa-

 rono-

ronomasien, Antithesen, Zweydeutigkeiten, glänzenden und schönklingenden Worten und seltsamen Perioden suchten, und das für schön hielten, was schon ehemals Horaz verspottet hatte. Die vornehmsten Urheber dieses Stils in der lyrischen Dichtkunst, waren fast alle eben diejenigen, welche die dramatische verderbt hatten. Die dritte Secte machten die sogenannten Cultos, die Geschminkten, welche eine gewisse Art von poetischer Gelehrsamkeit affectirten, und sich deßwegen von der gewöhnlichen Art zu reden ganz entfernten. Sie beflissen sich dunkler und unverständlicher Gedanken, neuer und rauschender Wörter, eines hohlen und aufgedunsenen Stils, eines prächtigen und lärmenden Ausdrucks, und endlich eines eignen Dialects der in der castilianischen Sprache ganz unerhört war.

Indem der Recensent diese Stelle aus dem Velazquez abschrieb, fiel ihm eine Vorsichtigkeit des sel. Prof. Kapp ein. Dieser Gelehrte ließ des Don Diego de Saavedra y Faxardo Thorheiten von Europa zu einer Zeit drucken, da es möglich gewesen wäre, daß man des Innhalts wegen diese Schrift für ein deutsches und neues Original hätte ansehen können. Er fügte daher zu der Uebersetzung den Grundtext, Locuras de Europa, sich zu rechtfertigen, daß der Aufsatz schon um die Zeiten des westphälischen Friedens herausgekommen war. Hätte Herr Prof. Diez nicht auch wohl gethan, wenn er, sich vor dem Zorne mancher deut-

scher

scher Dichter in Sicherheit zu setzen, das Original der angeführten Stellen, von einem kaiserl. geschwornen Notario vidimirt, beygefügt hätte?

Als den Urheber der dritten Secte nennt V. den Don Luis de Gongora, dem einige andre folgten, die durch ihre Nachahmungen diesen Geschmack nur immer unerträglicher machten. Herr D. giebt von des Gongora Leben Nachricht, der 1627 gestorben ist. Schon damals fanden sich Leute, die ihn für keinen großen Dichter, sondern vielmehr für einen Verderber des Geschmacks gehalten haben, ein Beweis, daß damals der Geschmack in Spanien nicht durchgängig verderbt war. Heut zu Tage ist man über des Gongora Werth in Spanien eins; er wird eben so sehr verspottet, so sehr er sonst erhoben ward. In einigen kleinen Gedichten, die er in seiner Jugend verfertiget hat, ist er erträglicher, als in den größern Arbeiten seines Alters. Die Dunkelheit, die in Gongoras Werken herrscht, und die von seiner überall angebrachten pedantischen Gelehrsamkeit und Anspielungeu auf Geschichte und Mythologie, neugemachten und in seltsamen Verstande gebrauchten Wörtern, herrührt, hat unterschiedne Verehrer von ihm veranlaßt Auslegungen über ihn zu schreiben. Daß Herr Prof. Jacobi in Halle 1767 einige Romanzen sehr schön ins Deutsche übersetzt ans Licht gestellt hat, erwähnt Hr. D., hat aber vermuthlich nicht hinzu setzen wollen, daß diese Uebersetzung eine schöne Ungetreue ist. Der Recen-

 sent,

tro XI. Th. 148 St. eine genaue Nachricht von der spanischen Bühne versprochen, hat solche aber nie geliefert, denn alles was er gegeben hat, sind einige einzelne übersetzte Stellen aus einem spanischen Lustspiele eines Ungenannten. Du Perron de Castera, der in der spanischen und portugiesischen Litteratur ziemliche Kenntniß hatte, urtheilt in vielen Stücken sehr richtig von der spanischen Bühne, allein er kannte sie doch nicht genug, um vollkommen richtig davon zu urtheilen. D. Augustin Montiano hat ihn sehr gründlich widerlegt. Das Werk heißt: Extraits de plusieurs pieces du Théatre Espagnol avec des reflexions & la traduction des endroits les plus remarquables par Mr. du Perron de Castera, Par. 1738. 12. in drey kleinen Theilen. Etwas besser sind die Urtheile über das spanische Theater von Ludwig Riccoboni, die man in seinen Reflexions historiques & critiques sur les différens Theatres de l'Europe liest. Weil er keine andern dramatischen Dichter, als den Lope de Vega, Calderon und deren Nachfolger kennt, glaubt er, daß es ohne Regeln sey, gesteht ihm aber doch zu, daß es durch das Sonderbare der Ideen, und die erstaunliche Zahl und Mannichfaltigkeit seiner komischen Gegenstände, noch immer die Dichter lehre, und allen europäischen Bühnen nützlich sey. Das D. Augustin de Montiano y Luyando erste Abhandlung über das Trauerspiel, nebst einem Auszuge aus der Virginia, hat der Herr von Hermielly seinen Landsleuten in einer Uebersetzung zu

lesen

lesen gegeben. Bey den Engelländern hat Wilkes in seinen general View of the Stage (Lond. 1759. 8v.) von einigen Fehlern der spanischen Bühne gehandelt, er kennt aber die Spanier viel zu wenig, als daß man genaue Nachrichten oder richtige Kritiken bey ihm finden sollte. Sein Landsmann, Eduard Clarke, giebt in seinen Letters on the Spanish Nation eine Nachricht von der Bühne, die höchst elend, falsch und unvollkommen ist. Er verstand kein Spanisch, und untersteht sich doch, vom Theater zu urtheilen. Er hat einen Auto sacramental gesehen, und glaubt nun das ganze Theater zu kennen. Unter diesen geistlichen Schauspielen befinden sich freylich viele von ganz seltsamer Art, mit Possen; aber das ist nicht diejenige Gattung, die der feinere Theil der Nation besucht und bewundert. Unwissenheit und Partheylichkeit zeigen sich in den meisten seiner Nachrichten. Daß dieses elende Buch hat Beyfall finden können, ist ein Beweis, in was für einer Unwissenheit Ausländer in Ansehung der Spanier leben. Unter uns hat der Freyherr von Cronegk in einem kleinen Aufsatze über die spanische Bühne (in seinen Werken 1. Th. S. 387.) den Spaniern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er kannte ihre Litteratur und studirte sie sorgfältig, und hätte er länger gelebt, würde er unsere Bühne gewiß durch Nachahmungen der spanischen bereichert haben. In Leßings theatralischer Bibliothek, I. St. S. 117. steht Hermiellys Auszug aus der Virginia des D. Augustin Montiano über-

Dauer seyn, gegentheils wird man nie die Verdienste solcher Schriftsteller verkennen, die die schönen Wissenschaften durch gründliche Gelehrsamkeit und geprüfte Beurtheilungen aufklären. Herr Diezens Bemühungen haben, außer diesem Werthe, noch den ihnen eignen, daß sie uns mit einem für uns ganz neuen Felde der schönen Litteratur bekannt machen.

Er verspricht von den spanischen Dichtern die schönsten Stellen in der Grundsprache nebst einer Uebersetzung und mit kritischen Anmerkungen mitzutheilen; und auch von der portugiesischen Dichtkunst, über die man noch gar nichts umständliches hat, ein eignes Werk zu liefern, darinn nicht nur Leben, und litterarische Nachrichten von den besten portugiesischen Dichtern, sondern auch die schönsten und vorzüglichsten Stellen aus ihren Werken übersetzt und mit kritischen Anmerkungen begleitet, vorkommen sollen. Da er selbst einen reichen Vorrath von spanischen und portugiesischen Werken besitzt, und den Gebrauch der vortrefflichen akademischen Bibliothek zu Göttingen hat, so kann man von diesen Unternehmungen nichts anders, als etwas, das Deutschland Ehre machen wird, erwarten.

IV.

Le Pitture antiche d'Ercolano e contorni incise con qualche spiegazione. Tomo quarto. Napoli 1765. nella regia Stamperia.

De' Bronzi di Ercolano e contorni incisi con qualche spiegazione. Tomo primo. Busti. Napoli 1767. nella regia Stamperia. groß Folio.

Dieses unschätzbare Werk, welches, wie bekannt, auf königliche Kosten herausgegeben, und nur den Großen, auch einigen öffentlichen Bibliotheken zum Geschenke mitgetheilet wird, ist noch zur Zeit für wahre Kenner und Liebhaber ein so verborgener Schatz, daß ihnen die Anzeige davon allemal willkommen seyn muß, wann auch dieselbe etwas spät erfolget. Wir haben von den drey ersten Bänden Nachricht gegeben, und fügen also zuförderst den vierten hinzu, der schon im Jahre 1765 erschienen, aber nur erst kürzlich uns zu Gesichte gekommen ist. Er schließet die Abtheilung der Gemälde, nicht so wohl weil schon alles, was man davon entdecket und an den Tag gebracht, vorgestellet worden, sondern vielmehr um auch von den übrigen zu Herculanum, Pompejä und Stabia bereits ausgegrabenen vielen wichtigen Alterthümern die Beschreibungen nicht länger zurücke zu halten, daher auch in der Folge noch

dymion, nebst zwo Liebesgöttern. 23) Brustbild einer Frauen. 24) Eine fast nackende Tänzerinn, leicht wie ein fliegender Vogel. 25) Drey Genii nebst einer Frise. 26) Ein Frauenzimmer mit entblößtem Rücken. 27) Apollo, der einer Nymphe Gewalt thun will, mit vielem Affecte. 28) Bacchus und Ariadne tanzend. 29) Marsias. 30) Zween sitzende Jünglinge. 31) Eine junge Manns- und eine junge Frauensperson, gleichfalls sitzend. 32) Eine Bacchantinn, die sich eines jungen Mannes erwehret, schön. 33-35) Drey komische Auftritte. 36) 37) Verschiedene Larvengesichter. 38) Eine in Gedanken sitzende Mannsperson, nebst einer sitzenden Frau und einer andern so stehet, vermuthlich ein dramatisches Stück, aber sehr beschädiget. 39) Noch eine theatralische Handlung. Darauf folgen vier Stücke, so die ausgeführtesten in der ganzen Sammlung sind, und bereits von Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst umständlich beschrieben und angepriesen worden, als 40) ein sitzender Mann, mit der rechten Hand einen stehenden Spieß haltend und mit der linken einen Degen fassend, gegen über eine ihm den Rücken wendende weibliche Figur, die vor einer auf einem Gestelle stehenden tragischen Larve mit dem einem Beine kniet und schreibet, da hinter dem Gestelle noch eine Figur erscheinet, in welchen ersteren beyden Winkelmann einen tragischen Dichter und die Melpomene zu finden glaubet. 41) Ein Stück von verschiedenen Figuren, so etwas beschädiget ist, worauf man noch fünf Personen

ent-

entdecket, als eine weibliche mit Blumen gekrönet, sitzend und in der rechten Hand eine aufgerollte Schrift haltend, eine junge Harfenschlägerinn, ein Flötenspieler, beyde gleichfalls sitzend, und zwey männliche Figuren stehend. 42) Vier weibliche Figuren, wovon die eine auf einem Sessel mit untergelegtem Fußschemmel sitzet, die andern aber stehen, und eine neben einem Tische sich die Haare aufsetzen läßt. 43) Zwo junge Mannspersonen, eine sitzend, die andre stehend bey einem Pferde, die nach Winkelmanns Muthmaßung Achilles und Patroclus seyn möchten, aber sehr gelitten haben. 44) Drey Streifen mit kleinen niedlichen Figuren, 45) eine breitere dergleichen, 46) noch eine und zwo jugendliche Figuren. 47) Ein junger Faunus und ein junges Frauenzimmer, zwey besondere Stücke, schön. 48) Zwey junge Mägdchens in verschiedenen Gemälden. 49) Eine Siegesgöttinn. 50) Drey Fragmente, als a) vier Figuren, darunter ein kleiner Junge mit einem Vogel, b) Psyche, c) ein Genius. 51) Ein großes Gesimse, worauf eine satirische Larve, ein Gemälde mit zwo Figuren, und verschiedene Götzenbilder. 52) 53) Zwey schöne Plafonds, mit kleinen Abtheilungen und überaus angenehmen Figuren. 54) Ein Architecturstück, eine Thür oder Fenster vorstellend, worauf oben die Siegesgöttinn und in der Oeffnung eine Figur mit einem Räucherfasse stehet. 55) Noch ein schön architectonisches Stück. 56) Drey dergleichen. 57) Ein anderes, so das inwendige eines Hauses nebst einer Figur vorstellet.

58) Ein Stück vom Tempel mit einem Mägdchen welches liest. 59) Ein schöner Perseus und Andromeda, aber beschädiget. 60) Die, vor dem Angesichte der Stadt Troja dem Seeungeheuer ausgestellete Hesione. 61) Dädalus und Icarus, vortrefflich. 62) Drey Stück, nämlich eine Diane, Apollo und Archemorus. 63) Zwey Krieger, die mit einer Schlange kämpfen. 64-67) Verschiedene Architecturstücke. 68-70) Fragmente von Plafonds. Uebrigens weiß jeder, der den Winkelmann gelesen, daß alle diese Stücke auf der Mauer, theils in trockenem theils in nassem Grunde gemalet sind, und ist es desto mehr zu verwundern, daß die Farben so verschiedener Arten, wie sie alle in der Beschreibung umständlich angebracht werden, sich größtentheils so lebhaft erhalten haben.

Wir gehen zum fünften Bande, der eine neue Abtheilung der Alterthümer, nämlich die ehernen Figuren oder Bronzen enthält: Von ihnen ist dieser erstere betitelt. Der eigentliche Antiquarius findet sich hier wieder in seinem schönsten Fache, und erhält zugleich eine Hoffnung, welche ihn mit Ungeduld erfüllen muß. Man verspricht nämlich in den folgenden Theilen zuförderst die Statuen von Bronze, sodann die Büsten, Statuen und erhobenen Arbeiten von Marmor, nächst diesem aber die Geräthe zum gottesdienstlichen und gemeinem Gebrauche, und endlich die Gemmen, Münzen und Inschriften, welches alles denn

zuletzt

zuletzt mit einer Geschichte der Ausgrabung, den Grundrissen der correspondirenden Oerter und der beyden Theater zu Herculanum und Pompeji, wie auch der erhaltenen Gebäude beschlossen werden soll. Außerdem aber bekommt hier die ganze gelehrte Welt die angenehme Versicherung, daß mit Bearbeitung des Bandes der aufgefundenen Schriften unermüdet fortgefahren werde, und davon schon fünf Stücke mit der erforderlichen Behutsamkeit zum Stande gebracht seyn. Was für Entdeckungen haben wir nicht hier zu gewarten. Möchten sie doch bald erfüllet und allgemeiner gemacht werden.

Unter den Monumenten des Alterthums ist nichts seltner als Kunstwerke von Bronze. Theils sind sie durchs Feuer, mehrentheils aber durch Barbarey, Unwissenheit und Geiz vernichtet worden. Das Erz nämlich blieb immer Geldes werth, und nahm alle Gestalten an, die man ihm geben wollte. Es finden sich dem zu Folge auch im Verhältniß gegen die alten Marmor ungemein wenig wirklich alte Kunstwerke dieser Art, welches für die großen Sammlungen derselben, die man hin und wieder außer Italien zu sehen bekommt, eben kein gutes Vorurtheil erwecken kann. Doch wir wollen die Besitzer derselben nicht niederschlagen, und lieber die in dieser Sammlung enthaltenen wirklich alten vortrefflichen Stücke, mit desto mehrerer Aufmerksamkeit betrachten. Es sind mehrentheils Büsten; man hat sie aber den Liebhabern und

Künstlern zum Besten fast alle von vorne und von der Seite gezeichnet, damit die Gesichtszüge desto besser in die Augen fallen, und mit alten Münzen, geschnittenen Steinen oder andern Monumenten desto leichter verglichen werden können. Damit auch dieser Theil die gehörige Zahl von Kupferstichen bekommen möge, sind zugleich einige silberne Basreliefs mit abgestochen, und in der Vorrede und in den Verzierungen einige Kleinigkeiten angebracht, die für sich keine eigne Suite ausmachten.

In der Vorrede wird von S. V—XVI. eine manus votiva oder Panthea beschrieben, welche im Jahre 1746 zu Resina ausgegraben und eben so reich mit allegorischen Bildern überladen ist, als die andern, die man schon kennet, und Pignorius, Thomaßini, la Chaußee, Kircher, Buonanni, Gori, Caylus und Bellori mit einer so großen Verschwendung von Gelehrsamkeit und auf so verschiedne Art erkläret haben, daß die Herren Akademisten viele Seiten mit ihren Hypothesen anfüllen können. Die Unzulänglichkeit verschiedener derselben zeigen sie ungemein wohl; gegen den Gori, z. E. S. VII. VIII. in der 10ten Anmerkung, daß dergleichen manus votivae und pantheae nicht vorzüglich dem Merkur geheiligt gewesen, denn wenn sich gleich auf der seinigen ein Bild des Merkur befand, so fehlt doch dieses auf den übrigen, und auf der herkulanesischen sitzet die Figur eines alten Mannes mit einer phrygischen

Mütze

Mütze und aufrechten Händen, welche Pignorius für einen Midas würde gehalten haben, weil er alle ähnlichen Monumente vorzüglich der Cybele oder Deae Syriae zuschrieb. Thomaßini war derselben Meynung, doch war er noch ungewiß, ob er sie nicht lieber der Isis zuschreiben sollte. La Chaußee, Kircher und Buonanni erklärten sie mit allen ihren Beywerken aus der ägyptischen Mythologie. Alle kamen aber darinn überein, daß es figurae pantheae, und selbige mehr als einer Gottheit geweihet gewesen. Paßeri in lucern. fict. Tom. I. p. 1. Gori Tom. III. gemm. astrif. p. 108. und Buonarroti Medagl. Pref. p. 3. sind der Meynung, diese figurae Pantheae wären alle von römischer Arbeit, und nur in den Zeiten erst verfertigt, da man die heidnische Religion gegen die Einwürfe der Christen durch allegorische Erklärungen zu retten gesucht, und vermittelst derselben hätte zeigen wollen, daß in den verschiedensten Abbildungen der Gottheiten nichts als der Begriff der einzigen Gottheit enthalten sey, welchem zufolge man denn auch die Attribute verschiedner Gottheiten in einem Bilde oder denen figuris pantheis vereinigt habe. So wahr dieses von einer gewissen Seite ist, so gewiß ists doch aber auch, daß es weit ältere figuras pantheas gegeben. Die herkulanesische Hand ist spätestens aus den Zeiten des Titus, und nach dem Dio enthielten die Statuen des Mars und der Venus in dem Pantheon des Agrippa die Vorstellung vieler andern Götter, wie die Diana von Ephesus und die syrische Göttinn

bey den Griechen in noch ältern Zeiten. Die Herren Akademisten sind aber S. XIII. in der 29sten Note nicht damit zufrieden, daß man diese Hände figuras pantheas nenne. Sie wollen sie lieber als ägyptische Vorstellungen der Natur und ihrer Wirkungen, die sie für die Haupt- und einzige Gottheit hielten, ansehen; oder aber, welches im Grunde auf eins hinaus kommt, sie der Cybele oder der syrischen Göttinn zuschreiben, die gleichfalls Vorstellungen der Natur waren. Daß die Isis im untern Theile von Italien verehret worden, hat wohl keinen Zweifel. Daß aber die Vorstellung und Arbeit ägyptisch seyn solle, will uns noch nicht einleuchten, weil sich bisher unter der großen Menge ägyptischer Alterthümer noch keine dergleichen allegorische Hand gefunden hat, ob sie gleich übrigens wie die ägyptischen Kunstwerke in Bronze grob und ohne Geschmack weggearbeitet zu seyn pflegen.

Hierauf werden zwey in Erz geschnittene honestae missiones beygebracht und erkläret.

Die erste ward 1750 bey Gragnano ausgegraben. Sie ist vom Kaiser Claudius, und folglich die älteste unter allen die sich erhalten und in der 31sten Anmerkung angeführet werden. Der Kaiser hat darinn den Beynamen Pater Patriae. Nach dem Dio soll er denselben nie geführet haben. Er giebt in diesem Monumente unter seinem fünften Consulat, da er zum zwölftenmale Tribunus Plebis, und zum sieben und zwanzigstenmale Imperator

nator war, den Befehlshabern und Ruderknechten, die auf der misenischen Flotte unter dem Tiberius Julius Optatus gedienet, und honestam missionem erhalten haben, das ius civitatis et connubii. Es ist aber diese Innschrift nur eine Abschrift, wie sich aus dem Schlusse und aus der Form derselben des mehrern ergiebet. Der Schluß heißet:

A. D. III. IDVS. DECEMBR.
FAVSTO CORNELIO. SVLLA. FELICE
L. SALVIDIENO. RVFO. SALVIANO. Cos
GREGALI.
SPARTICO. DIVZENI. F. DI... PSCVRTO
BESSO
DESCRIPTVM. ET. RECOGNITVM. EX. TABVLA
AENEA. QVAE. FIXA. EST. ROMAE. IN. CAPI
TOLIO. AEDIS. FIDEI. POPVLI. ROMANI
PARTE DEXTERIORE.

Wir können nicht unbemerkt lassen, daß die beyden hier genannten Consules, Suffecti sind. Des erstern erwähnet Tacitus II. Annal. 52. er nennet ihn aber nur schlechtweg Faustus Sulla. Almeloveen, der ihn K. Corn. Sulla nennet, kann also hieraus verbessert und durch den L. Salvidienus Rufus Salvianus ergänzet werden; denn dessen hat bisher kein altes Monument Erwähnung gethan. Doch dies nur beyläufig. Die Form siehet einem libro quadrato ähnlich. Es bestehet nämlich aus zween Tafeln, die durch Ringe an einander befestigt sind, und als ein Buch aus ein-

ander gelegt werden können. Auf der inwendigen Seite derselben ist die Inschrift mit dem Schlusse befindlich, den wir abgeschrieben; auf der einen auswendigen Seite aber ist sie mit eben so vielen Worten, jedoch in kleinern Buchstaben wiederholet, und auf der zwoten auswendigen Seite stehen folgende Namen, mit dazwischen gelassenen Raume also:

L. MAESTI. L. F.	AEM. PRISCI DVRRACHINI.
L. NVTRI.	VENVSTI DVRRACHINI.
C. DVRRACHINI.	ANTHI. DVRRA CHINI.
C. SABINI.	NEDYMI. DVRRA CHINI.
C. CORNELI.	AMPLIATI. DVR RACHINI.
V. POMPONI.	EPAPHRODITI. DVRRACHINI.
N. MINIHYLAE.	THESSALONICEN SIS.

Gori Inscr. I. p. 258. stehet dergleichen Namen auf einen gleichgestalteten Monumente für die Namen derjenigen an, die das ius civitatis und connubii erhalten haben, denn es heißet in diesen und allen ähnlichen missionibus: quorum nomina subscripta sunt. Die Herren Akademici halten sie aber vielmehr in der 54sten Anmerkung für die Namen der Zeugen, die bey der genommenen

Abschrift

Abschrift gegenwärtig gewesen; und dieses hat, nach unserm Erachten, viele Wahrscheinlichkeit, weil sich 1) auf allen ähnlichen Monumenten nie mehr und nie weniger als sieben dergleichen Namen finden, und weil sie 2) so geschrieben sind, daß jeder zwischen seinen Namen das Siegel drucken konnte, wenn er das ganze Instrument versiegeln wollte. Zu diesem Ende sind beyde Tafeln aller ähnlichen Monumente noch mit zwey Löchern in der Mitte versehen, und wird durch diese ein Band gezogen, und auf selbiges das Siegel der Zeugen gedruckt, so treffen dieselbige genau zwischen die Namen der Zeugen, und ohne Verletzung derselben oder des Bandes kann das Document nicht geöffnet werden. Uns dünket, die Gestalt der alten Testamente und die Art ihrer Versieglung könne nicht anders beschaffen gewesen seyn.

Die zweyte honesta missio wird S. XXIX-XXXVI. beschrieben. Sie ist von Kaiser Vespasianus, und wird darinn denen veteranis qui militaverunt in Leg II. Adiutrice Pia fidele, qui vicena Stipendia aut plura meruerunt et sunt dimissi honesta missione quorum nomina subscripta sunt, ebenfalls das ius civitatis und connubii gegeben. Außer daß die Form der vorigen völlig gleicht, ist merkwürdig daß der Platz, wo sich das Original auf dem Capitolio befand, ungemein deutlich darinn bestimmet ist.

Wir eilen zu den übrigen Bronzen. Tav. I. Ein halber Mond, in dessen Mitte ein Adler mit

dem Donnerkeile sitzet und an dessen beyden Spitzen sich zwo Köpfe finden. Ist entweder ein votum Jovis für die Gesundheit der beyden Personen, deren Köpfe darauf befindlich sind; oder eine Hausgottheit des Jupiter mit seinen beyden Söhnen, Castor und Pollux; oder endlich eine allegorische Vorstellung des Jupiter Helius und Vorstehers der Zeit. Die Herren Akademisten haben diese drey Meynungen mit vieler Gelehrsamkeit so wahrscheinlich gemacht, daß wir jedem die Freyheit lassen, zu wählen, welche er will. Die zwote kommt uns am wahrscheinlichsten vor: 1) weil die Hausgötter klein und mehr nach den besondern Einfällen des Hausherrn als den allgemeinen Begriffen verfertigt wurden; 2) weil man neben den Hausgöttern die Bildnisse gelehrter Männer und der liebsten Freunde in einem Zimmer bewahrte; und endlich 3) weil beym Paßeri Gem. Astrif. Tav. 85. Castor und Pollux auf einer Mondsscheibe abgebildet sind. Die Arbeit des Stücks ist nicht sonderlich. Es ward mit den drey Köpfen der folgenden Platte zu Resina ausgegraben.

Tav. II. Enthält einen kleinen Kopf des Jupiter, des Herkules und der Diana in natürlicher Größe vorgestellt. Der Charakter dieser Gottheiten ist völlig in den Gesichtern, vornehmlich in den beyden ersten. Herkules ist mit Pappeln gekrönt, denn,

Alcidae populus gratissima.

Virg. Eccl. VII. 61.

Diana

Diana ist völlig wie sie Virgil beschreibt:

Succincta pharetra et maculosae tegmine tigris.
Aen. I, 322.

Vom Monde auf der Stirne ist nichts zu sehen; vielmehr sind die Haare flüchtig über der Stirne zusammen gebunden.

Tav. III. Wiederum drey Köpfe zu Resina gefunden: der erste und zweyte soll einer Juno, der dritte der Minerva gehören. An dem ersten ist eine corona radiata; an dem zweeten ein zurückgeschlagner Schleyer zu sehen; und da es idealische Bildungen sind, so lassen wir uns die Erklärung gefallen, um so mehr, da beydes, die Krone und der Schleyer, schickliche Attribute der Juno sind; denn beym Mart. Capella lib. 1. kommt eine Juno tecto capite lacteo quodam calymmate, und Homer giebt Il. XIV. 184. dieser Göttinn einen Schleyer. Sie war eine Vorsteherinn der Ehen, und verheyrathete Weiber giengen bey den Griechen und Römern mit verhülltem Kopfe. Die spartanischen Weiber verschleyerten so gar das Gesichte. Clem. Alex. Paed. II. 10. Der dritte Kopf, der einen Helm hat, ist ein männlicher Kopf; er kann also unmöglich der Minerva gehören.

Tav. VI. Drey Köpfe des Silenus in natürlicher Größe vorgestellt, auch zu Resina gefunden. Die Arbeit ist vortrefflich. Der Bart ist an allen dreyen ungemein kunstreich geworfen: und wir erinnern uns fast in allen Silenis eine besondre

Auf-

Aufmerksamkeit und Affectation der Künstler bemerkt zu haben, nicht nur den Bart ungemein künstlich zu kräuseln, sondern auch seine übrigen Haare, womit er an Brust und Schenkeln ungemein reich versehen zu seyn pflegt.

Tav. V. Ein vortrefflicher idealischer Kopf, zu Resina gefunden. Ausdruck und Charakter sind meisterlich, und findet sich desgleichen noch in keiner Sammlung. Die Bildung ist zwar menschlich, aber es ist die Bildung eines Menschen, der ein Vieh zu werden anfängt, oder schon halb Vieh ist. Ueber der Stirne nämlich ragen zwo kurze Rindshörner hervor; die Ohren sind gestutzt, wie man sie an einigen Faunen gewahr wird; über den Augen ist ein Wulst Haare, und vom Kinn läuft gegen die Brust eine förmliche Wamme herab. Daneben sind die Augen außerordentlich groß und wild, und ein jeder wird in dem Gesichte beym ersten Anblicke ein gewisses ταυρωτικὸν erkennen, das keiner Gottheit besser zukommt als dem Bacchus, den die Alten (nach der 2ten und 3ten Anmerkung S. 25.) sehr oft mit Rindshörnern abbildeten, und κεραὸν, δίκερον, χρυσόκερον, ταυρόκερον, βύκερον und ταυρομέτωπον, ja selbst in den eleusinischen Geheimnissen ἄξιον ταῦρον nannten. Phurnutus sagt de nat. Deor. cornua liberi patris simulacro adiiciuntur, quem inventorem vini dicunt, eo quod homines nimio vino truces fiunt. Ob dieß eben, oder eine andre alte Tradition, die Ursache seiner stierförmigen Gestalt sey,

lassen

lassen wir dahin gestellt seyn. Auch die Schlange, die er in der rechten Hand hat, wurde in den Bacchischen Mysteriis gebraucht (5te Anmerk.). Wir sehen also keinen Grund, warum die Herren Akademisten auch hier nicht einmal entscheidend für den Bacchus sprechen, sondern lieber ungewiß bleiben wollen, ob das Bild ein Bacchus oder Faun sey. Die Aehnlichkeit, die es in einigen Stücken mit den Faunbildern hat, ist ganz natürlich, denn die Faunen gehören zum Gefolge des Bacchus. Wo aber hat man einen gleich stierförmichen Faunus bemerkt?

Tav. VI. Ein weiblicher Faunenkopf mit Weinranken gekrönt und einem Granatapfel in der Hand, der, nach dem Pausanias, zu den bacchischen Mysteriis gehörte und, nach dem Clemens Alexandrinus, aus der Ursache an den Festtagen der Ceres nicht durfte gegessen werden.

Tav. VII. Ein geflügelter Bacchus mit einem mit Weinranken und Epheu sehr künstlich durchflochtenen Diadem. Pausanias Lacon. c. 19. meldet, die Amycläer hätten einen geflügelten Bacchus verehrt, denn der Wein beflügele die Gedanken. Ihr Dichter, hatten sie unrecht? Es ist ein vortreffliches, kunstreiches, bedeutendes Bild!

Tav. VIII. Ein bärtiger seitwärts gedreheter Kopf mit einer Binde und einem mehrentheils verschleyerten Schmuck von Wein- und Epheublättern. Das Gewand schlägt sich von der Brust in die Höhe als eine Kappe, der Bart wird zum

Theil

Theil damit bedeckt. Es scheint, als gäbe dieß Bild mit der rechten Hand ein geheimnißvolles Zeichen, denn der Zeigefinger wird hinters linke Ohr gelegt. Wahrscheinlich ists ein Bild eines Priesters oder einer Person, die in den bacchischen Orgiis eingeweihet worden; denn diese hatten ihre Zeichen als Freymäurer. Im Plautus Mil. IV. 2. v. 15. heißt es:

Cede signum si tu harumce Baccharum es;

und beym Apulejus Apol. I. Si quis adest eorundem sollennium, mihi particeps signum dato. Wir wollen jedoch unsre Meynung niemanden aufdringen. Die Herren Herausgeber nennen in der 2ten Anmerkung mehrere bärtige Bacchos, und sind geneigter, das Brustbild wovon die Rede ist für einen Bacchus zu halten.

Tav. XI. Ein Brustbild eines jungen Bacchus mit Weinranken und Trauben gekrönt; hält im Schoos nebst Obst und Trauben einen Becher. Sonderbar ist seine weibliche Kleidung, die man an den zugeknöpften Ermeln erkennet. Doch ist dieses nichts ganz neues. Buonarotti hat Medagl. p. 446. gezeiget, daß weibliche Kleidung dem Bacchus und den Bacchanten sehr oft gegeben worden sey. Die Arbeit ist mittelmäßig.

Tav. X. Ein sehr schätzbares Brustbild der Pomona; nicht der Arbeit wegen, denn die ist unter dem mittelmäßigen; aber weil sich eben aus der Arbeit und Kleidung derselben der lateinische

Ursprung

Ursprung derselben erweisen läßt, und denn, weil man bis itzt kein so wohl charakterisirtes und so gut erhaltenes Bild dieser Göttinn besitzet. Sie wird durch zweyerley charakterisiret, durch die Baumfrüchte und Trauben, die sie im Schoos hat, und welche man auch auf dem Lippertischen Steine, wie auf allen neuern Abbildungen derselben, findet; und zweytens durch ihre Kleidung, die ganz hetrurisch ist, und aus einem tutulus, einem Schleyer mit herabhängenden Klappen, einem Halsbande mit fünf daran hängenden Bullis oder Steinen, und endlich aus einem Gewande bestehet, das in parallele Falten gelegt ist. Varro de L. L. VI. beschreibt den Tutulus diesem Bilde vollkommen gemäß. Appellatur ab eo, quod matres familias crines convolutos ad verticem capitis, quos habent uti velatos, dicunt tutulos. Die Herren Herausgeber zeigen, daß diese Kleidungsart hetrurisch sey, und wir bemerken nur noch, daß die phrygische Mütze mit dem tutulus leicht verwechselt werden könne, und daß die Bildung dieses Kopfes übrigens keinen Vertumnus reizen werde.

Die bis itzt beschriebenen Brustbilder sind alle zu Resina und an einem Orte gefunden worden. Die folgenden sind im Jahre 1753 ebenfalls zu Resina und aus dem Gebäude ausgegraben, wo man die alten Handschriften entdeckte. Selbst in dem Zimmer wo diese lagen fand sich der

Tav. XI. und XII. gezeichnete vortreffliche Kopf des Demosthenes mit dem griechischen Namen

men auf der Brust, wovon Winkelmann schon in seinem Sendschreiben von den herkulanesischen Entdeckungen eine Nachricht und Zeichnung gegeben; womit aber die Herren Akademici sehr übel zufrieden sind. Sie sagen davon in der 2ten Anmerk. in un libercolo (scritto per altro con poca riflessione e conseguentemente con molti errori di fatto) si vede anche inciso questo busto, ma così difformato e diverso dall' originale che basta questo solo a disingannar chiunque si fosse mai lasciato con troppa leggerezza sorprendere da quel tuon decisivo e sicuro. Schade! daß der gute Winkelmann ihnen nicht dieses beantworten kann. Die Bildung dieses Kopfes gehet so wohl von dem Bilde des Demosthenes im Fulvius Ursinus, als denen darnach getauften Lippertischen Steinen ab; denn er ist bärtig, und die Stirne weichet mehr zurück. Es kann dieses auch gar wohl zusammen bestehen, denn es gab mehr berühmte Männer dieses Namens; wie denn selbst Fulvius Ursinus und Agostini verschiedene derselben namhaft machen, und nicht entscheiden, daß der ihrige der Redner seyn solle. Der Bart und das Alter dieses herkulanesischen Kopfes schicken sich für den Redner. Nur erst zu Alexanders Zeiten fiengen die griechischen Weichlinge an sich den Bart scheeren zu lassen; und in der untern angezogenen Lippe finden Kunstverständige denselbigen Charakter der schweren Sprache, den Michel Angelo auf eben die Art seinem Moses gegeben hat.

Tav.

Tav. XIII. XIV. Soll auch ein Demosthenes seyn, weil er mit dem vorigen eine Aehnlichkeit haben soll, die wir jedoch im Kupferstiche nicht finden, und die uns auch um so weniger täuschen würde, da dieser Kopf mit dem vorigen in einem Zimmer, der Büchersammlung nämlich, ist gefunden worden.

Tav. XV. XVI. Ein vortrefflicher charakterisirter bärtiger Kopf eines Zeno, dessen Werth durch den darauf stehenden Namen ungemein erhöhet wird. Er weicht in der Bildung von allen Monumenten, die denselben Namen führen, gänzlich ab, und die Vermuthung der Akademisten, daß es vielmehr einer von den beyden Epikuräern dieses Namens, als ein Zeno von Eleá oder von Zizium sey, hat einige Wahrscheinlichkeit, weil die übrigen herkulanesischen mit Namen versehene Bildnisse von Philosophen, Epikuräer sind, und weil sie alle zum Theil in der Bibliothek, wo sich die Schriften des Philodemus funden, zum Theil aber in den übrigen Zimmern desselbigen Hauses, sind gefunden worden.

Tav. XVII. XVIII. Ein vortrefflich gearbeiteter und charakterisirter Kopf des Hermachus, mit dem Namen ΕΡΜΑΡΧΟϹ auf der Brust; fand sich mit dem vorigen in einem Zimmer. Er war der Nachfolger und Erbe des Epikur, und muß sein Name sowohl nach dieser alten Büste, als einer von den Akademisten in der 2ten Anmerkung angeführten Stelle aus der nun entwickel-

wickelten Handschrift des Philodemus nicht Hermachus, sondern Hermarchus geschrieben werden.

Tav. XIX. XX. Epikurus mit dem Namen, mit dem vorigen in einem Zimmer gefunden; nach Winkelmanns Urtheile dem Capitolinischen völlig gleich.

Tav. XXI. XXII. Soll auch ein Epikurus seyn. Wir finden aber keine Aehnlichkeit weder mit dem vorigen Kopfe, noch dem Abgusse des Capitolinischen, der in unsern Händen ist.

Tav. XXIII. XXIV. Noch ein Epikur. Hat mehrere Aehnlichkeit.

Tav. XXV. XXVI. Ein schöner Kopf. Soll dem Metrodorus auf dem Capitolio gleichen.

Tav. XXVII. XXVIII. Ein sogenannter Plato, weil er wie viele Köpfe dieses Philosophen eine Hauptbinde hat, oder ein Speusippus, weil er wie derselbe einen krummen und seitwärts gebognen Hals hat, den aber Winkelmann für idealisch, jedoch in seiner Art für das schönste und vollkommenste Werk von der Welt hält. Im Jahre 1759 zu Resina gefunden.

Tav. XXIX. XXX. Architas Tarentinus, im Jahre 1753 zu Resina gefunden. Er hat einen besondern Kopfschmuck, der fast einem Turban gleicht. Die Tarentiner trugen, nach dem Suidas, besondre Diademe von tarentinischer Wolle gemacht; und beym Athenäus wird einem Platoniker in der Beschreibung seines Aufzuges ein πιλιδιον απαλον zugeschrieben; ein Umstand, der die

Win-

Binden an den Köpfen des Plato und seiner Anhänger sehr wohl erkläret. Der Architas auf dem Capitolio hat einen ähnlichen Kopfschmuck; vielleicht war es die eigne Tracht seines Vaterlandes, vielleicht auch ein Zeichen seiner Würde, denn er war ein eben so großer Soldat als Philosoph.

Tav. XXXI. XXXII. Ein Eraclitus, und

Tav. XXXIII. XXXIV. ein Democritus, beyde an einem Orte zu Resina gefunden im Jahre 1753; aber beyde doch ungewiß.

Tav. XXXV. XXXVI. Vermuthlich ein Seneca, ob es gleich, nach dem Geständniße der Akademisten, auf den heutigen Tag noch an wohl erwiesenen Bildnissen dieses Philosophen fehlet. Der Bart schicket sich weder zu dem Jahrhunderte, noch zu dem Stande, worinn er lebte. Winkelmann hält ihn für das schönste seiner Brustbilder und unnachahmlich.

Tav. XXXVII. XXXVIII. Ein weiblicher Kopf; im Jahre 1758 zu Resina gefunden. Soll eine Sappho seyn, weil sie eine doppelte Kopfbinde hat, und den mehresten angeblichen Bildern dieser Dichterinn ähnlich ist.

Tav. XXXIX. XL. Ein Scipio Afrikanus, zu Portici gefunden, mit beschorenem Haupte und einer Wunde über dem linken Schlafe. Die Akademisten entscheiden nicht, ob es der ältere oder der jüngere sey. Winkelmann hat auch davon in seinem zweyten Sendschreiben gehandelt, und erkläret ihn für den letztern.

Tav. XLI. XLII. Ein junger Sulla.

— XLIII. XLIV. Ein M. Emil. Lepidus.

— XLV. XLVI. Ein sogenannter Octavius Augustus, mit der Innschrift: ΑΠΟΛΛΟΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΤ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΗΣΕ; der erste den man in alter Bronze gefunden. Winkelmann hat seine Zweifel darüber geäußert, und hält ihn für einen griechischen Helden aus den ältern Zeiten.

— XLVII. XLVIII. Der Gefährte des vorigen, ein weiblicher Kopf, eine vermeintliche Livia, die von eben dem Meister zu seyn scheint.

— XLIX. L. Wird für einen Marcellus gehalten.

— LI. LII. Ein angeblicher Cajus Cäsar, der Enkel des Augustus.

— LIII. LIV. Sein Bruder Lucius.

— LV. LVI. Eine Agrippina, zweifelhaft, ob die ältere oder die jüngere.

— LVII. LVIII. Der Kayser Cajus; alle zu Portici gefunden und größtentheils wohl getauft.

Tav. LIX. LX. Ein ägyptischer Kopf mit einem Diadem und vielen langen über die Stirne und an den Seiten herabhängenden Haarlocken, den die Akademisten für einen Ptolomäus Apion ausgeben, und der von Winkelmann als das seltenste Stück seiner Art beschrieben wird. Ebenderselbe hat in der Geschichte der Kunst mehr so gekräuselter ägyptischer Köpfe erwähnet, und sieht sie für Perrücken

cken an. S. 51. Auf den Münzen des Juba befinden sie sich auch, wie auf verschiedenen Cyrenensischen und Aegyptischen, welche die Herausgeber anführen. Wurde zu Portici gefunden.

Tav. LXI. LXII. Ein ungewisser Kopf, den man ohne großen Anschein dem Ptolomäus Philadelphus zuschreiben will. Zu Resina gefunden 1759.

Tav. LXIII. LXIV. Ein schöner weiblicher Kopf, wird für eine Berenice gehalten, weil sich in dem Cabinet des Baron Ronchi zu Neapel eine ägyptische Münze mit einem Kopfe einer Königinn dieses Namens findet, die aber unglücklicher Weise mit dem gegenwärtigen keine Aehnlichkeit hat. Zu Portici 1756 gefunden.

Tav. LXV. LXVI. Ein Ptolomäus Philometor; ebendaselbst 1755.

Tav. LXVII. LXVIII. Noch ein Ptolomäus vielleicht Soter. II. Ebendaselbst entdeckt 1754.

Tav. LXIX. LXX. Ein Ptol. Alexander. Ebendas. 1755.

Tav. LXXI. LXXII. Der Kopf eines unbekannten, vielleicht mauretanischen Königs, denn die Haare sind wie auf Tav. LIX. doch nur über die Stirne gekräuselt; und hier ist sichtbar, was Winkelmann vermuthete, daß es ein angesetztes Haar sey, denn der Kopf ist übrigens mit einer Mütze bedeckt.

Tav. LXXIII. LXXIV. Ein schöner jugendlicher Kopf mit freyen über die Stirne herunterhängenden Haaren.

Tav. LXXV. LXXVI. Ein unbekannter mit einem ganz glatten, einer blossen Haube ähnlichem Helme, bedeckter Kopf. Bey dieser Gelegenheit erwähnen die Herausgeber der neuerlich zu Pompeji entdeckten geschlossenen und das Gesicht deckenden Helme, durch welche des Lipsius Meynung, die auch von andern angenommen worden, daß die Alten dergleichen nicht gehabt, vollkommen widerlegt wird.

Hierauf folgen verschiedene Basreliefs von Silber. Das erstere S. 257. stellet unläugbar den Tod der Cleopatra vor. Der sich auf die Knie der verscheidenden Königinn stützende Amor hatte einen ungenannten Gelehrten, der dieses Stück schon 1758 bekannt machte, verleitet, es von einer Venus zu erklären, die ihren Adonis beklagt. Die Arbeit wird gerühmt. Wir befürchten aber, daß man in den Kupferstich mehr Haltung gebracht, als sich wirklich auf dem Originale findet. Wenigstens lassen sich die dunkeln Schatten des Hintergrundes keineswegs mit einem Basrelief reimen, wo keine andere als Linienperspectiv Statt finden kann. Das zwote stellet einem Satyr mit langen Hörnern vor, der gegen einer Herma über sitzt und die Leyer schlägt. Die schwarzen Schatten sind wiederum ein Zusatz des Kupferstechers.

S. 263. kommen drey Glücksgöttinnen mit dem Füllhorne und Ruder vor; weder besonders noch künstlich. Die

S. 264. vorkommende kupferne mit Silber eingelegte Tafel ist dagegen desto schöner. Sie

stellet

stellet einen Aesculapius und eine Hygiäa mit ihren gewöhnlichen Attributen vor.

Von S. 273. bis 280. werden die in den Verzierungen und Leisten des ganzen Werks angebrachten Kleinigkeiten erkläret; und endlich folget nach dem Register eine Beschreibung von einem Modelle eines alten dreyruderigten Schiffes, welches denen Gebrüdern La Vega, die es verfertiget, und als Ingenieurs in neapolitanischen Diensten stehen, um so vielmehr Ehre macht, da Mr. Deslandes im Essais sur la Marine des anciens noch vor Kurzem die Möglichkeit solcher drey- und mehr rudrichten Schiffe ganz und gar geleugnet hat, und die größten Alterthumskundigen gemeiniglich eben so schlechte Schiffsbaumeister zu seyn pflegen als Maibom ein Tänzer war. Die Schwierigkeit, die mit Gelehrsamkeit zu machen, aber mit keiner zu heben war, bestand darinn, wie man ohne den Bord des Schiffes zu sehr zu erhöhen, und ohne die Ruder selbst zu lang zu machen, drey und mehr Reihen Ruderknechte und Ruder übereinander anbringen könnte; und diese ist sowohl durch das Modell als die gemachten Versuche glücklich gehoben worden: und wer weiß, ob man sich nicht inskünftige ähnlicher Gebäude auf der See zu Paquetbooten, oder zur Schiffahrt auf Flüssen, und zwar gegen den Strom bedienen werde. Die Sache scheint möglich und vortheilhaft.

Wir wiederholen nicht, was man schon so oft bemerkt, daß die Herausgeber eine ganz

besondre Gabe der Weitläufigkeit haben; denn nur eins zu erwähnen: bey Gelegenheit der in der Vorrede erklärten missionis honestae der misenischen Ruderknechte und des so eben angeführten Modelles, haben sie aus alten Schriftstellern und Monumenten alles beygebracht, gut und schlecht, was sich nur immer von dem Schiffbaue, dem Seekriegsdienste und der Haushaltung der Alten sagen ließ. Sonst ist auch dieser Band so wohl in den Hauptfiguren als Vignetten schön, und die Kupferstecher Morghen, Cepparoli, Campana, Nolli und Boily haben insonderheit Ehre dabey eingelegt.

V.

Der neue Emil, oder: Von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. Erlangen, bey Wolfg. Walther 1768. 8. (300 S.)

Daß dieses Buch den Herrn Prof. Feder in Göttingen zum Verfasser hat, würden wir ohne seine Erlaubniß hier zuerst nicht anzeigen, es ist aber schon durch andere gelehrte Nachrichten bekannt. Das Gute aus Rousseaus Emil zu nutzen, zu ergänzen, und von dem Unrichtigen abzusondern, war, wie es scheint, die erste Veranlassung zu diesem neuen Emil. (Der Franzose schreibt Emile, weil ihm vielleicht Aemile nicht hübsch aussieht, und bey seinem hergebrachten Rechte, fremde Namen bis zur Unkenntlichkeit zu verstüm-

meln,

mein, wird Aemil noch ganz leidlich von ihm behandelt, warum soll aber der Deutsche, Emil aus dem Französischen übersetzen, und nicht aus dem Lateinischen?)

Man erhält hier nur das erste und zweyte Buch, jenes gehet bis ins zehnte Jahr, dieses bis ins 14te. Das erste Kapitel enthält ein Muster einer Instruction für einen Hofmeister. Sie wird dem Verfasser von dem Vater des jungen Emils selbst gegeben, dürfte aber freylich von wenig Vätern, die Grafen und Minister sind, nachgeahmt werden. Nur eine Stelle daraus: „Ohne Zweifel billigen Sie es, daß man auch schon an die „Religion bey diesem (vierjährigen) Kinde gedacht „hat. So thöricht es wäre, wenn man in diesem „Alter zusammenhängende Begriffe von der Gott„heit, oder ein ordentliches Lehrgebäude einem „Kinde beyzubringen sich bemühen wollte, so un„verantwortlich scheint es mir, die Gelegenheiten, „einen Saamen der Religion in ein junges Gemüth „zu legen und ein zartes Herz zur Ehrfurcht gegen „das höchste Wesen zu bilden muthwillig zu ver„säumen. Die Gottheit bleibt immer über unsere „Begriffe erhaben, immer unbegreiflich; aber „sollte es derselben unangenehm seyn, wenn ein „Kind, zwar nach dunkeln, und vielleicht unrichtigen „Vorstellungen, aber mit aufrichtiger Andacht sie „anbetet? Wenn es Religion mehr empfindet als „denket? Oder sollte es zu dem Glücke des Kindes „so was entbehrliches seyn, bey Zeiten zur Vereh-

„rung desjenigen Wesens angeführt zu werden, „welches die Quelle alles Guten ist? Nur derje„nige, der an dem Nutzen der Religion und an der „Gewißheit ihrer Wahrheiten selbst zweifelt, nur „derjenige, der selbst nicht so glücklich ist ihren „Werth zu empfinden, nur dieser wird der Mey„nung seyn, daß man einem Menschen zwölf oder „mehr Jahre leben lassen sollte, des Glücks, den „Namen des Höchsten mit heiligem Schauer oder „mit inbrünstiger Regung zu nennen, sich unbe„wußt." —. Der abergläubische Graf! Bey ihm hätte weder der savoyische Vicar noch der Herr Candidat Frymann Pfarren bekommen.

Die ersten Lebensjahre ist Emil unter der Aufsicht einer französischen Predigerwittwe, der Madame H***, gewesen *), die freylich eine etwas andere

*) Die Madame H***, ob sie gleich bis dahin eine Hauptperson bey Emils Erziehung gewesen ist, bleibt es doch vermuthlich künftig nicht mehr, und kann sich daher mit einem Buchstaben statt eines Namens begnügen. Ob es aber von den Romanenschreibern sonst wohlgethan ist, die Hauptpersonen so kurz zu bezeichnen, wie Herrn B. in der Pamela, das ist eine andere Frage? Wenn Herr A. und Frau X. und Jungfer Y. auf einmal zusammen kommen, so könnte ein unwissender Leser wohl gar denken, es wäre ein algebraisch Buch. Bey Sinngedichten, wo statt der Namen Striche gesetzt waren, hatte Rabner einmal den Einfall: Wenn man das liest, so weiß man da nicht, was man mit dem Maule

andere Person ist als die gewöhnlichen Mamsel- len. Sie hat ihn so frühzeitig, Deutsch zu lesen, und im Französischen sich etwas auszudrücken, dadurch angeführt, daß sie, ohne ihm Zwang anzuthun, die Zeit bemerkt, wenn er Lust zu so etwas gehabt, und diese Lust zu unterhalten gesucht. Ungefähr nach eben dem Entwurfe soll der Unterricht eines Hof- meisters angestellt seyn. „Nicht zum Schulhal- „ten," heißt es im dritten Kapitel, „sind die Hof- „meister bestimmt, zur Gesellschaft, zum Zeitver- „treibe der Kinder, denselben alles zu sagen, was „ihre Bildung in diesen Jahren erfordert. Ihre „Dienste sind nicht nach Stunden zu rechnen, nicht „nach dem, was sie thun, sondern nach dem, was „sie hindern.„ In ein paar folgenden Kapiteln werden noch Regeln für die Bildung des Herzens der Kinder gegeben, die wichtiger sind als das Latein.

Das fünfte und sechste Kapitel sind sehr specu- lativisch, sie untersuchen die Fragen: Ob der Un- terschied der Seelenfähigkeiten allein äußerlichen Ursachen zuzuschreiben, oder ob er in der Natur der Seele schon gegründet ist? und: ob man Nei- gungen, die von der Natur herkommen, ausrotten, und solche, die in der Natur nicht gegründet waren, erwecken kann? Auch welches die Mittel sind, Nei- gungen

Maule machen soll: Und, weil man im gemeinen Leben nicht gewohnt ist, die Leute mit Buchstaben zu rufen, so weiß man nicht, was man da mit dem Verstande machen soll.

gungen zu stärken oder zu schwächen, falls sie un-
überwindlich sind? Vielleicht sind beyde Fragen
an sich nicht so verwickelt als sie durch eine philoso-
phische Einkleidung werden könnten. Es wird
hier über beyde viel Gutes, und besonders bey
dem letzten Theile der zweyten viel praktisches ge-
sagt. Dem Recensenten fiel dabey ein großer
Kenner des menschlichen Herzens ein, er fand ihn
hier nicht angeführt, aber seine Regeln gebraucht.
„Der Jagd habe ich mich eine Zeit lang mit gu-
„tem Vortheile bedienet, einer andern Neigung Ab-
„bruch zu thun.„ Das heißt auf Latein:

Nunc leporem pronum catulo sectare sagaci,
Nunc tua frondosis retia tende iugis.
Aut his, aut aliis, donec dediscis amare,
Ipse tibi furtim decipiendus eris.

Ouid. Rem. Am.

Ein merkwürdiger Gedanke steht S. 86. „War-
„um haben fromme Väter so oft die schlimmsten
„Söhne, und ruchlose Eltern oftmals gutgeartete
„Kinder?„ Ich denke, unter andern Ursachen auch
deswegen, weil letztere die Laster in ihrer wahren
Gestalt erblicken und ihre betrübte Folgen bey
Zeiten kennen lernen, jene aber durch falsche Ge-
mälde verführt, durch allzuviele und zu oft wie-
derholte Moral unempfindlich, durch übertriebene
Strenge erbittert, verdrüßlich, muthlos, biswei-
len auch durch Vergleichung der vortrefflichen Lehre
mit gewissen großen Schwachheiten und Fehlern

der

der Aeltern, die man vergeblich vor ihnen zu verbergen sucht, irre gemacht werden.

Im 7ten Kap. ist ein Lectionscatalogus für einen fünfjährigen Studenten. Kleine Fabeln und Erzählungen wählte der Hofmeister nicht so wohl wegen der Moral, von der er zugiebt, daß sie selten für Kinder begreiflich ist, sondern weil sie für Kinder unterhaltend sind, die es gar nicht befremdet, daß Thiere reden, da sie mit Bildern als mit Menschen umgehen, und Stecken als Pferde zu tractiren gewohnt sind. Bey dem nicht ganz Begreiflichen meynt Herr F., könne es doch nichts schaden, wenn sie indessen eine gute Lehre ins Gedächtniß fassen. Dieses gilt auch in Ansehung einiger der Lieder für Kinder.

Das 8te Kapitel, ritterliche Uebungen für dieses Alter, lehret, daß man die Kinder nicht zu zärtlich gewöhnen müsse, und daß der Hofmeister, selbst der Maitre des Plaisirs des Untergebenen seyn soll; wobey er des letztern Neigungen, gute Eigenschaften, aufkeimende Fehler kennen lernt, weil sich alsdann das Kind vor ihm nicht zwingt. Selbst Strafen und Warnungen von ihm haben alsdann ein größer Gewicht, wenn man weiß, daß er kein Stöhrer des Vergnügens ist.

Hier ist eine Geschichte aus dem 9ten Kapitel, aus Emils zehnten Jahre: „Wir hatten einmal „Fremde bey uns, Anverwandte, die in Hofdien-„sten stunden. Beym Dessert, als die Unterre-„dung

„dung lebhaft ward, verfielen sie darauf, ihre losen „Jugendstreiche nach einander zu erzählen. Es „waren wohl keine schandbaren Dinge, doch hätten „sie auch unerzählt bleiben können. Des andern „Morgens beym Theetrinken hörte ich auf einmal „erbärmlich schreyen. Als ich mich nun um„wandte, sahe ich, wie mein kleiner Graf die Katze „über die Kohlpfanne gehalten hatte, aber eben „wieder los ließ. Ich wußte gar nicht, was ich „mir bey diesem Anblicke denken sollte, aber ich „konnte kaum das Lachen verbergen, als er „mir seine Absicht offenherzig gestand, daß er es „gethan hätte, um auch etwas erzählen zu können, „wenn er einmal groß würde, wie seine Herren On„kles. — Sie würden ohnedem zu erzählen ge„habt haben, wenn Sie auch dieß unschuldige Thier „nicht gemartert hätten. — Ich konnte nicht um„hin, beym folgenden Dessert, diese Begebenheit „gleichfalls zu erzählen. Der Ton, mit dem ich „es that, gefiel, wie mir deuchte, niemanden als „dem alten Grafen und der Madame H...

Von dem Unterrichte in den schönen Wissenschaften, redet das zehnte Kapitel. Nur einen Gedanken daraus anzuführen, so hält der Verf. seinen Lehrling vom Lesen der neuen Schriftsteller so lange als möglich zurück, bis sein Geschmack vorher recht antik geworden ist. — „Wenn erst die Alten ge„lesen worden sind; dann wird in einem halben „Jahre alles reichlich eingebracht werden, was „bisher in der neuen Litteratur verabsäumt worden

„ist.

„ist. — Der Geschmack wird sicherer nach den Al„ten gebildet, da bey ihnen das Klassische durch die „Probe vieler Jahrhunderte schon besser ausgesucht „ist als bey dem Neuern, wo Mode, Glanz, und „allerhand Vorurtheile blenden. Bey dieser Me„thode ist nicht zu befürchten, daß der Schüler zu „dem mühsamen Lesen der alten Schriftsteller nicht „mehr Lust haben möchte, wenn es zu spät gesche„hen soll — ich habe mich bis itzo weder durch „Gründe des Nachdenkens noch durch Beyspiele „überzeugen können, daß es überhaupt der Gelehr„samkeit oder dem Genie mehr Vortheil als Scha„den bringe, wenn man, wie es itzo fast die Mode „will, sobald der neuen Litteratur sich ergiebt, und „so frühe über die Kunst philosophirt, und so viele „kritische Schriften liest. Einmal dünkt mich, „diese Gewohnheit zu studiren wäre immer die „Epoche gewesen, wo die Meisterstücke aufhörten, „und seichte Gelehrsamkeit und Geschmack am Ge„suchten, Gezwungenen, Unnatürlichen zu herr„schen anfieng. Sodann sehe ich, daß dieß das „Mittel ist gelehrt zu scheinen, ohne es zu seyn, „und so viele kritische Schwätzer, vor denen man in „keiner Gesellschaft mehr sicher ist, bestätigen mich „mehr und mehr in diesem Wahne.„

Noch eine Stelle aus dem dreyzehnten Kapitel: „Aus dem Namen Gelehrter macht man sich „in der feinen Welt eben nicht viel, aber wahrlich, „ein Mensch der nicht gewisse Einsichten besitzt, die „gar wohl Gelehrsamkeit heißen könnten, macht

„da

„da auch eine gar schlechte Figur. Historie und
„Philosophie, werden itzt von einem jedem getrieben,
„der nicht zum Pöbel gehören will. So viele
„liebe Dichter, die gelehrter waren als sie es schei-
„nen wollten, in deren Werken die gründliche Wis-
„senschaft das ist, was in einem schönen Gemälde
„die Muskeln sind, die die Reize erhöhen und das
„Leere ausfüllen, diese haben alle diejenigen die
„schöne Geister seyn wollen — und wer will es
„nicht ein wenig seyn? in die Nothwendigkeit ge-
„setzt, sich auch ein wenig um die Gelehrsamkeit zu
„bewerben. Soviel Anspielungen auf die Ge-
„schichte! Und wer will ohne diese ein Trauerspiel
„recht verstehen? Und Philosophie! o die wird auf
„dem Kanapee wie auf der Katheder gelehrt.
„Dort freylich nur von den Philosophastern und
„ohne Terminologie. Aber doch. Kurz: Gelehr-
„samkeit wird in der Welt geachtet, ob man gleich
„das Gepränge der Schulen nicht gern an ihr
„sieht.„

Im 14ten Kapitel ist ein Project einer Ritterakademie auf dem Lande, welches Aufmerksamkeit verdient, besonders wo etwa die öffentlichen Schulen zum Unterrichte junger Leute, die in die große Welt kommen sollen, nicht wohl eingerichtet sind.

Herr F. führt die Geschichte Emils im 16ten Kap. bis zu einer Krankheit fort, die von einer unbedachten Liebe herrührt und nebst ihrer Ursache gehoben wird.

Kennt-

Kenntniß der Menschen und desjenigen Standes, der besonders hier soll geschildert werden, philosophische Einsichten und ein Herz voll Tugend und Religion zeigen sich durchgängig in dieser Schrift. An Begebenheiten ist sie nicht so reich als an Betrachtungen, Herr F. sagt selbst: Er besitze nicht die Kunst die Erziehungslehre in eine Anekdote zu verwandeln. Die Geschichte der gebrannten Katze, und ein Gemälde von einem ungezogenen Candidaten des Hofmeisterstandes, sind beynahe die einzigen lustigen Stellen. Freylich konnte die Lebensbeschreibung eines Kindes nicht viel Vorfälle darbieten; aber ein schöpferischer Franzose hätte sich doch hier zu helfen gewußt. Was war natürlicher? als daß die Madame H*** und der Herr Hofmeister ihre Geschichte einander erzählten, allenfalls einen Knoten zu schlingen anfiengen, der sich in dem vierten oder fünften Bande, — auflöste oder zusammenzog. Herr F. hat die billige Achtung für seine Landsleute, zu glauben, daß eine gefällige Erzählung ohne künstliche Verwickelungen, und wunderbare Erdichtungen, zulänglich seyn werde, ihnen das Lehrreiche angenehm zu machen, welches eigentlich seine Hauptabsicht war.

VI.

Demosthenis oratio de corona, quam e recensione Io. Taylori, cum eiusdem et Wolfii, Marclandi, Palmerii, Reiskii suisque animaduersionibus, edidit *Theoph. Christoph. Harles.* Altenburgi ex officina Richteria, 1769. 8.

Eine schon oft bearbeitete Materie machet dem, welcher sie vom neuen vornimmt, die Mühe doppelt schwer, und ein Schriftsteller, wie Demosthenes, der so fleissig gelesen, so sorgfältig erklärt, so strenge beurtheilet, gelobet und getadelt worden, kostet dem Herausgeber weit mehr Arbeit, als ein unbekanntes, oder größtentheils vernachlässigtes Werk aus dem Alterthume. Er soll von allem Nachricht geben, und doch kurz seyn; er soll das Beste auslesen, und doch das Falsche nicht gänzlich verschweigen, und die Gründe des Irrthums entdecken. Wir setzten uns an Hr. H. Stelle, da wir seine Ausgabe sahen, und fühlten die Schwierigkeit. Taylor hat ausnehmende Verdienste um den Demosthenes; seine Anmerkungen, die kritischen und grammatischen so wohl, als die historischen und chronologischen, sind von großem Werthe; und Taylor hatte fast alles gesammlet, was zu einer Ausgabe eines Schriftstellers, wie er den Entwurf gemacht hatte, nöthig war. Wie muß man also von seiner Arbeit Ge-

brauch machen? Hr. Harles hat alle Anmerkungen von ihm in seine Ausgabe eingerückt, auch die gelehrten, aber ziemlich weitläuftigen Abhandlungen, in denen Taylor manches Stück der alten Litteratur erläutert. Man kann dieses zwar, wegen der Kostbarkeit der englischen Ausgabe, mit Dank erkennen; aber man dürfte beynahe wünschen, daß uns Hr. H. nur den Auszug davon mit seinen eignen Worten geliefert hätte, wie S. 178. und 179. weil diese neue Ausgabe hauptsächlich aus dem Grunde über anderthalb Alphabet angewachsen ist. Die übrigen Anmerkungen von Markland, Paumier und Wolfen sind kürzer; aber sie thun an ihrem Orte gute Dienste. Ein beträchtlicher und ganz neuer Vorzug dieser Ausgabe sind Hr. Reiskens Anmerkungen, wodurch er den Gelehrten eine Probe von seiner Arbeit giebt, welche er schon lange auf den Demosthenes verwandt hat, so wenig man ihm bisher die Hand zu ihrer Bekanntmachung hat bieten wollen. Sie sind hauptsächlich kritisch, und liefern die Lesarten aus zwo bayerischen und einer augspurgischen Handschrift, welche freylich vielen Stellen eine ganz andere Gestalt geben. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir Beyspiele anführen wollten; der Leser, dem daran gelegen ist, kann sie auf jeder Seite finden. Nicht selten bestimmt Hr. Reiske den Sinn dunkler oder streitiger Stellen; aber kurz, und mehr aus dem Zusammenhange, als aus einer Menge ähnlicher Beyspiele, welche ohnehin, außer dem Zusammenhange, nichts als die Möglichkeit der

Erklärung beweisen. Man sehe S. 62. ἐκ περιουσίας κατηγορεῖν, welches er übersetzt, für die lange Weile, und durch eine Stelle des Dio Chrysostomus erläutert. Uns scheint der Sinn dieser Stelle zu seyn: „Aeschines läuft bey der An„klage weniger Gefahr als ich: er behält noch viel „übrig, wenn er auch verlieren sollte; ich aber, „wenn ich verurtheilt werde, verliere alles.„ Also sagt er vom Aeschines, ἐκ περιουσίας μου κατηγορεῖ. Wir wünschen, daß sich viele Subscribenten finden mögen, die Hr. Reiskens redliche Absicht und unglaubliche Arbeit belohnen, und den Gelehrten zu einer Ausgabe des größten Redners unter den Griechen verhelfen, welche vor allen übrigen gewiß Vorzüge haben wird. In dieser Absicht kann man es auch zufrieden seyn, daß diese weitläuftigen Anmerkungen von Wort zu Wort eingerückt sind. Eine bloße Anzeige von Hr. Reiskens Meynungen würde vielleicht nicht allemal den gehörigen Begriff von seiner Arbeit gegeben haben. Was blieb also Hrn. H. nach so vieler und großer Männer Bemühungen übrig? Und wie suchte er die Absicht, die beste Rede des Demosthenes seinen Zuhörern in die Hände zu geben, so zu erreichen, daß sie auch andern Freunden der griechischen Litteratur nützlich würde? Er bemerket die Kunst des Redners in der Verbindung der Materien, in dem unvermerkten oder unterhaltenden Uebergange von einem Beweise zum andern; (denn Demosthenes macht oft einen locum communem, wenn er die Zuhörer sich will erholen

lassen,

lassen, damit er einen desto heftigern Angriff auf sie thun kann) in der Verschlagenheit seine Schwäche zu verbergen, und dem unglaublichen Muthe, die Bosheit seines Gegners aufzudecken. Dergleichen Erinnerungen kommen in dieser Ausgabe oft vor, und je mehr sie sich zur Absicht derselben schicken, desto lieber geben wir ihnen unsern Beyfall. Dieß ist der Weg, das Eigenthümliche eines jeden Redners, und folglich auch die δεινότης des Demosthenes kennen zu lernen. Dürfen wir aber eine Anmerkung machen, so wünschten wir, daß in diesen Fällen auch der Ausdruck, als Ausdruck, wäre beurtheilt worden. Die Wendung, die Figur, die Einfalt, die natürliche Periode, die Wiederholung, u. s. f. hängen mit den Gedanken unzertrennlich zusammen, wenn nämlich ein Redner so, wie Demosthenes, seinem Genie und Feuer, wenn er blos der Natur folgt. So lernet man das Natürliche kennen, und vergißt endlich, daß das Aeusserliche der Beredsamkeit im Putze bestehen soll. So behandelte Dionysius vom Halikarnaß die griechischen Muster. Doch wir gehen wieder zu Hr. H. Anmerkungen zurück, und bemerken die durchgängige Vergleichung einer Basler Ausgabe von 1547, welche bey Hervagen gedruckt ist. Die Lesarten sind nicht alle gleich beträchtlich; aber sie helfen doch das Ansehen der Handschriften und originellen Ausgaben unterstützen, und überhaupt gehörte es mit zur Vollkommenheit, von allen Hülfsmitteln Gebrauch zu machen. Weit gemeinnütziger sind die historischen

die Bekanntschaft des Herausgebers mit den hieher gehörigen Schriften erkennt man zur Gnüge, und die Kürze, mit welcher sie angezeigt sind, wird vermuthlich auch andern Lesern gefallen. Was sollen die Auszüge, die schon so oft gemacht sind? Wir vermißten diese Kürze S. 235. in der Note von den Sykophanten, welche wohl zu weitläuftig gerathen ist. Am Ende finden wir noch eine chronologische Abhandlung vom Contarenus über diese Rede. Die lateinische Uebersetzung von Wolfen ist mit abgedruckt. Uebrigens macht Hr. H. Hoffnung, auch des Lysias Trauerrede auf eben diese Art herauszugeben.

VII.

Riedels Briefe über das Publikum, an einige Glieder desselben. Jena, bey C. H. Cuno, 8. (227 S.)

Der Hauptplan und die Verbindung der ersten Betrachtungen mit der Absicht des ganzen Werks scheint uns ungefähr dieser zu seyn. Wie sollen Schriftsteller beurtheilet werden, und welcher ist der rechte Richter derselben? Lob und Tadel ist gemeiniglich nichts anders, als der Ausdruck des Vergnügens oder des Mißvergnügens, das uns ein Werk gemacht hat. Aber sind diese Wirkungen allenthalben gleichförmig? Wird von jedem Werke des Geistes jede menschliche Seele auf gleiche Art gerührt? Ist aber dieser Eindruck eben

eben so abhängig von der besondern Natur und den Umständen dessen, der ihn bekommen soll, als von der Beschaffenheit des Werks, welches ihn macht: so ist eine Beurtheilung nach allgemeinen Grundsätzen, nach gewissen festgesetzten Regeln des Schönen, nichts anders als eine Einschränkung aller menschlichen Empfindungen auf eine einzige, auf die besondre Beschaffenheit eines Menschen oder eines Zeitalters. Unter diesem Gesichtspunkte also, untersucht der Herr Verfasser, ob es eine Schönheit gebe, die in den Dingen selbst liege; und läugnet es. — Wenn man einem Schriftsteller, der ein denkender Kopf ist, nicht die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß man seine Ideen nicht in der Allgemeinheit und in der Ausdehnung nimmt, in welcher er sie, bey den einzelnen Abhandlungen selbst zu nehmen scheint, wo ihn die Hitze der Meditation, und die Folge der Ideen vielleicht über sein Ziel hinaus geführt haben kann; sondern in der Einschränkung, die ihnen der Zusammenhang und das System seiner übrigen Ideen giebt, aus denen er jene nur herausgehoben hatte: so wird es wenig Schriften geben, wo nicht richtige Bemerkungen durch Uebertreibung falsch würden. Diesen ersten Theil des Werks werden wir mit dem meisten Fleiße ausziehen, und unsre eigene Gedanken hinzusetzen. Die andern Theile, die entweder historisch, oder nur zerstreute Anmerkungen sind, lassen wenig mehr, als eine bloße Anzeige zu.

I. Ist die Schönheit eine innere Beschaffenheit der Dinge, oder ist sie ein Verhältniß? Sind ihre

Gesetze allgemein; oder können entgegenstehende Urtheile von der Schönheit zugleich wahr seyn? — Wenn von allen Wegen, auf denen man zu dem Begriffe von Schönheit gelangt, keiner uns zu allgemeinen und nothwendigen Begriffen von ihr führet: so giebt es keine solche Begriffe. Der erste Weg, der Aristotelische, abstrahirt die Regeln der Schönheit aus den schon vorhandnen Kunstwerken. Aber durch diese wird das Eigne der Schriftsteller zu allgemeinen Gesetzen ihrer Werke, das Zufällige nothwendig, und oft ein Fehler zur Regel gemacht. Der andre Weg, der Baumgartensche, schließt die Gesetze der Kunst aus ihren Definitionen. Aber es giebt keine Realdefinition der Schönheit, aus der sich alle Regeln der Kunst herausbringen ließen. Bey den einzelnen Gattungen der Kunstwerke, sind die Begriffe zu willkührlich, (weil in der That von einem Gegenstande der keine bestimmte Gränzen hat, von einer Gattung die mit den übrigen zusammen läuft; überhaupt von einem Dinge, dessen Wesen nur in einem gewissen Grade besteht, sich keine Definition machen läßt,) und überhaupt ist diese Methode blos dazu gemacht, das zu finden, was man schon zuvor weiß. — Home und die Engländer gründen die Regeln der Kunst auf die Beobachtungen der Empfindungen in der menschlichen Natur. Aber diese Empfindungen sind offenbar bey verschiednen Menschen, Nationen, Zeitaltern, verschieden.

II. Clima, Zeitalter, Regierungsform, ändere die Gesetze des Schönen wie die Gesetze des Staats.

Jede

Jede Nation hat ihren eignen Geschmack und wi⸗
derspricht dem Urtheile der übrigen. Der Römer
und der Grieche, der Franzose und der Engländer
bestreiten sich wechselsweise ihre Empfindungen
und den Werth ihrer Genies. Zum Theil ent⸗
steht diese Verschiedenheit des Urtheils aus der Ver⸗
schiedenheit der Sprache. Wenn man nicht die
Organen besitzt, durch welche das Schöne auf uns
wirken soll, was Wunder, wenn wir seine Gegen⸗
wart leugnen? Um mit der Nation selbst einer⸗
ley Urtheil über ihre Schriftsteller zu fällen, muß
man sich in den Standort der Nation setzen kön⸗
nen. — Die Urtheile einzelner Personen sind eben
so verschieden, als ganzer Nationen ihre; und sie
würden es noch mehr seyn, wenn jeder dreist ge⸗
nung wäre, sein Urtheil zu sagen, wenn es auch
dem Urtheile der andern widerspräche. Die Frage,
giebt es eine innre Schönheit in den Dingen selbst,
ist einerley mit der: Giebt es eine Süßigkeit, wo
niemand da ist, der sie schmeckt. Das Schön⸗
heit ist nur ein andrer Ausdruck für das Gefallen.
Es ist der Ausdruck der Wirkung, den die Sache
auf uns thut. Erklärt man sie durch die Einstim⸗
migkeit im Mannichfaltigen, so sagt man nur die
Ursache, nicht die Sache selbst. Die Begriffe des
Guten und des Schönen sind analogisch. Was mit
eines jeden Willen übereinstimmt, das ist ihm gut;
was mit seinen Empfindungen harmonirt, das ist
ihm schön. Bey dem allen aber giebt es doch et⸗
was Allgemeines in beyden. Es giebt Schein⸗
güter. Das was ich will, ist mir gut. Aber und

dann

dann ist es wahrhaftig gut, wenn ich es mit Gründe will; wenn mein Wille mit den Grundsätzen der Sittlichkeit übereinkommt; eben so ist mir das schön, was mir gefällt; aber alsdann ist es wahres Schöne, wenn mein Gefallen mit den Grundsätzen des Geschmacks übereinstimmt. Denn unerachtet ist unter beyden noch der Unterschied. Die Fähigkeit einer Sache meine Vollkommenheit zu befördern, ist das Wesen der Güte; das Wollen derselben ist nur das Zeichen, daß ich in ihr diese Fähigkeit erkenne oder voraussetze; bey der Schönheit hingegen macht die Empfindung, welche über sie urtheilt, zugleich das Wesen derselben aus. Schön ist etwas deswegen, weil es uns gefällt. Gut aber ist es dann, wenn wir es wollen. — Aber welches ist nun der richtige Geschmack? Wenn es keine subjectivische Schönheit giebt, so wäre es lächerlich zu sagen: dann ist unser Geschmack richtig, wenn das wirklich schön ist, was wir für schön halten. Es giebt in den Dingen etwas, das die angenehme Empfindung veranlaßt. Aber daß dieses nothwendig sie erregen müsse, und daß dieses nur allein uns gefallen könnte, das hat noch niemand bewiesen.

III. Es giebt Gesetze, nach welchen die Geister, so wie die Körper handeln, nur daß diese immer daran gebunden sind, und jene zuweilen ihnen entgegen handeln können. Diese Gesetze sind theils allgemeine, theils besondre. Die ersten werden durch die Vergleichung unsrer Empfindungen mit anderer

ihren

ihren erkannt. Es giebt etwas, was allen Menschen gefällt, weil sie Menschen sind, das macht den allgemeinen Geschmack der Menschheit. Es giebt etwas, das diesem Menschen gefällt, weil er von dieser besondern Beschaffenheit und in dieser besondern Lage ist. Aus beyden muß der Dichter schöpfen, nach beyden muß er beurtheilt werden. Nachahmen, in dem besten Verstande, heißt, die allgemeinen und besondern Schönheiten, die wir in eines Meisters Werke nach seinem Standorte finden, in unsre Werke nach dem unsrigen bringen. Die Allgemeinheit des Wohlgefallens an einer gewissen Schönheit, die Uebereinstimmung der Empfindungen vieler, ist der sicherste Beweis von der Richtigkeit des Geschmacks.

IV. Jeder hat also das Recht, für sich selbst zu entscheiden, was ihm schön seyn soll. Der Begriff der Schönheit vermischt sich auch mit dem Begriffe der Schicklichkeit; und dieser verändert sich so oft, so oft sich der Zweck verändert. Der Einfluß des Clima ist bekannt. Aber die Gewalt der Mode, die Ursache, die Entstehung derselben, und die Art, wie unser Geschmack durch dieselbe von Zeit zu Zeit abgeändert wird, ist weniger untersucht, und doch einer Untersuchung werth. Meistentheils entsteht sie aus der Nachahmung, die die Bewunderung dessen was über uns ist, und sich vor dem andern heraus nimmt, allemal erregt. Sie wird durch die Eitelkeit verstärkt, die uns antreibt, das anzunehmen, was uns wieder die Be-

schmack geben, wenn entgegenstehende Urtheile von der Schönheit wahr seyn können? Giebt es gewisse allgemeine Einrichtungen in der menschlichen Natur, die durch die Verschiedenheit der Länder und der Epoquen nicht abgeändert werden; giebt es gewisse Gesetze des Gefallens und Misfallens, welche sich auf diese Einrichtung gründen; so können also, wenigstens in diesen Schönheiten, entgegenstehende Urtheile nicht richtig seyn: so muß es eine Ausnahme von dem Gewöhnlichen der Natur, eine widernatürliche und fehlerhafte Einrichtung der Organen und der Empfindungskraft seyn, eine Art von Misgeburt, wenn einem einzelnen das misfällt, was ihm nach dem Gesetze der menschlichen Natur gefallen müßte.

1) Schönheit ist ein Verhältniß. Aber daraus würde noch nicht unmittelbar folgen, daß nicht etwas inneres in den Dingen zur Schönheit gehöret; denn so wie auch bey unsern übrigen Empfindungen in den Dingen selbst nur die Ursache liegt, (die Empfindung selbst ist Wirkung): so muß doch in den Dingen eine gewisse Beschaffenheit seyn, welche macht, daß sie diese Wirkung hervorbringen können. Ob aber ähnliche Wirkungen, eine Aehnlichkeit in den Ursachen voraussetzen, und in wie weit von ganz verschiedenen Dingen eben derselbe Eindruck hervorgebracht werden köne, wofern nur die Natur des Dinges, das ihn empfängt, verändert wird; in wie fern also diese Eigenschaft, die ihr diese Wirkung hervorbringt, zu denselben nothwendig sey: das kann

freylich

freylich nicht ausgemacht werden; so lange als wir die Veränderungen der Sache eben nur aus diesem veränderten Eindrucke schließen, und also keine von demselben unabhängige Kenntniß der Sachen haben. Aber daß diese Eindrücke doch nicht ganz willkührlich mit den Eigenschaften der Dinge verknüpft sind, daß eine gewisse Analogie zwischen beyden sey, und daß also nicht jede Sache, jeden Eindruck, selbst bey den verschiedensten Einrichtungen der Seelenkräfte hervorbringen könne, das ist aus der übrigen Analogie der Dinge höchst wahrscheinlich.

2) Ein Begriff kann blos Verhältniß seyn, nichts Beständiges und Wesentliches in den Sachen haben, dem er zugehörte: und dem unerachtet ein beständiger und unwandelbarer Begriff seyn; so wie die Entfernung zwoer Sachen dieselbe bleiben kann, wenn gleich beyde ihren Ort verändern. — Aber auch alsdann werden nicht entgegenstehende Urtheile wahr seyn. — Das Relative in unsern Empfindungen kann vor sich ein Gegenstand seyn, der allgemeinen Gesetzen unterworfen bleibt; wenn auch die Sachen, die diese Relation haben, sich mit uns zugleich verändern.

3) Um von der Schönheit überhaupt zu urtheilen, ist es am besten, daß man von der sichtbaren Schönheit ausgehe. Hier sehen wir nun, daß es wirklich etwas in den Dingen selbst giebt, was die Schönheit macht. Gerade diejenige Einrichtung, die die zweckmäßigste ist, ist auch die gefälligste.

Der Bau eines Gliedes, der es zu dem brauchbarsten macht, macht es zugleich auch zu dem schönsten. Ob es gerade so seyn muß; ob diese Verbindung zwischen dem Vollkommnen und Schönen blos willkührlich ist; oder ob nothwendig in allen Geistern, die nicht alles deutlich denken können und verwickelte Begriffe unter eine Empfindung zusammen fassen, das Vollkommene sich zur Schönheit herabstimmt, das ist freylich nicht demonstrativisch gewiß; aber es ist auch hier nicht die Hauptsache. Genug, der Eindruck der Sache entsteht bey uns aus einer gewissen Einrichtung der Sache, die mit ihrem Endzwecke und ihren Verrichtungen am meisten harmonirt.

Wenn wir also nun untersuchen, einmal, woher überhaupt der große Unterschied der Urtheile über die Schönheit kommt, zweytens, warum dieser Unterschied bey allen andern Arten der Schönheit häufiger und größer ist als bey den Gestalten; so werden wir finden, daß ein großer Theil davon, nicht sowohl ein wirklich verschiedner, als nur ein mangelhafter, ein unvollkommner Geschmack sey. Wenn man die Organe für gewisse Empfindungen nicht hat, so kann man auch das Vergnügen nicht genießen, das sie gewähren. Wenn man keine höhere Schönheit kennt, so ist man mit der geringern zufrieden. Der Mohr liebt seine Mohrinn. Aber würden die Distinctionen, die er unter ihnen macht, nicht vielleicht auf eben dem Grunde beruhen, nach welchen er die Europäerinn vorziehen würde; und würde er nicht vielleicht diese vorziehen,

ziehen, wenn er mit beyden gleich genug bekannt wäre. Eben daher kommt es, daß, je aufgeklärter die Nationen in einer gewissen Epoque sind; desto mehr sich ihr Geschmack nähert. Franzosen, Engländer und Deutsche, sind sich itzt schon weit näher, als sie sich nur vor hundert Jahren waren; und es würde wenig übrig bleiben, wenn es möglich wäre, daß jeder alle die Kenntnisse hätte, ohne die das nicht kann empfunden werden, was man nicht versteht, oder nicht so versteht, wie es der National-Leser versteht. — Woher kömmt es, daß über Gemälde und Schildereyen, Franzosen, Engländer, Italiäner und Deutsche einig sind? Weil hier kein besondres Medium da ist, durch welches diese Art von Schönheit in die Seele wirkt; weil hier nicht erst durch Zeichen das Subject der Schönheit erkannt werden darf; diese Sprache ist allgemein, und allen verständlich. Bey der Musik ist die Verschiedenheit schon viel grösser, hier kommt alles auf den Ausdruck an; und um ihn zu verstehen, muß man ihn gehört haben, man muß damit bekannt seyn. Dem ungeachtet hört auch itzt dieser Nationalgeschmack sehr auf, und verliert sich in dem Allgemeinen. In Ansehung der Werke des Geistes, wo so viel Ursachen des Gefallens und Misfallens zusammen kommen, ist der Gesichtskreis, in dem man völlig schmecken und sehen kann, weit enger. Die Hülle ist dichter, durch die wir den schönen Gegenstand sehen sollen, und wer nicht ganz die Art der Bekleidung durchschaut, wer sie nicht selbst trägt, der sieht immer über den Körper hin, oder

verkennt ihn. In den übrigen Sachen, wo sich die Schönheit mit dem Reiz des befriedigten Bedürfnisses und der Gewohnheit vermischt, ist freylich die Abwechselung und Verschiedenheit noch größer; aber diese Ursachen sind vorübergehend, man ist sich sehr wohl bewußt, daß eine Sache an sich häßlich ist, wenn man sie auch durch Gewohnheit hat ertragen oder gar lieben lernen.

— Hier ist also noch ein Beyspiel, daß die Vieldeutigkeit eines Worts die Entscheidung der Sache selbst schwer macht. — Wenn Schönheit blos ein andres Wort für Vergnügen ist, und wenn die Ursachen des Vergnügens und Misvergnügens so vielfach, und beyde oft in einer Sache vereinigt sind; ist es wohl Wunder, daß, nach dem bald die eine bald die andre Ursache in der Seele die Oberhand behält, eben die Sache bald schön bald häßlich erscheint? Eine Quelle des Vergnügens sind die Bedürfnisse, und die Befriedigung derselben; eine andre, die angenehmen Ideen, die die Imagination mit der Sache verbindet, und die sich mit den besondern Umständen jedes Menschen, aus welchen sie genommen sind, ändern müssen; die Wiederholung und die Bekanntschaft einer Sache; Einsicht des Vortheils den sie bringt; endlich und zuletzt Uebereinstimmung und Regelmäßigkeit des Verhältnisses. Wenn man also das Vergnügen, das aus so vielen Eindrücken zusammen gesetzt ist, als einen einfachen ansieht, so werden freylich der Anomalien erschrecklich viel, und allgemeine Grundsätze

unmög-

unmöglich; aber wenn man jeden Theil des Vergnügens seiner besondern Ursache zuschreibt, und aus der Vereinigung, dem Gleichgewichte und der Entgegensetzung derselben das Resultat des Ganzen berechnet; so wird die erschreckliche Verschiedenheit des Geschmacks sich verlieren, und man wird sehen, daß die Urtheile nur deswegen so sehr von einander abgehen, weil sie gar nicht über dieselben Sachen gefällt werden, wenn sie auch einerley Gegenstand vor sich haben.

Unser Autor giebt eine Regel des Geschmacks zu. Also muß es doch, bey aller Veränderlichkeit und Mannichfaltigkeit der Urtheile über die Schönheit, irgend etwas Fixes und Beständiges, entweder im Menschen oder in den Gegenständen geben. Denn wie könnte eine Regel statt finden, wo nichts Allgemeines, nichts Gemeinschaftliches ist? Und giebt es so etwas, worinnen ist alsdann der Begriff der Schönheit von andern Begriffen unterschieden, die auf Eigenschaften der Dinge gehn, die wir nur durch ihre Wirkungen kennen? Unerachtet wir wissen, daß das Wesen, welches die Wirkung thut, und das, worauf gewirkt wird, beyde einen gemeinschaftlichen Einfluß haben, die Veränderung, die daraus entstehen soll, zu bestimmen: so nehmen wir dem unerachtet in den Dingen selbst eine Ursache und eine gleichförmige übereinstimmende Ursache jeder Wirkung an; und, bleibt dieselbe aus, so rechnen wir diese Ausnahmen mehr auf gewisse besondre Hindernisse, die wir nicht kennen, und

wird durch den günstigen oder widrigen Zuruf meistentheils aus der Fassung gebracht, selten ermuntert. Aber die, welche an den Schranken stehen, sind entweder Kenner der Kunst, und urtheilen auch, ob sie gleich ihr Urtheil nicht ausrufen, oder sind Unwissende, und dann werden sie doch irgend jemanden gesucht haben, der ihnen ihr Urtheil und ihren Ausruf angegeben hätte. Also den jungen, noch mißtrauischen, noch mit sich selbst nicht recht bekannten Autor kann der Kunstrichter in der That irre machen: es wäre weit besser für ihn gewesen, er hätte, ohne Lob und Tadel irgend eines Menschen zu hören, ruhig seinen Weg fortgesetzt. Was kann es ihm im Grunde helfen, wenn man sagt, daß das was er gemacht hat, schlecht ist, wenn man ihm nicht zeigt, wie er es anfangen soll, um es besser zu machen. Sind angezeigte Lücken auch deswegen schon ausgefüllt, weil man sie weiß? sind fehlende Vollkommenheiten schon dadurch ersetzt, daß man ihren Mangel kennt? — Man sieht deswegen, daß Köpfe, die eine Zeitlang im Verborgenen gewesen sind, ihre Arbeiten und ihre Talente den Augen des Publici entzogen, und ohne Beunruhigung, ohne heftige Begierde fortgearbeitet haben, am meisten zur Reife gekommen sind. — Aber für die Leser ist das Journal weit weniger schädlich. Jeder Mensch von Verstande urtheilt in der That für sich selbst. Ist es wohl möglich, daß ich, wenn ich selbst Augen habe, deswegen etwas nicht als weiß sehe, weil es der andere mit Dreistigkeit schwarz genennet hat? Also

möch-

möchten die Aussprüche eines Journals noch so kühn, noch so despotisch seyn, es würde deswegen doch keine solche Tyranney jemals zu befürchten seyn, die das Urtheil einer ganzen Nation unter ihrer Gewalt hätte. Man billigt das gar nicht, dem man nicht öffentlich widerspricht. Die andern, die aus den Journalen ihre ganze Wissenschaft und ihre Urtheile schöpfen, würden ohne sie irgend einen ihrer Freunde oder ihrer Lehrer zu Herren über ihren Verstand gemacht haben. Es giebt gewisse sklavische Geister, die müssen jemanden haben, der es ihnen vorschreibt, was sie von einer Sache glauben sollen. Ihre eigne Vernunft ist weder für irgend eine Sache, noch wider sie, weil sie sich niemals eines eignen Gefühls bewußt sind. Bey diesen thut der Kunstrichter nur, was sonst ein andrer würde gethan haben, er entscheidet, was sie empfinden sollen.

Im Ganzen also wenn das Journal nicht zugleich selbst ein gutes Buch ist, wenn es nicht mehr eine Sammlung einzelner zerstreuter Ideen, die die Lectüre veranlasset hat, und die für ein eignes Werk zu wenig oder zu unausgearbeitet sind, als bloße Nachrichten und Auszüge enthält: so ist immer der einzige, wenigstens der größte Nutzen, den es haben kann, daß es bekannt macht. In dem andern Falle ist es von eben der Brauchbarkeit wie jedes andre Buch, das nicht ein ganzes Lehrgebäude, sondern nur einzelne Anmerkungen enthält. Ist dieß wirklich wider den Endzweck dieser Arten

von Büchern, die blos zum Urtheilen bestimmt sind, so soll unser Buch nicht zu dieser Classe gehören; so wollen wir uns feyerlich aus dem Range des richtenden Theils des Publici herausbegeben, um uns unter die Reyhen der beurtheilten freyen Bürger zu stellen, die gerne ihre Meynung von ihren Mitbürgern frey sagen, aber noch weit lieber selbst etwas thun, was werth wäre von ihnen mit der Strenge beurtheilt zu werden, die eine Folge der Aufmerksamkeit und der Achtung ist.

VIII.

Von dem Verdienste des Portraitmalers, in einer außerordentlichen Versammlung gelesen von J. von Sonnenfels. Wien, 1768. 8. (77 S.)

Wir haben schon vor einiger Zeit der Sonnenfelsischen Ermunterung an junge Künstler gedacht. Wie schätzbar ist uns dieser Mann! wie ungleich schätzbarer muß er seinen Landsleuten seyn, denen er die Wege zum Schönen durch sein eigen Beyspiel zeigt, und durch seine Beredsamkeit andere aufmuntert, die Künste edel und groß zu behandeln? Sein gewählter und körniger Ausdruck wird gewiß die jungen Künstler nicht ohne Nutzen, ohne warmes Gefühl von sich lassen.

Die Vorlesung, die er uns itzt wieder gegeben, untersucht das Verdienst des Portraitmalers, woher es komme, daß dasselbige so geringschätzig geachtet wird,

wird, und alle andere Arten der Malerey vorgezogen werden? Die Gründe findet der Herr von Sonnenfels theils in dem Betragen der Portraitmaler selbst, welche den materiellen Theil der Kunst für ihre höchste Vollkommenheit ansehen, die, so bald sie die ungefähre Aehnlichkeit eines Gesichts erreichen, schon, als bey dem erreichten Ziele der Geschicklichkeit stehen bleiben; unbekümmert um diejenigen Eigenschaften, welche die Bestandtheile des wahren Künstlers sind: ich setze hinzu: unbekümmert, wie lange ihre Arbeit einigen Werth habe, sondern nur, wie bald sie werde bezahlt werden. „Der Haufen der „Portraitisten denkt wohl nicht, daß er nicht „einmal von der Schönheit des Colorits, und „den Wirkungen des Schattens und Lichts einigen Begriff habe; er sieht die Färbung eines „Bildes, wie die Farbe eines bunten Stoffs; „die Lebhaftigkeit gefällt ihm.“ Theils sind es die Gattungen der Liebhaber, welche nichts als Aehnlichkeit fodern, oder sich über alles hinwegsetzen, wenn nur ihrem Gesichte geschmeichelt wird. „Würden Monarchen sich und ihre Fa„milie nur von würdigen Künstlern schildern lassen; „würde, wie es einst zum Verbrechen ward, Mün„zen mit den Bildnissen der Kayser einzuschmelzen, „zu denen die gelehrte Hand der Griechen den „Stempel gegraben, würde es heute zum Ver„brechen gemacht, wenn eine andere als eine ge„lehrte Hand, wenn ein andrer Pinsel den Fürsten „malte, als der es verdient mit dem Fürsten selbst

„ver-

„verewigt zu werden; würde statt zehen schiefer „Abbildungen, deren keine ihr Urbild überdauert, „ein Anherr seinen Enkeln in einer Bildung zurück„gelassen; aber in einer Bildung, die, wenn auch „die Familienbeziehung erlischt, noch ihres eignen „Werthes wegen aufbehalten, und in einer „Sammlung der Kunstwerke beygesetzt zu werden „verdiente; wer zweifelt, daß dann dieser Theil der „Kunst sich wieder in diejenige Achtung einsetzen „würde, woraus ihn nur der Schwarm bloßer „Handarbeiter verdrängt hat, welche den Namen „der Portraitisten an sich gerissen haben. Ge„wöhnlich geben unsre Portraitisten ihren Kö„pfen einerley Wendung, ihren Figuren einerley, „oder beynahe einerley, und immer gezwungene „Stellung; einen nach dem angenommenen Ein„falle des Lichts, rechts oder links gewendeten „Stand, sitzend oder stehend; und stets mit einem „Auge, das im Sitzen der Mäler gefaßt hat, und „auf eben diese Art, diejenigen in alle Winkel ver„folgt, die es betrachten. Solche unbedeutende „Stellungen vermehren den Frost eines kalten Ge„mäldes, und verhindern alles Feuer des Entwurfs, „und Erfindung. Der Künstler setze sich über „dieses Gewöhnliche, oder wie ich es lieber nennen „möchte, Alltägliche hinweg! er gebe seiner „Figur eine Handlung! er gebe seinen Köpfen einen „Charakter, einen Ausdruck! er habe das Herz sie „in einer Gemüthsbewegung zu fassen; in derjeni„gen Gemüthsbewegung, worinnen sich die unter„scheidenden Säcke ihrer Bildungen vortheilhaft

„her-

„hervorheben." — Hierauf zeiget der Herr von Sonnenfels, daß der Ausdruck in Portraiten, von dem historischen Ausdrucke unendlich unterschieden sey; er erläutert, er redet von der Bearbeitung einzelner und Familiengemälde, und giebt Beyspiele, welche seinen Satz deutlicher machen. Bey dem Schlusse fühlt sich der Redner, und zeigt sich in seiner ganzen Stärke. „Nur sey sein (des Por„traitmalers) Anlaß sich der Kunst zu weihen, „nicht der unedle Eigennutz! Er strebe, neben dem „billigen Preiße seiner Geschicklichkeit, nach dem „Beyfalle derjenigen, deren Beyfall für die Kün„ste Lohn und Ermunterung ist, sein Zeitalter sey „seinem edlen Stolze zu enge! er blicke mit Seh„sucht in die Zukunft, und mache auf die Ewig„keit einen kühnen Anspruch! aber er unterstütze „diesen Anspruch auch durch seine Werke! und ar„beite wie einer, der vor dem Richterstuhle der „Nachwelt erscheinen, und von Raphaelen und Ca„raccen beurtheilt werden will. Er vergeselle das „Verdienst der Aehnlichkeit mit einer richtigen und „edlen Zeichnung, mit einem wahrhaften Kolorite! „er vollende seine geistreiche Erfindung mit einem „leichten, lieblichen und markichten Pinsel, mit „Freyheit und Verstande, mit Geschmack und Em„pfindung! und seine Stücke werden, wie die Mei„sterstücke der Geschichte, mit Sorgfalt und Be„wunderung an die Nachkömmlinge überliefert „werden."

IX.

IX.

Schreiben über die Ausstellung der Dresdner Architectur-Akademie in den Jahren 1768 und 1769.

Werthester Freund!

Sie haben mich widerlegt. Sie waren halb unwillig, als ich gegen Ihre schöne Beschreibung, von der Dresdner Kunstausstellung vorigen Jahres einige Zweifel aufwarf, welche zwar nicht in Ihre trefflichen Kenntnisse von den Künsten ein Mistrauen verriethen, wohl aber in Ihren Patriotismus, der zu feurig ist, als daß er dem kalten Urtheile des Kenners nicht manchmal vorgreifen sollte. Denn so groß auch das Vergnügen war, das ich vor dem Jahre, über die mir gütigst ertheilte Nachricht, von der Dresdner Kunstausstellung, besonders über die Beschreibung der Baurisse empfand, und so lebhaft als ich mir diese beschriebenen Risse und Zeichnungen, die unter Ihrer Feder vielleicht noch gewonnen haben, vorstellen konnte; so sehr wünschte ich doch selbst einmal das Glück zu haben, sie zu sehen. Erinnern Sie Sich wohl aller der Einwürfe, die ich Ihnen darüber gemacht habe?

Ich hielt damals das Mehreste der Beschreibung für allzu schmeichelhaft, um meiner Liebe zur schönen Baukunst Gnüge zu thun: und ich konnte mir in der That nicht einbilden, daß eine

nen errichtete Akademie binnen fünf Jahren, solche Schüler habe ziehen können, daß die Ausstellung eigener Erfindungen in der Baukunst mit der zu Rom und Paris könnte verglichen werden. Mit Freuden gestehe ich nun, daß ich geirret, und dadurch Ihre Aufrichtigkeit beleidiget habe. Doch diesen Fehler will ich wieder gut zu machen suchen. Hören Sie mich also gütig an, m. l. F., und wissen Sie hiermit, daß ich seit dem Gelegenheit gefunden habe, nach Dresden zu gehen, und die Ausstellung von diesem Jahre zu sehen. Ich werde Ihnen so gar eine Beschreibung davon machen, um Ihnen die Ihrige zu erwiedern und mich dadurch zu rechtfertigen. Nur bitte ich um Vergebung, wenn sie nicht mit eben der Beurtheilungskraft abgefaßt ist als die Ihrige. Zum Glücke habe ich Ihren Brief bey mir. Ich werde daher die heurigen Stücke der Baukunst mit den vorjährigen, die Sie gesehen haben, vergleichen. Auf solche Weise hoffe ich eben das Vergnügen in Ihnen zu erwecken, das ich empfand, ohne daß Sie, wie ich gethan, daran zweifeln. Auch hier werden Sie Ihren freymüthigen Freund finden, der Ihnen über verschiedenes seine Meynung eröffnen, nicht in allen der Ihrigen seyn, und vielleicht so ein kleines Gezänke anfangen wird, das die schöne Baukunst doch wohl eben so wohl verdienet, als so mancher kritische Briefwechsel über eine dunkle Stelle eines klaßischen Schriftstellers.

Ich fange beym Hofbaumeister und Professor Krubsacius an. Sie loben zwar den vor dem Jahre

Jahre ausgestellten Grund- und Standriß eines großen Gewächshauses von hundert und fünf und siebenzig Ellen, daß der Freyherr von Riesch auf seinem Gute zu Neschwitz in der Oberlausitz, nach der Angabe besagten Hofbaumeisters, ausgeführet hätte, und daß es aus einer Menge Säle und Gallerien zur Ueberwinterung ausländischer Fruchtbäume bestünde; die große Doppeltreppe, die zu dem obern Saale und Wohnzimmern führet, die Menge derselben, die zur bequemen Wohnung einer ganzen Familie und einer Menge Fremden vollkommen hinreichend ist; alles dieses hat Ihren Beyfall. Allein nun Ihr Tadel! Es mißfällt Ihnen, daß der Hurtsimms, an der mittlern grossen Vorlage, um anderthalb Ellen höher springt, als der Hauptsimms an den beyden langen Seiten, da doch nach der strengsten Regel kein Simms unterbrochen seyn soll. Nun muß ich Ihnen sagen, daß ich dieses Gebäude unterweges selber gesehen habe; weil der Ruf davon, in der Oberlausitz meine Neugier reizte; und ich von Budißin aus, einen Weg über Neschwitz, das nur zwo Stunden davon liegt, nach Dresden nahm. Ich gestehe, daß mir nicht nur dieses neue Gewächs- und Wohnhaus, sondern auch die ganze Anlage der Gärten sammt dem alten Schlosse, und den dazu gehörigen Gastgebäuden ungemein gefallen hat. Der Stifter davon, wie Sie wissen, war ein Herzog von Würtenberg, der es zu Anfange dieses Jahrhunderts anlegen ließ, und der itzige Besitzer sucht es in allen Stücken zu verbessern. Ich übergehe

sehe alles dieses, und spreche itzt blos vom Gewächshause, das ich zur Herbstzeit voll von den schönsten Bäumen antraf. Die erstaunende Länge, die durch Bogenstellungen und freystehende Säulen sechsmal unterbrochen, und in drey Säle und zwey Gallerien eingetheilet war, durch die man alle in drey Reihen durchsehen konnte, war mir wirklich ein neuer und desto angenehmerer Anblick. Auf jeden Schritt entdeckte man mehr die Säulen des mittlern Saals, der sich über alle das übrige empor hebt; dieser hat in der That ein antikes Ansehen, das durch die Bilderblinten, darein wechselsweise Oefen und Gefäße zu stehen kommen, vermehret wird. Er ist dreyßig Fuß hoch, und zu fast eben so hohen Bäumen angelegt. Denn, im Vorbeygehen gesagt, außer Cassel, Weymar, Nürnberg und Dresden habe ich nirgends Bäume von solcher Höhe in Deutschland angetroffen. Hier ist nun die Frage? ob die Säle der niedrigen Bäume, ohne Noth eben so hoch seyn sollen als dieser? und wie würde es aussehen, wenn die Decke in gleicher Höhe fortliefe? Ist es nicht ebenfalls eine eben so strenge Regel der Baukunst, daß alle Säle höher als die Nebenzimmer seyn müssen? also auch hier. Daraus nun ist der erhöhete Gurtsimms des mittlern großen Saales entstanden; der, weil er noch einen Tanzsaal, und vier große Zimmer über sich hat, mithin einen Pavillon vorstellet, der seinen besondern Hauptsimms hat, gar wohl zu entschuldigen ist. Man hat mir gesagt, daß der Baumeister eine Zocke in

der Höhe besagten Stammes, um das ganze Dach habe herumführen wollen, um dadurch das Dach um soviel zu verstecken, als welches ohnedem bey allen schönen Gebäuden seyn soll; allein sie sey aus Ersparniß weggeblieben. Ebenfalls sind die beyden Eckpavillons und Flügel, so wie sie im Risse waren, weggefallen. Dahingegen zwey niedrige schlechte Gebäude zur Küche und Gärtnerwohnung mit vier kleinen Höfen hinterwärts außerhalb des Gartens angehangen worden sind, die mehr der ökonomischen Denkungsart des Bauherrn, als der Baukunst Ehre machen.

Ich komme nunmehro zur diesjährigen Ausstellung des Professor Krubsacius. Dieser zeiget eine Loretto Kapelle, die Se. Durchl. der Fürst von Lobkowitz an der alten Pfarrkirche zu Sagan stiften will. Erinnern Sie Sich noch wohl der wahren Loretto Kapelle, wie ungeschickt und überhäuft die Zierrathen daran sind? jedoch dieses war der Geschmack damaliger Zeiten. In diesen Rissen aber finde ich mehr edle Baukunst als Verzierungen. Die Kapelle wird klein und nur vier und vierzig Fuß von außem lang, neun und zwanzig Fuß breit, und sechs und dreyßig Fuß hoch. Acht gekuppelte Wandpfeiler machen die Länge, und vier einfache, die breite Seite aus; daraus entspringen drey Hauptsäulenweiten, in derer Mittlern beyder Ansichten zwo Bilderblinten sind angebracht worden, wo in einer das Bild Davids, und in der andern Josephs, auf wohl geschweiften

Stüh-

Stühlen stehen. In den zwo andern Säulenweiten, sind ebenfalls ablang runde Blinten, zu den Brustbildern, Moses, Jesaia, Matthäus und Lucas angeordnet, die vermöge des herumlaufenden Kämpfers, auf eine angenehme Art mit einander verbunden sind. Unter erstern befinden sich zwo kleine Thüren, auf der langen Seite, davon die eine gangbar ist. Diese sind in guter Verhältniß, und mit der gehörigen Verdachung gedeckt; anderseits aber, ziehen sich bloße Füllungen, mit allegorischen Gehenken herunter: und oberhalb der Blinten, sind ebenfalls dergleichen angebracht. Zur Säulenordnung hat der Baumeister Sturms deutsche Ordnung erwählet; und warum nicht? ich glaube wir haben Ursache, darauf gegen andere Völker so gut, wie die Römer stolz zu seyn. Ich finde aber, daß er in etwas die Verhältnisse der Säulenstühle und des Gebälkes glücklich verbessert hat. Freuen Sie Sich mit mir über den rühmlichen Eifer der deutschen Künstler, die nicht mehr Nachahmer der Ausländer, sondern ebenfalls wie jene Schöpfer seyn wollen. Ueber dieser Ordnung erhebt sich eine niedrige Attique ohne Pfeiler, oder, wie Sie wollen, ein Mäuerchen zur gänzlichen Verdeckung des Daches, das in Postamente mit gehörigem Simmswerke eingetheilet ist, daran nach unterstehenden Säulenweiten vertiefte Füllungen angebracht sind; in welchen verschiedene auf die heil. Empfängniß sich beziehende Schriftstellen in halb erhabener Arbeit stehen. Unter andern hat mir der Ausdruck vom 6ten bis mit dem

zten Vers des 72sten Psalms gefallen, der in der That manchem sehr schwer zu malen seyn würde. Zur Krönung dieser Postamente, stehen Andachtsleuchter, von guter Zeichnung und Erfindung, und in beyden Mitteln, das Wapen und der verzogene Namen Se. Durchl. mit dem Fürstenmantel umgeben. Das Innwendige der Kapelle ist, wie Sie wissen, ganz glatt; der Haupteingang aber in selbige ist aus der alten Kirche hinter einem Altartische der Thurmkapelle. Dieser nun ist aufs herrlichste gleich einem Altare mit korinthischen Säulen verzieret. Zum Altarblatte ist der englische Gruß, in Lebensgröße, von Marmor erwählet, der ganz frey, vom Bildhauer in einer Vertiefung, die mit einem Rahmen von Lilien und Palmen umgeben ist, stehen soll. Zwischen den Säulen stehen beyderseits Adam und Eva, und über dem Hauptsimmse ist die Glorie des heil. Geistes, die von ein paar Engeln, über den Säulen knieend, verehret wird. Alles ist im besten Geschmacke angegeben; und ich glaube die Kenner auf meiner Seite zu haben, wenn ich sage, daß diese kleine Kapelle dem Durchl. Stifter, sowohl als dem Baumeister, der sie erfunden hat, ja unserm Deutschlande Ehre machen wird. ....

Die vorjährige Ausstellung des Hrn. Hölzers, Unterlehrers der Baukunst, mit der Sie so sehr zufrieden waren, habe ich nicht können zu sehen bekommen, ich glaube Ihnen also völlig; und danke es dem Herrn Hölzer, daß er meinem Freunde

dieses

diesesmal ein so angenehmes Vergnügen verschaffe, als dieses ist, den Wachsthum der Kenntnisse, in einem jungen Künstler stufenweise wahrzunehmen. So viel lese ich aus Ihrem Briefe, daß Ihnen der Grund- und Aufriß zu einem Landhause nach römischer, mit aufgesetzter attischen Ordnung wohl gefallen habe. Sie loben vorzüglich die gute Eintheilung des Grundrisses nach heutiger Bequemlichkeit, so wie die Erhöhung desselben, und die große Freytreppe nach dem Garten zu, und sie gestehen, daß dieser Entwurf nicht nur in antikem Geschmacke in Ansehung der reinen Baukunst, der richtig eingetheilten guten Säulenweite, und Kragsteine in allen Verkropfungen, sondern auch in wahrem Französischen, in Ansehung der Wohn- und Prachtzimmer sey. Sie haben in beyden recht gehabt, denn ich vermuthe, daß dieser junge Künstler sich vor dem Jahre nicht habe verleugnen können, da ich dieses ebenfalls an dem heurigen Schlosse, das er erfunden hat, wahrgenommen habe. Erlauben Sie mir also, daß ich Ihnen in der Kürze das königliche Schloß beschreibe. Der Grundriß ist fünfhundert und zwanzig Fuß lang und vierhundert Fuß breit, mit einem großen Hofe in der Mitte; die Hofseite ist blos mit einer prächtigen Säulenstellung, nach alter griechischer Art geschlossen, damit man das Innere sehe, und beyderseits im Trocknen absteigen könne. Durch viele große und kleine Treppen gelanget man ins obere Stockwerk. Die Menge Säle, Gallerien, Prunk- Wohn- und Kleiderzimmer, nebst allen ihren geheimen

nen Ausgängen, kann ich Ihnen nicht beschreiben. So viel aber will ich sagen, daß sie alle sehr bequem, wohlverhaltend, und zusammenhangend angeordnet, oder wie Sie wollen, nach französischer Bequemlichkeit angeleget sind. Wie vielmal haben wir uns nicht über diese Bequemlichkeit unterredet; und haben wir wohl eine andere und bessere, nach unsern angenommenen Sitten und Gebräuchen, ausfündig machen können? Vormals ahmten wir den Italiänern, itzt den Franzosen nach. Kann also wohl eine bessere Bequemlichkeit seyn, als die sich nach dem Eigensinne der Mode richtet, und auch nach der Strenge der Regel zu vertheidigen ist? In diesem Geschmacke nun ist das ganze Schloß angelegt. Was aber das Aeußerliche betrifft, so muß jedermann den Franzosen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, da die schöne Baukunst, und der antike griechische und römische gute Geschmack heutiges Tages ganz und gar aufs neue in Italien untergegangen ist, derselbe noch in Frankreich herrschet. Aber auch darinne giebt ihnen Dresden nichts nach: denn es ist ja wohl uns Deutschen so gut als andern Völkern erlaubt, aus der reinen Quelle zu schöpfen, und die schöne Baukunst nach unsern Umständen einzurichten. So wie ich nun allezeit gedacht; so habe ich es auch hier gefunden; und es freuet mich, daß Künstler ebenfalls anfangen, diese freyen Gesinnungen zu hegen, ohne welche unsere Genies mit gleicher, oft mit mehr Geschicklichkeit, als die Ausländer, nur immer furchtsamere Nachahmer blei-

ben

hen werden. Ich gehe weiter, und beschreibe Ihnen blos in der Folge die Dresdner Ausstellung anderer jungen Leute, die bis hieher die Baukunst gehöret haben, und auch hier verspreche ich Ihrer Erwartung, welche allemal von einem jungen Künstler noch keine vollkommenen Meisterstücke fordert, zu entsprechen.

Herr John, der vor dem Jahre einen prächtigen Standriß zu einem fürstlichen Landhause, auf einer steinernen Erhöhung, mit regelmäßiger eingetheilter ionischen Ordnung, auf zwey Stockwerk gerichtet, gezeiget hatte, hat ein noch prächtigers fürstl. Landhaus von dreyhundert und zwanzig Fuß lang in Dorischer Ordnung mit gekuppelten Säulen, und Wandpfeilern, nach aller Genauigkeit der Dreyschlitze und Zwischentiefen ausgestellet, davon die außerwesentlichen Zierrathen, in gutem Geschmacke und am rechten Orte, unüberhäuft angebracht waren. Desgleichen hat Hr. Ritter, dessen Riß, wie Sie schreiben, vor dem Jahre, aus einem Landhause bestund, heuer die Ansicht eines prächtigen Schlosses von vierhundert und achtzig Fuß lang gegeben, das auf einem Unterbaue von anderthalb Geschoß hoch stehet, und aus zwey Geschoß nach dorischer Ordnung errichtet ist; hieran erblicke ich ebenfalls Sturms gegebene Regeln zu Kuppelung der Säulen und Pfeiler, die in der That bey den Franzosen noch für unmöglich gehalten wird. Der großen Länge halber, hat das Schloß fünf Vorsprünge, davon der mittlere und die an

beyden Ecken noch eine Antique mit Giebeln tragen. Das Dach ist nach gebrochener Art, und vor selbigem läuft ein Geländer mit Docken herum. Die Zierrathen sind bescheiden und glücklich vertheilt; überhaupt hat das ganze Gebäude der sehr breiten Schäfte halber ein italiänisches Ansehen. Nur Schade, daß alle untere Eingänge schmäler sind, als die großen Bogenfenster, die darüber stehen, noch anderer kleinen Fehler zu geschweigen, die alle dem jungen Künstler, den Ruhm eigener Erfindung nicht benehmen.

Ein noch prächtiger königl. Schloß sah man vom Hrn. Lose, der vor dem Jahre nur ein Landhaus ohne Säulenordnung zeigte: dieses ist tausend Fuß lang, mit vier großen Höfen in Nachahmung des neuen königl. Schlosses zu Caserta. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß nichts im Grundrisse vergessen, was zur Pracht und Wohnung eines Königes gehöret, der Millionen verbauen kann. Gleich der Eintritt überrascht das Auge aufs prächtigste; und nichts kann königlicher seyn, als eine Einfahrt in eine Gallerie mit Säulen; Eine Rundung mit einer Kuppel im Mittel zum Umlenken mit sechs Pferden, und beyderseits doppelte Treppen von zwanzig Fuß breit. Hierauf folgen die Wachtsäle, Vor- und Wohnzimmer, Speise- Pracht- Bücher- und Tanzsäle, Bildergallerien, Cabinetter und andere nöthige Zimmer, mit allen bequemen Aus- und Eingängen und Treppen, alles so schön, daß ich vielleicht Ihre Geduld nicht ermüden,

ten, wohl aber die Schranken eines Briefs überschreiten würde, wenn ich Ihnen eine Beschreibung des Details beyfügte. Was die Ansicht des Schlosses betrifft, so nimmt ebenfalls der Unterbau anderthalb Geschoß ein, mit bäurischem Werke gezieret. Auf diesem erhebt sich die Dorische Ordnung mit gekuppelten Säulen in den fünf Vorlagen und mit einzelnen Wandpfeilern in den Rücklagen. Der mittlere Vorsprung tritt mit einer Rundung, den Grundsätzen der Kunst gemäß weiter hervor als die übrigen, und eben dieser Runde halber konnte kein Giebel angebracht werden; der Erfinder hat sich deswegen eines Auffatzes von Bildhauerey bedienet, der aber etwas zu niedrig aussah. Doch diesem hätte gar leicht durch ein erhabenes Postament geholfen werden können, da ohnedem eine Zocke über dem Hauptsimms herum lief. Die außerwesentlichen Zierrathen waren wie im vorhergehenden ebenfalls klug und sparsam angebracht.

So schwer es nun ist, ein ganzes königliches Schloß regelmäßig zu erfinden, eben so schwer werden Sie es mit mir finden, Kirchen sammt ihren Thürmen mit Säulenordnungen anzugeben. Aber auch hierinne haben sich zwey junge Leute hervorgethan. Der eine ist Herr Witmsen, ein Holsteiner, der sich seit drey Jahren hier aufhält, um bey der Akademie die Baukunst zu erlernen; dieser, der vor dem Jahre ein Landhaus nach ionischer Ordnung und ein Portal nach der Entfernung gezeichnet, ausgestellet hatte, hat heuer eine Kirche von seiner Erfindung gezeichnet, daran

„Ihre Erfindungen, bey aller versteckten Kunst, „keinen ängstlichen Zwang, keine sklavische Be„folgung der Regeln verrathen; kurz, daß jeder „der die Baukunst versteht, bey sich ausruft: so „würdest du gebauet haben; so wie bey einem „trefflichen Gedichte jeder Leser: so und nicht an„ders möchtest du geschrieben haben." Dieser Herr Habersang nun hat am letzten Friedrichstage einen viereckigten chinesischen Gartenpavillon ausgehangen, der ebenfalls ganz artig ist; allein, ich wollte wünschen, daß unsere Künstler sich um das wahre Chinesische bekümmern möchten, bevor sie dergleichen erfinden wollten. Hätte Herr Habersang nur des Chambers Werk von Gebräuchen, Trachten und Häusern der Chineser zu Rathe ziehen wollen, der als Baumeister, uns alle Grund- und Standrisse nach dem Maasstabe zeiget; so würde dieses Volk seinen Pavillon nicht für sächsisch halten können. Jedoch auch andere Künstler geben ihre Grillen für arabisch oder chinesisch aus, und wer es nicht besser weiß, der kann es ohne Gefahr glauben. Außerdem muß ich, so wie Sie, dem Herrn Habersang die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine Untergebenen in Leipzig die Anfangsgründe der Geometrie, der Perspektiv- und Baukunst mit aller Gründlichkeit, die diese Wissenschaften erfordern, lehret: denn solches beweiset die vorjährige und die letzte Ausstellung. Mithin hat auch dieser Zweig der hiesigen Akademie einen vortrefflichen Lehrer in den Grundregeln, unter den Augen des berühmten Directors Hrn. Desers.

Ich

Ich will, liebster Freund! weil ich ohnedem, bey der Mannichfaltigkeit der Gegenstände, wider Willen schon zu weitläuftig geworden bin, nicht alles berühren, was ich gesehen habe, sondern Ihnen nur das vorzüglichste noch davon sagen. Hieher gehöret vor allen andern die Ansicht eines schönen Landhauses nach dem Garten zu, das auf einer gemauerten Erderhöhung mit drey großen Freytreppen, und aus zwey Geschoß von zweyhundert Fuß lang nach ionischer Ordnung gezeichnet ist. Die mittlere Vorlage ist besonders gut, denn sie hat gekuppelte Säulen, drey Bogenthüren, und darüber ablang runde Fenster zur Erleuchtung des Saales; darüber herrschet ein Giebel nach altgriechischer Art, und die breite ganz gerade Freytreppe, mit beyderseitigen Postamenten und darauf liegenden Schnitzbildern giebt diesem Mittel das Ansehen eines antiken Tempels. Dieses ist von der Erfindung und Hand des jungen Pansen. Der junge Scheffel gab auch ein Landhaus, hundert und sechzig Fuß lang im Grund- und Aufriße, das nur aus dem Keller und Erdgeschoße bestehet, und daran das Hauptmittel nur korinthische Säulen zeiget, da das übrige ganze Haus nach heutiger Art, mit eingeblinteten Fenstern oder sogenannten Lesseen verzieret ist. Noch ein dergleichen nach dorischer Ordnung war von dem jungen Speck zu sehen. Alle diese drey jungen Baukünstler, von welchen wir vor dem Jahre nur Bogen- und Säulenstellungen hatten, haben sich auf solche Art sehr zu ihrem Vortheile gezeigt.

Ich

hingegen ist die freye Handzeichnung der auserwesentlichen Zierrathen desto besser und correcter bey ihnen: dieses ist es, was vielen deutschen Baumeistern noch mangelt, und diese Handzeichnung ist es eben, die den Geschmack in der Baukunst bilden kann. Kann man es aber wohl von ihnen verlangen, da man bishero diese Kunst blos in der Kenntniß des Bauzeuges, dessen Bearbeitung und wohlfeilen Behandlung, auch geschwinder Errichtung der Gebäude gesuchet hat? Aber auch hierinne ist, wie ich gehöret habe, durch die Fürsorge des Herrn Geheimen Legationsrath, und Generaldirectors der Künste und Kunstakademien, Herrn von Hagedorn, gute Veranstaltung getroffen worden. Dieser Patriot ist es allein, unter dessen Antriebe eine neu errichtete Akademie binnen fünf Jahren so steigen konnte. Die Classe der Baukunst hat einen besondern Unterlehrer der Zeichnung Herrn Friedrich erhalten, der die Schüler zum saubern Zeichnen kleiner Figuren anhalten soll; da sie bey den übrigen Professoren ins Große und so gar nach dem Leben zeichnen und in Thon bilden lernen können. Ja, was noch mehr ist; so legen sich viele der ältesten Zuhörer auf die Radierkunst, damit sie alle ihre gute Erfindung an statt der Zeichnung ausstellen, doppelte Geschicklichkeit zeigen, und sich desto bekannter machen mögen. Hierinne ahmen sie den jungen Baukünstlern in Paris nach.

Ein edler Vorsatz, die Kunst recht allgemein zu machen! Auf solche Weise wird mein Brief

künf-

künftiges Jahr nicht so lang werden, wenn ich das Vergnügen haben sollte noch in Dresden zu seyn, sondern ich würde Ihnen, statt der unvollständigen Beschreibung, die Sache selber schicken können. Dem allen ungeachtet glaube ich, daß unsere beyder Liebhaberey allemal das Urtheil darüber fordern wird. Ich verspreche es Ihnen nach meiner Einsicht, aber ich verlange es auch von Ihnen. Und damit ich Sie nicht so lange müßig lasse; so bitte ich mir in Antwort eine Beschreibung des Zustandes der Wiener Akademie aus, von der ich voraus das Vorurtheil, aus einer Menge Kupferstichen, gefaßt habe: daß zwar die Malerey und Bildhauerey sehr weit getrieben worden; allein daß die Kupferstecherey zurückgeblieben, und daß der gute Geschmack in der Baukunst und Verzierung daselbst, durch die angenommenen falschen Regeln des Borromini, und des Ungleichseitigen des Meßonier verdorben worden sey. Vielleicht aber irre ich mich auch hierinne, so wie ich mich von der Dresdner Kunst geirret habe. Ihr Urtheil soll es entscheiden. Schreiben Sie mir es ja bald, und behalten Sie Ihren Freund eben so lieb als Ihre Baukunst. Dresden, den 3ten April 1769.

X.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Bey Friedrich Nicolai ist gedruckt: **Beschreibung der königlichen Residenzstädte, Berlin und Potsdam, und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten.** Wenn dieses Buch auch weiter nichts als ein trockenes Verzeichniß derer in obangezeigten Städten befindlichen Sehenswürdigkeiten wäre, so würde es schon für die Fremden so wohl als die Einheimischen, die nicht selten oft so wenig als jene davon unterrichtet sind, ein großes Geschenk seyn: aber es empfiehlt sich vorzüglich durch die guten historischen Nachrichten, von Künstlern und Kunstsachen, die durchgängig eingeschaltet sind. Wir wollen nur die Titel der Hauptabschnitte den Lesern vorlegen, damit sie sehen, was sie darinnen zu suchen haben. Erster Abschnitt. Topographische Beschreibung der Straßen, Plätze und merkwürdigen Gebäude der Städte und Vorstädte. 2) Von den Einwohnern in Berlin, ihrer Anzahl und Eintheilung. 3) Vom königliche Hofe. 4) Von den zu Berlin befindlichen hohen Landescollegien. 5) Von den zum bürgerlichen und Policeyregimente der Residenzien gehörigen Justiz- Policey- und andern Collegien, auch sonst zum Nutzen der Residenzien gestiffteten Anstalten. 6) Von der

Reli-

Religion und deren verschiedenen Partheyen, von den Kirchen, der Einrichtung des Gottesdienstes, und den milden Stiftungen. 7) Von der Gelehrsamkeit, von öffentlichen Schulen, Bibliotheken, Buchhandlungen und Buchdruckereyen. 8) Von Handel, Manufacturen, Fabriken und was dahin gehöret. 9) Von sehenswürdigen Sachen, als Gebäuden, Privatbibliotheken, Naturalien-Kunst-Antiquitäten- und Münz- Malerey- und Kupferstichcabinetten: Diesem ist auch ein Verzeichniß der daselbst itztlebenden Baumeister, Bildhauer, Kupferstecher und Maler beygefüget. 11) Nachrichten von verschiedenen Dingen, die einem in Berlin sich aufhaltenden Fremden zu wissen nöthig und nützlich sind. 12) Von denen in der Gegend um Berlin liegenden Lustschlössern und andern merkwürdigen Oertern. Auf diese folgen noch zween Anhänge, wovon der 1ste eine Beschreibung der königl. Residenz Potsdam, wieder nach 5 Abschnitten, der 2te aber ein Verzeichniß der Baumeister, Bildhauer, Kupferstecher, Maler und anderer Künstler enthält, die, seit Churfürst Friedrich Wilhelms des Großen Zeiten, in Berlin und Potsdam gelebet haben, oder, deren Kunstwerke daselbst befindlich sind. Wie sehr wünschten wir, von allen großen Städten so fleißig gesammelte Nachrichten: den Fremden würde dadurch der Aufenthalt nicht nur sehr erleichtert, und durch den historischen Unterricht bey Besehung der vorzüglichen Merkwürdigkeiten nutzbarer gemacht werden, sondern auch die Geschichte der Kunst

 selbst

selbst viel dabey gewinnen, da so viele wichtige Nachrichten durch die Zeit oder den Verfall der Künste an diesem oder jenem Orte verlohren gehen.

Ebend. Von dem geschickten Historienmaler, Herrn Bernhard Rode, einem ehemaligen Schüler des alten Pesne, sind zwo Sammlungen von ihm selbst nach eigenen Gemälden geätzter Blätter herausgekommen. Die erste Sammlung besteht aus fünf Blättern. Das erste stellt den Gehasi, den Knaben des Elisa vor, wie er den Sohn der Sunamitinn mit dem Stabe des Propheten wecken will. Das zweyte den Elia und die Wittwe von Zarpath, die Holz aufgelesen hat, und ihr krankes Kind auf den Armen hält. Das dritte aus dem zweyten Buche der Iliade, zeigt den Achilles, der dem Flußgotte Skamander entgegenringt, der ihn mit seiner strömenden Urne ertränken will. Das vierte aus Kleists Cißides und Paches, stellt den macedonischen Krieger vor, der seinem Bruder, dem beide Beine zerschmettert sind, auf seine Bitte einen Pfeil durchs Herz schießt. Das fünfte Blatt aus der brandenburgischen Geschichte, wovon dieser fleißige Künstler vierzehn der merkwürdigsten Begebenheiten gemalt hat, stellt Joachim den Zweyten vor, wie er das Sacrament unter beyden Gestalten empfängt. Von diesen letztern Gemälden sind in dem berlinischen genealogischen Kalender von 1769 zwölf Stücke von einem Kupferstecher ins Kleine gebracht worden.

Die

Die zwote Sammlung enthält: 1) Adam und Eva, wie ihnen der Tod angekündiget wird. Der Engel des Herrn zeigt mit drohender Miene auf den Tod, der mit seinem Pfeile bewaffnet ist, Adam erschrickt, Eva fällt an die Brust Adams nieder, und umfaßt ihn. 2) Christus schläft auf dem Meere im Ungewitter, die Schiffleute zagen, beten, lassen den Anker herunter, ziehen die Segel auf, Petrus tritt hinzu und weckt seinen Meister. 3) Petrus im Gefängniße unter den Wächtern schlafend, ein Engel rührt ihn an, und die Fessel fällt ihm von der Hand ab. 4) Numa wird durch den Vogelflug zum Könige erwählt. Die Geschichte ist aus dem Plutarch und die Gegend ist, bey dem Aufenthalte des Künstlers in Rom, nach der Natur genommen. 5) Die Göttinn Nacht auf einem Wagen von Nachteulen gezogen. Der Genius des Schlafs streut Mohn aus, die Träume schütten aus einem großen Traumhorn allerley Gestalten der Dinge aus. Am Horizonte bläst ein Sturmwind die Wolken zusammen, die sich um den vollen Mond ziehen. Dieses ist eines von den sechs großen Deckstücken, die dieser Künstler für den König von Preußen in dem großen neuen Schlosse zu Sanssouci gemalt hat. 6) Paulus wird von der Geißelung befreyt, Apostelg. 22, 24. 7) Paulus auf der Insel Melite schlenkert eine Otter ins Feuer.

Die meisten dieser Stücke nebst ihren Seitengemälden sind bey dem Künstler noch im Original zu haben. Dieser vortreffliche Maler besitzt alle

Theile, die zu seiner Kunst gehören, in einem nicht gemeinen Grade; besonders aber räumen ihm die Kunstverwandten in der malerischen Composition, in Vertheilung von Licht und Schatten und in allem was zur guten Haltung gehört, einen besondern Vorzug ein. Alle Künstler und Gelehrte aber bewundern ihn in der Erfindung, in dem Ausdrucke der mannichfaltigen Charakter und Leidenschaften, und in allem was zur malerischen Gelehrsamkeit, zum Costume und zur Kenntniß der Antiken gehört. Daß dieser wahrhaftig große und liebenswürdige Künstler nicht überall bekannt ist, kömmt von seiner besten Eigenschaft her, nämlich von seiner außerordentlichen Bescheidenheit; einer Eigenschaft, die weder den Malern noch den Dichtern bey ihren Lebzeiten einen ausgebreiteten Ruhm zuwege bringt.

Ebend. Les Adieux de Calas à sa Famille, ist der Innhalt eines Kupferstiches vom Herrn Chodowiecki, mit der Unterschrift aus der Athalie des Racine: Je crains Dieu — & n'ai point d'autre crainte. Die Geschichte des unglücklichen Calas, eines Kaufmanns zu Toulouse, der in seinem 68sten Jahre unschuldiger Weise angeklaget, daß er seinen ältesten Sohn, der sich selbst erhieng, umgebracht, und im Jahre 1762 am 9ten März deswegen lebendig gerädert wurde, ist nur allzubekannt. Er wird auf diesem Bilde vorgestellet, wie er aus dem Gefängnisse zum Tode soll geführet werden. Ein Bedienter des Kerkermei-

meisters löset ihm die Fesseln von Füßen, und die beyden Dominicaner, Bourgves und Cadalgves, die ihn zur Gerichtsstätte begleiten sollen, treten zur Thüre des Gefängnisses hinein, die von 2 Soldaten besetzet ist. Der alte Calas sitzt, mit Augen voller Schmerz und Zärtlichkeit auf seine älteste Tochter gerichtet, die ihn mit einem Arme hält, und ihr Gesichte, worauf die äußerste Betrübniß gemalt ist, an sein Haupt drücket, indessen daß die jüngste vor ihm auf den Knien liegt und ihre Arme um seinen Körper schließt. Er hat seine Arme ausgestrecket: die rechte hälte sein Sohn und küßt sie tief auf sie herab gebeugt: mit der linken weiset er gegen seine älteste Tochter auf seine Frau, und scheint ihr diese arme Mutter zu empfehlen, die in einer Ohnmacht lieget, und von ihrer alten Magd, Jeanne Vigviere, und den jungen Lavaysse, welcher Spiritus auf ein Schnupftuch gießet, unterstützet wird. Ausdruck, Zeichnung und Stich, alles machet dem Künstler Ehre, und man kann nichts rührender sehen. Es ist nach dem eignen Oelgemälde von ihm in gleicher Größe gestochen Dieser Kupferstich ist von eben der Größe, und eben dem Format, wie das Bild La Famille de Calas, von Mr. de la Fosse nach dem Gemälde des Mr. de Carmontelle in Paris gestochen, und kann ihm also zum Gegenbilde dienen; er hat auch die Aehnlichkeit der Gesichter von diesem genommen.

Ebend. Nach unserm Dietrich, der seine Manier so sehr zu vervielfältigen weiß, hat der

berühmte Herr G. F. Schmidt ein vortreffliches Gegenbild zu dem schönen Rembrandtischen Stücke, Jairi Töchterlein, das den Kennern zur Genüge bekannt ist, in Kupfer geätzet. Es ist von gleicher Größe, und zeiget die Darstellung Christi im Tempel, Luc, 2, v. 29. es ist dem Herrn Dietrich gewidmet. Mit nächsten haben wir 2 neue Blätter nach Rembrandt aus dem Kabinette des Hrn. Grafen von Kamke von ihm zu erwarten.

Augspurg. Vorstellung der Baalbekischen Alterthümer nach dem englischen Originale nebst einer kurzen Beschreibung derselben, herausgegeben von G. C. Kilian. 2 Bogen, Fol. 6 Kupferblatt. Hr. K. der uns schon die athenienſischen Alterthümer des Robert Sayer auf diese Art geliefert hat, machet sich so wohl die Gelehrten als Künstler durch dieß Unternehmen, uns auch die berühmten Baalbeckischen Ueberbleibsel zu liefern, ungemein verbindlich, da das Original wegen seiner Kostbarkeit in so wenig Hände kömmt. Zu der Erläuterung der Kupfer ist eine, vorzüglich aus Maundrells Reise, den Erzählungen der Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, aus der syrischen Reise des Ritters d'Arvieux von La Roque herausgegeben, zusammengezogene Beschreibung beygefüget, die aber zur Geschichte dieser Ruinen vollkommen zureicht.

Ebend. Hr. J. E. Nilson hat wieder eine Folge von Kupfern nach Holzerischen Frescogemälden geliefert, die seiner Kunst Ehre machen.

Das

Das erste stellt die brüderliche Liebe unter der Fabel des Castor und Pollux vor, welche den obern Theil der Malerey des Pfeffelischen, itzt Carlischen Hauses ausmachet. 2) Der untere Theil desselbigen mit der Unterschrift: Tandem fert Spina coronas. 3) Die vier Jahrszeiten: Zwey Seitenstücke an dem ehemaligen Pfeffelischen Hause. 4) Die 12 Monate tanzen einen Reihen nach der Pfeife der Zeit, mit der Devise: Alles hat seine Zeit. Ein Deckenstück in dem Carlischen Gartensaale. 5) Die Kunst, gequält von Gewalt und Neid, gerettet durch die Zeit. Eine Skize von J. Holzer, welche er zu dem Pfeffelischen Hause anfänglich machte. 6) Wissenschaft und Gewerbe, eine Skize zu eben dieser Absicht verfertiget. Diese sind in Notenformat. Vier andere Blätter auf halben Bogen nach Skizen von J. Holzern, stellen vor das kindische Alter mit dem Bilde der Unschuld. Es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder. Matth. 18, v. 3. Das jugendliche Alter mit dem Bilde der Gottesfurcht. Die Furcht des Herrn ist eine Quelle des Lebens. Sprüchw. 14. v. 32. Das männliche Alter mit dem Bilde der Weisheit. Wer weise ist, der höret zu, so wird er noch weiser. Sprüchw. 1. v. 5. Das hohe Alter mit dem Bilde der Gerechtigkeit. Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost. Sprüchw. 13. v. 17. Ebenderselbe hat auch das Bildniß des berühmten Pascalis de Paoli nach einer Zeichnung des L. de Montagna gestochen.

Ebend. Von Herr Joh. El. Haid haben wir folgende gute Blätter in schwarzer Kunst anzuzeigen: **Cimon und Pero**, nach einem Originalgemälde von **Karl Loth** und dem jüngern Hrn. Paul von Stetten, dem würdigen Verfasser der Geschichte von Augspurg, zugeeignet. Seines Vaters Bildniß, Joh. Jac. Haids nach dem Gemälde Hrn. Ant. Graafs, welches vollkommen die Erwartung erfüllet, die wir im 6ten Bande unserer N. Bibl. auf der 353sten Seite davon geäusſert haben. Endlich ein kleineres Portrait von dem berühmten Geschichtmaler, Gregorius Guglielmi, nach dessen eigner Zeichnung.

Aus Engelland.

London. The complete Dictionary of Arts and Sciences. In which the whole Circle of human Learning is explained, and the Difficulties attending the Acquisition of every Art, whether liberal or mechanical are removed, in the most easy and familiar Manner &c. Folio 3 Vols. *Robinson* and *Robert*. Die Engelländer haben schon ein allgemeines Dictionnaire aller Künste und Wissenschaften von Chambers, das seinen großen Werth wegen des weiten Umfangs der Materien hat, die man daselbst durch den Fleiß und die Arbeitsamkeit eines einzigen Mannes gesammelt findet. Inzwischen hat es seine großen Mängel hauptsächlich in der natürlichen Geschichte und Geographie: diesem suchte Hr. Scott und D. Hill in Supplementen abzu-

abzuhelfen. Um bey dem gegenwärtigen diese Unvollständigkeit zu vermeiden, da unmöglich ein einziger Mann aller möglichen Kenntnisse fähig ist, haben sich drey Hauptarbeiter so darein getheilet, daß Heinrich Crooker, A. M. die theologischen, philologischen und kritischen Materien, Thom. Williams, M. D. die medicinischen, anatomischen und chymischen, Sam. Clark, die mathematischen und mechanischen übernommen, und die übrigen Theile der W. und K. durch derselben kundige Männer ausgearbeitet worden. Allein ungeachtet der vielen ganz guten Artikel, die sich natürlicher Weise darinnen finden, hat es auch die einem solchen Buche gewöhnlichen Fehler: daß nämlich manche zu weitläuftig, manche zu kurz und mangelhaft, viele seichte und unzuverläßige, nach Beschaffenheit der Kräfte eines jeden Arbeiters darinnen vorkommen: viele Kleinigkeiten darinnen stehen, und viele wichtige Sachen fehlen. Die mechanischen Künste sind durch eine große Menge Kupfer erläutert, und diese belaufen sich über 150.

An Essay on the Orders of Architecture, in which are contained some considerable Alterations in their Proportions, several Observations on the Propriety of their Use, and the Introduction of a new great Order called the Britannic Order, illustrated with Copper-plates. By *Peter de la Roche*, Architect. *Webley*. 1768. Der Verf. bemerket, daß die Architectur mit den übrigen Künsten dieses gemein-

meinschäftlich habe, daß sie, nach dem Verhältnisse der verschiedenen herrschenden Meynungen, auch einige Veränderungen leiden müsse, daß aber kein Künstler, ohne die Kenntniß desjenigen, was die Alten geleistet, sich einen wahren Geschmack erwerben könne. Die Gesetze der Architectur gehen nicht aufs Besondere, sondern aufs Allgemeine: diese sind 1) stark und feste zu bauen, und das Ganze der Bestimmung gemäß einzurichten: und hiermit hat der Verstand zu thun; 2) alles mit Zierlichkeit und Leichtigkeit zu verbinden, und dieß geht den Geschmack an. Er glaubt, daß wir die Verzierungen der Alten für ihre Art und Proportion annehmen, und nimmt alsdann die verschiedenen Ordnungen vor. Bey der zusammengesetzten ändert er am meisten. Von der neuern, die er die Brittische nennet, bestimmet er die Verhältnisse, und die Verzierung des Kapitals nimmt er aus einer Anecdote in der englischen Geschichte. Als unter der Regierung Eduard des 3ten, dessen Sohn den König vom Böhmen in der Schlacht bey Cressy schlug und seine Fahne nahm: so war das Bild derselben das königl. Diadem von Böhmen mit 3 Straußfedern darauf, und dem Motto: Ich dienne. Dieses Siegszeichen wurde die Fahne des Siegers, und die Prinzen von Wallis haben es seitdem zu ihren Kennzeichen genommen. Dieses, wie der Verfasser glaubt, giebt den Federn eine Würde, die sich wegen ihrer sanften Biegung in eine Art von Voluten vortrefflich zur Verzierung eines Kapitals schickt, und selbst vor dem Acan-

Acanthus des Korinthischen einen Vorzug haben. Die Fahne hat 3 Federn: also hat das Kapital dieser Säule 8 Federn, so daß 3 von jeder Seite des Anblicks können gesehen werden: ein Pilaster würde ihrer 12 haben. Ist die Säule ausgehölt, so würde sie unten in der Höhlung mit der englischen Rose verzieret werden. Der Verf. bringt noch gute Anmerkungen darüber bey, zu was für Gebäuden sich Säulen schicken, und welche Ordnung zu dem oder jenem die vorzüglichsten sind.

Zingis, a Tragedy. As it is performed at the Theatre-Royal in Drury-Lane. By *Alex. Dow.* 8vo. *Becket.* Dieses Trauerspiel verdienet den Vorzug vor allen denenjenigen, die seit einigen Jahren auf der englischen Bühne erschienen ist. Die Geschichte ist aus dem Tarich Mogulistan oder der Geschichte der Mogulschen Tartarn, die in persischer Sprache geschrieben ist, genommen. Der Charakter des Zingis ist neu, ehrgeizig, strenge, prächtig, voll von Politik, aber großmüthig und entschlossen in allen Unternehmungen. So wenig er liebenswürdig scheint, so hat der Verf. so viele Züge einer großen Seele hinein gewebt, daß man ihn bewundern muß, wenn man auch nicht alles billiget. Alle übrigen Charaktere sind eben so schön gezeichnet, und stechen unter einander aufs beste ab. Durchgängig sind große und unerwartete Situationen, wodurch das Herz erschüttert und gerührt wird, und alles in die edelste und zierlichste Sprache eingekleidet. Der Verfasser

„steifen Miene, als wenn ich gefühlt hätte, daß „ich nichts hier zu thun hätte, ich die künstlich ge„arbeitete Decke und die Malereyen anstarrete, „mit manchem wünschenden Blicke nach der Thüre „gerichtet; wie ich mitten unter einer Menge „Menschen allein, keine Seele kennend, und kei„ner bekannt, feyerlich und ernsthaft, ohne nur ein „Wort vorzubringen mich umher drehte, indem „ich einmal über das andere über mein herabhän„gendes Schwerdt stolperte: Ihr hättet den ver„wirrten Herrn bedauern, mir selbst ins Ohr zi„schen müssen. „Guter Freund, geh deiner Wege. „Endlich entfloh ich, vergaß meine Zeche zu bezah„len, lief nach meiner Wohnung und seufzete hier „in Ruhe nach meinem schlechten blauen Plüsch„rocke und nach der Landluft.“ Es finden sich außerdem in diesem Gedichte eben so viel Ergießungen eines redlichen Herzen, als gute poetische Gemälde.

The Life of Alexander Pope, Esqu. compiled from original manuscripts, with a critical Essay on his Writings and Genius. By *Owen Ruffhead*, Esqu. 8vo. *Bathurst*. 1769. Mr. Ruffheads Plan bey diesem neuen Leben von Pope, ist, die besondern und interessantesten Umstände desselbigen anzuführen; eine Geschichte seiner poetischen Schriften, mit verschiedenen Anecdoten seiner Zeitgenossen durchwebt, einzuflechten; gelegentlich kritische Anmerkungen einzumischen und anderer ihre Kritiken zu beleuchten; die Natur, Stärke und den Umfang seines Genies zu be-

stim-

stimmen, seinen moralischen Charakter aus der einförmigen Uebereinstimmung seiner so wohl geheimen als öffentlichen Gesinnungen zu vertheidigen, und seine Aufführung in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens zu rechtfertigen. Ob er dieses alles geleistet, ist eine andere Frage? Es scheint aber, daß er wenig historische Facta in dem Leben von Pope uns vorgeleget, die man nicht schon in Bischoff Warburtons Noten, und wenig neue kritische Anmerkungen, die man nicht in dem bekannten Essay on Genius of Pope finden sollte. Inzwischen verdienet doch vieles des Lesers Aufmerksamkeit, besonders aber ein Entwurf zu einem epischen Gedichte von Pope, von dem sich der Innhalt auf eine Geschichte gründet, die der alte Annalist, Gottfried von Monmouth, von der Ankunft des Brutus, eines vermeynten Enkel des Aeneas, in Britannien und der ersten Stiftung des brittischen Reichs erzählet.

The Muse's Blossoms: or Juvenile Poems. 8vo. Printed at Bath: sold by *Robinson &c.* London. 1769. Wenn diese Gedichte wirklich in denen Jahren geschrieben sind, wo sie angegeben werden, so gehört der Verf. in der That zu den Wunderkindern. Das erste ist von seinem 11ten Jahre. Die Sprache ist correkt, die Versification harmonisch, die Beschreibungen voller Feuer und eine Stärke von Gedanken, die weit über diese Jahre sind. Aus dem Gedichte erhellet, daß er den Homer damals im Griechischen

las, und mit dem Milton und Spencer genau bekannt war. Der Inhalt ist seine Errettung von der Ruthe durch die Nachricht, daß Prinz Ferdinand die Franzosen bey Minden geschlagen. Er hatte Torten bey dem Pastetenbecker gegessen, da er den Homer lesen sollte: er wird von dem Präceptor an den Ort der Züchtigung geführet, wo alles mit den lebhaftesten Farben beschrieben wird. „Schon ist die Hand zum ersten Streiche erhoben, „und nur ein Gott konnte ihn retten: aber Jupi„ter und Apollo waren taub. „Doch der gütige „Merkur gönnte ihm ein mitleidiges Ohr. Ge„schwind kam er in die Celle verkleidet als Jo„seph, seine Gestalt, Mine und Stimme waren „dieselbe: Joseph, dessen Amt es war, die Ställe „zu kehren oder das Bier anzuzapfen. Zornig „blickte der Pedant den sich zudrängenden Jüng„ling an, er schüttelte die erhobene Ruthe und „brüllte in Wuth: Fort Schurke! fort verwegener „Bube, diese Thaten erfordern eine feyerliche Stille. „— Ich thue ja nichts Böses, sagte Joseph, ich „wollte nur die Nachricht bringen, daß Ferdinand „die Franzosen in Stücken zerhauen. So sprach „Merkur, und zog sich mit einem Lächeln zurück: „er floh, mir allein kennbar, andern erschien er „wie der bloße Joseph, ihr könnt aber der Muse „glauben, denn die Muse muß es wissen; sie sah „ihn in Wolken gekleidet und an Kopf und Füßen „geflügelt. Patriotische Freude erhub itzt des Pe„danten Seele, und Mitleiden schlich in sein sich „öffnendes Herz. Besänftigt warf er seine Arme

„von

„von sich und sagte: Geh und spiele so viel du willst:
„kein saures oder trauriges Gesicht möge die Trium-
„phe einer so glücklichen Stunde verunstalten. So,
„als der gute David, wie die alte Geschichte er-
„zählt, triumphirend über seine angebornen Feinde
„zurück kam, brachten seine getreuen Soldaten den
„schändlichen Buben, der des königlichen Weges
„gespottet, und seinem Könige geflucht hatte. Schon
„erhub Joas sein durstiges Schwerdt und erwar-
„tete das fürchterliche Gebot seines Herrn, als die-
„ser schrie: Nein, laß ihn leben, ich vergebe al-
„les: kein Israelite soll dieses Tages durch das
„Schwerdt Davids sterben.“ Den Schluß müs-
sen wir billig noch hersetzen. „Was bin ich denn,
„für den ganze Nationen fielen und halb Gallien
„die Schatten der Hölle suchte? für den solche
„Fürsten fochten, solche Feldherren flohen, für den
„ganze Regionen unter Haufen von Todten seufzten?
„für mich stand der brittische Soldat als Sieger,
„und badete seine Klinge tief in feindlichem Blute,
„und Gallien trug tausend Wunden, meine zit-
„ternden Seiten von einem halb Mandel Streiche
„zu retten. Ihr unsterblichen Sieger, ihr gött-
„lichen Heerführer, Euer sey der Ruhm, so wie
„der Vortheil aller mein war. Ich lag unter den
„strafenden Geisel quäkend, von Schrecken und
„Angst halb todt: mich zu retten suchten Millionen
„das stygische Ufer und die Weser floß roth vom
„gallischen Blute. Aber Du o Ferdinand, du
„Halbgott, dessen Schwerdt dem Pedanten die Ru-
„the entriß, laß nicht mehr den hohen Ehrgeiz deine

Aa 2 „Brust

„Muse befeuern, Du kannst ruhig seyn, da Du ei-
„nes endlosen Ruhmes gewiß bist, gewiß des
„Ruhms bey einer künftigen Nachwelt, daß Du
„H***r und L**s Hintersten gerettet hast.“
Die folgenden Gedichte vom 14ten bis 20sten Jahre
thun vielleicht nicht der Erwartung des vorherge-
henden von 11 Jahren Genüge: aber sie sind doch
nicht ohne Verdienst.

A Discourse delivered at the opening of the Royal Academy, Jan. 2. 1769, by the President. 4to. *Davies.* Diese Rede bey Eröffnung der Malerakademie in London ist von dem berühmten Bildnißmaler Hrn. Reynolds. Wir werden vielleicht gelegentlich mehr davon sagen.

The Fatal Discovery, a Tragedy. 8vo. *Becket.* Die Fabel zu diesem Trauerspiele ist aus den Fragmenten des Ossian genommen: aber der Verf. hat die Geschichte mit neuen Charakteren und Vorfällen bereichert, und es gereichet ihm zu nicht geringem Ruhme, daß er sich so glücklich in den Ton des alten Barden zu versetzen gewußt. Die Fabel an sich selbst ist simpel und natürlich, die Vorfälle entstehen aus der Geschichte und sind glücklich angeleget, die Charaktere stark und wohl gezeichnet, und das Ganze interessiret durch und durch. Noch verdienet bemerket zu werden, daß, da die Scene in einen Perioden geleget wird, wo die Künste unbekannt waren, alle Bilder von der Natur entlehnet, und nur darum desto rührender sind. Der Verfasser hat sich bereits um die en-

lische Bühne durch das schöne Trauerspiel Douglas
verdient gemacht.

The Adventures of Telemachus the Son of Ulysses. Translated from the French. By John *Hawkesworth*, LL. D. 4to. *Becket.* Diese Uebersetzung ist ungemein wohl gerathen, und wenn er bisweilen dem Originale nicht allzugetreu zu folgen scheint, so kann man sicher schliessen, daß er es gethan, um seiner Uebersetzung den Reiz eines Originals zu verschaffen.

The Bonze, or Chinese Anchorite, an Oriental Epic Novel. Translated from the Mandarine Language of Hoamchi-vam, a Tartarian Proselyte. By Mr. *D'Alenzon*. In 2 Vols. 8vo. *Dodsley.* Wer eine ausgelassene Einbildungskraft liebt, die sich in einen poetischen Enthusiasmus ergießt, wird hier seine völlige Rechnung finden. Die Beschreibungen sind mit so viel Schmuck überladen, daß man oft, wie bey den gothischen Gebäuden, das Werk vor den Zierrathen nicht sieht.

A Biographical History of England, from Egbert the Great to the Revolution: consisting of Characters disposed in different Classes, and adapted to a Methodical Catalogue of Engraved Brittish Heads. Intended as an Essay towards reducing our Biography to System, and a Help to the Knowledge of Portraits. 4 Vols. 4to. *Davies.* Wir zeigen dieses Werk hauptsächlich als eine grosse Sammlung

von Portraiten an. Der Verf. sagt, daß seine erste Absicht war, blos ein methodisches Verzeichniß brittischer Köpfe zu sammeln, daß er aber nachgehends seinen Plan erweitert, und eine biographische Historie daraus gemacht habe. Die Bildnisse bis zu Ende der Regierung Heinrichs des 7ten sind in einen Artikel gebracht: unter den folgenden Regierungen aber in 12 Classen, als 1) Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzeßinnen ꝛc. von dem königl. Hause. 2) Große Staatsminister. 3) Pairs, nach ihrer Rangordnung, und solche, die den Titel als Pairs, haben. 4) Erzbischöffe und Bischöffe, auch andere Kirchendiener und Geistliche. 5) Glieder aus dem Unterhause, die große Aemter gehabt haben, als Staatssecretärs, geheimde Räthe, Gesandten u. s. w. 6) Gerichtliche Personen; hieher gehören Canzler, Richter und Advocaten. 7) Kriegsbediente. 8) Söhne der Pairs ohne Titel, Baronets, Ritter, und ordentliche Gentlemen, die geringere Aemter gehabt haben. 9) Aerzte, Dichter, und andere die sich durch Schriften hervorgethan haben. Maler, Künstler, Handwerker. 10) Damen und andere Frauenzimmer nach ihrem Range. 12) Personen beyderley Geschlechts, hauptsächlich von dem niedrigsten Range, die wegen eines besondern Umstandes in ihren Leben merkwürdig gewesen, als z. B. wegen ihres Alters oder wegen ihrer Häßlichkeit u. s. w. Noch ist folgendes dabey beobachtet worden, daß die naturalisirten Fremden, oder die in einem Amte gestanden, ingleichen fremde Künstler,

die

die in Engelland gearbeitet haben, nicht übergangen worden. Daß man die Personen allezeit in die Regierung gesetzet, in der sie den höchsten Gipfel der Ehre erreichet, wenn es Staatsmänner waren: oder wenn sie sich am meisten durch ihren Verstand oder ihre Kunst hervorgethan, wenn es Gelehrte waren, es müßte denn der Maler oder Kupferstecher das Datum angegeben haben, wenn er sie gemalt, oder das Alter der Person aus dem Gemälde ziemlich wahrscheinlich zu schließen seyn. Es kommen auch nach den brittischen Köpfen am Ende jeder Regierung solche fremde Prinzen vor, die mit dem königlichen Hause verbunden gewesen: ferner solche, die den Orden des Hosenbandes gehabt, und dieses Königreich besuchet haben: fremde Gevollmächtigte und Gesandten an dem englischen Hofe: Fremde, die sich auf englischen Universitäten aufgehalten, oder Mitglieder der Akademie gewesen u. s. w.

Occasional Attempts at Sentimental Poetry, by a Man in Business. 8vo. *Durham.* Für einen Mann von Geschäfften sind diese Versuche einer empfindsamen Poesie sehr schön. Die meisten Gedichte sind entweder von einer launichten oder elegischen Gattung, in beyden aber zeiget er eine gleiche Geschicklichkeit.

An Essay on the Writings and Genius of Shakespear, compared with the Greek and French Dramatic Poets. With some Remarks upon the Misrepresentations of Mr. de Voltaire.

taire. 8vo. *Dodsley.* Dieser Versuch über die Schriften und das Genie des Shakespear zeigt einen vortrefflichen Kunstrichter an. Nach einer schönen Einleitung, wie man diesen großen Dichter beurtheilen muß, theilet er seinen Versuch in 4 Theile oder Abhandlungen. Ueber die dramatische Poesie: über das historische Drama: den 1sten und 2ten Theil Heinrich des 4ten. Ueber die Einführung übernatürlicher Wesen: die Tragödie Macbeth: über den Cinna des Corneille: über den Tod des Julius Cäsar. Die Franzosen kommen bey den Vergleichungen sehr zu kurz, vielleicht hätte man dem Verfasser noch einen wichtigern Gegner als Voltaire wünschen können, da ihm hier gezeiget wird, daß er nicht Englisch genug verstehe, um richtig urtheilen zu können.

The History and Adventures of an Atom. 2 Vols. 12mo. *Robinson* and *Roberts.* Diese Satyre ist ein Original von Laune und Witz: wehe aber, wen sie trifft! Der Verf. nimmt das pythagorische System zu Hülfe und giebt seinem Atome Vernunft und sinnliche Gliedmaßen. Seine Begebenheiten gehen auf der Insel Japan vor, die nichts anders als Großbritannien ist: die Charaktere von den höchsten Personen an bis auf den niedrigsten Pöbel sind darinnen so gezeichnet, daß sie selbst ein Fremdling nicht verkennen kann: aber man muß eben so sehr über die ausgelassene Verwegenheit eines britischen Witzlings erstaunen, der ungestraft die höchsten Glieder einer Regierung, das Oberhaupt nicht ausgenommen, auf diese Art mißhandeln kann.

Letters

Letters of the late Alexander Pope, Esq. to a Lady. Never before published. 8vo. *Dodsley.* Diese Briefe, die ohne Zweifel ächt sind, zeigen den großen Pope in einem neuen Charakter, der sich schwerlich bestimmen läßt. Entweder ist die Dame, an die er schreibt, seine poetische Schülerinn oder seine Geliebte; das letzte ist am wahrscheinlichsten, indem er ihr solche süße Dinge vorsaget, die nur ein Abelard seiner Heloise vorsagen könnte: indessen findet man überall die Artigkeit und das attische Salz, wodurch sich vorzüglich Popes prosaische Schriften unterscheiden.

A descriptive Catalogue of a Collection of Pictures selected from the Roman, Florentine, Lombard, Venetian, Neapolitain, Flemish, French and Spanish Schools. To which are added, Remarks on the Principal Painters and their Works. With a Catalogue of Thirty-two Drawings from capital Paintings of great Masters. Collected and drawn during a Journey of several Years in Italy, by *Robert Strange*, Member of the Royal Academie of Painting at Paris: of the Academies of Rome, Florence, Bologna: Professor of the Royal Academy of Parma, and a Director of the Royal Society of the Artists of great Britain. 8vo. *Dilly.* 1769. Ein sehr angenehmes Verzeichniß von einer wichtigen Gemäldesammlung, durch einen Mann abgefasset, der als einer der größten itztlebenden Kupferstecher in Europa bekannt ist.

„aber wenn der schmetternde Klang der Trompete
„ertönet, springt es zornig über sich ihm entgegen-
„setzende Hügel, läßt ungekostet den rauschenden
„Bach dahinten, und flieht zum Ruhme ungestüm,
„wie der Wind.“

The School for Rakes, a Comedy, as performed at Drury-Lane, 8vo. *Becket.* Der Grundriß zu dieser Comödie ist die Eugenie des Mr. Beaumarchais. Die Verfasserinn soll die Mamsell Griffith seyn. Es ist der Mühe werth eine Vergleichung der englischen Sitten, die sich der Franzose ausgedacht, mit denenjenigen zu vergleichen, die man in London für sein eigen erkennet. Die Schwierigkeit sie darein zu verwandeln, soll so groß gewesen seyn, daß sie ohne Mithülfe des Hrn. Garrick schwerlich hätte zur Ausführung können gebrathr werden.

Aus Frankreich.

Kupferstiche und Kunstnachrichten vom itzigen Jahre.

Januar. **Bonnet**, von dessen Erfindung auf Pastellart zu stechen, wir sonst schon geredet haben, hat auf diese Manier wieder ein neues Blatt, nach Boucher geliefert: Le Reveil de Venus, welches dem vor kurzen von ihm ausgegebenen Kupferstiche: l’Amour qui prie Venus de lui rendre ses armes zum Gegenbilde dienen kann. Das neue kostet 6 Liv.

Eben

Eben dieser verkauft das Bild der rußischen Kayserinn in Medaillenform in Petersburg nach dem Gemälde eines dasigen Malers Erichson, gestochen.

Le Jardin d'Amour, ein großes allegorisches Kupfer von Louis Lempereur nach P. P. Rubens gestochen, aus dem Kabinette des Mr. de Piles, ist 16 und ½ Zoll hoch und 22 breit. Kostet 12 Liv. Der Künstler giebt von diesem wichtigen Blatte zugleich eine Beschreibung aus.

Almanach Iconologique, année 1769. Dieß ist die 5te Suite des iconologischen Almanachs, die man, wie die ersten dem Mr. Gravelot zu danken hat. Er enthält die Musen, denen er die Attribute nach Medaillen, alten Sculpturen und Stellen aus griechischen und lateinischen Dichtern gegeben: der Stich ist sehr sauber, aber nicht selten könnte Erfindung und Zeichnung besser seyn.

Nach Wouwermans hat Varin gestochen: Le Menage ambulant. Auf der linken Seite ist eine Frau mit ihrer Familie nebst ihrem Hausgeräthe, das ein Esel trägt. Auf der rechten eine Frau mit einem Kinde, das einen Hund an der Leine führet. Forn ein Herr zu Pferde. Das Blatt ist 12 Zoll hoch, 13 breit, kostet 1 Liv. 4 Sous, nächstens wird das Gegenbild erscheinen.

Ebenderselbe giebt ein Portrait aus, von Wilbaut gemalt: Alexandre Angelique de Talleyrand Perigord, Archevêque de Trajanopole,

bereits geliefert, und das 37ste von seinem ganzen Werke. Die Dame à la Plume nach Rembrant, und eine ganz kleine darunter stehende Landschaft, die er noch zu Ende des vorigen Jahrs ausgegeben, machen die 35 und 36ste Nummer. Von eben demselben ist nur vor Kurzem das Bildniß des General Paoli in einem Oval 4 Zoll hoch und 3 breit erschienen. Das Original ist ihm von einer angesehenen Person aus Corsica mit der Versicherung zugeschickt worden, daß es höchst ähnlich sey.

Ein anders von eben diesem Feldherrn hat J. B. Bradel gestochen, kostet 24 Sous.

April. Nach Toque' hat L. J. Cathelin das Bildniß Peter Jeliote, eines alten Sängers und Schauspielers bey der Oper in der Stellung eines Menschen gestochen, welcher singet, indem er sich auf der Leyer accompagniret. Kostet 6 Liv.

L'incendie d'un Port, ein Kupferstich von Anne-Philiberte Coulet nach Vernet, 20 Zoll breit, 12 hoch, kostet 3 Liv.

Vues des Delices & du Château de Ferney appartenant à Mr. de Voltaire. Unter diesem Titel sind 3 Blätter in 4to erschienen, die einige Gegenden von diesem bekannten Schlosse des Voltaire vorstellen. Sie sind von Signy gezeichnet und von Queverdo gestochen.

Rene' le Charpentier hat nach P. P. Rubens ein artiges Blatt La Danse Flamande, 14 Zoll hoch, 18 breit, gestochen, kostet 3 Liv.

Huquier

Huquier verkauft Livre de différens sujets de figures & animaux. Diese Vorstellungen enthalten 8 Blatt, und sind nach Zeichnungen von Hrn. Roos, durch einen jungen Künstler Dunker in Kupfer geätzet.

Eben derselbe giebt folgende Sammlungen aus. Eine von 600 Vasen, in 108 Blättern, die er zum Theil selbst zusammengesetzet und gestochen hat. Er gedenkt hauptsächlich dadurch den Porcellain- und Fayencemanufacturen, Bildhauern, Goldschmieden und andern Künstlern dieser Art zu nützen.

Eine Sammlung verschiedener antiken Figuren nach Zeichnungen von G. M. Oppenort.

Eine Sammlung verschiedener Akademien von Thieren nach Zeichnungen geschickter Meister, von Dunker geätzet, und mit dem Stichel von Huquier ausgeführet.

Ein anderes verschiedener Thiere, zu Thürstücken, nach den besten Meistern.

Eine Iconologie, wo die Tugenden, Laster, Künste und Gottheiten der Fabel in 216 Blättern vorgestellet sind.

Junius. Auf dem Platze Dauphine, wo am Fronleichnamsfeste Gemälde und Zeichnungen junger Künstler ausgesetzt zu werden pflegen, haben sich besonders einige von des Herrn Parizeau Zeichnungen ausgenommen: Als 1) eine große Zeichnung aus dem 5ten Buche der Aeneide, wo die Trojaner die Flotte des Aeneas anstecken. 2) Der

Tod des Sokrates. 3) Die Einsiedler, die den Körper des dänischen Königes Sveno erkennen aus dem befreyten Jerusalem. 4) Die Psyche, die durch die Furien aus dem Tempel der Venus entführet wird, aus einem Gedichte des Abt Aubert, das nächstens erscheinen wird. 5) Zwey Pastoralstücke aus Geßners Daphnis und dessen erstem Schiffer. Drey architectonische Zeichnungen von einer sehr reichen Zusammensetzung des Hrn. Perlin haben ebenfalls vielen Beyfall erhalten. Außerdem haben sich die Desmoiselles Varlet, Dore, Medard und Moreau durch gute Portraits in Oel, Pastel und Miniatur hervorgethan.

Schriften, die Kunst und den Geschmack betreffend.

Arminius, ou la Germanie délivrée, poëme héroique, par le Baron *de Schoenaich*, avec une Préface historique de Mr. Gottsched de Leipsik, traduit par *M. E.* sur la 5e. édition allemande, dédié au Roi de Dannemarck, chez la veuve *David*. 2 Vol. in 12. 1769. Viele der kritischen Schriftsteller unter den Franzosen beschuldigen itzt ihre Landsleute einer Germanomanie. Bald werden wir ihnen glauben. Unsern Landsleuten, die sich etwas darauf zu gute thun, wenn sie sich im Englischen und Französischen übersetzt sehen, zeigen wir diese Uebersetzung zur Demüthigung an. Wenn die S...schen Herrmanne

an

an die Reihe kommen, wer wird nicht hoffen dürfen übersetzt zu werden?

Traité historique & pratique de la Gravure en bois; par M. *J. M. Papillon*, Graveur en bois, & ancien associé de la societé académique des arts. Ouvrage enrichi des plus jolis morceaux de sa composition & de sa gravure. 2 Vols. in 8vo. A Paris chez *Simon*. 1766. & 1768. Der erste Band dieses Werks, das zween starke Octavbände ausfüllt, und eine Arbeit von 60 Jahren seyn soll, enthält den historischen Theil, d. i. den Ursprung, Fortgang und die Vollkommenheit des Holzschnitts. Man findet dabey ein mit Anmerkungen begleitetes Verzeichniß aller Meister dieser Kunst. Der 2te enthält einen Unterricht, was dabey zu beobachten ist, wovon schon einiges dem Dictionaire Encyclopedique einverleibt war. Am Ende findet man ein Supplement, welches verschiedene Dinge enthält, die den Verf. betreffen, und verschiedene neue Arten zu stechen. Es ist selbst mit einer Menge von Holzschnitten versehen.

Variétés litteraires, ou Recueil de pièces tant originales que traduites, concernant la philosophie, la litterature & les arts. 4 Vols. in 12. Chez *Lacombe*. Dieß ist eine Sammlung verschiedener guter Stücken, die Poesie, Litteratur, und Künste und Wissenschaften betreffend, die sich im Journal étranger undin der Gazette Litteraire befinden, doch sind sie weit verbesserter

und mit vielen Zusätzen bereichert. Der Abt Arnaud und Hr. Stuart, die Herausgeber jener Monatsschriften, sind die Verfasser davon.

Le nouveau Théâtre anglois. Tom. I. Chez *Humblot*. 1768. in 12. Mr. de la Place hat schon ein englisches Theater von dem besten alten Stücken dieser Nation geliefert. Itzt hat man die Absicht dieses auch in Ansehung der neuern zu thun, Trauerspiele ausgenommen. Dieser erste Theil enthält 2 Stücke l'Enfant trouvé, von Eduard, und das 2te la façon de le fixer, von Murphey, die dieser aus dem Préjugé à la Mode und der Nouvelle école de femmes genommen hatte.

Les Cerises & la double méprise, Contes en vers, avec une jolie Estampe où est répréſenté le ſujet du premier Conte. A la Haye. 1769. Diese Erzählung ist eine Frucht der reizenden, leichten und muthwilligen Muse, die die beyden Erzählungen, Alphonſe und l'Isle Merveilleuſe geliefert hat. Die erste ist aus dem Moyen de parvenir, die auch Grecourt schon erzählet hat.

Voyage en Sibérie fait par Ordre du Roi en 1761, contenant les moeurs, les uſages des Ruſſes & l'état actuel de cette Puiſſance, &c. enrichi de cartes géographiques, de plans, de profils du terrein; de gravures qui répréſentent les uſages des Ruſſes, leurs moeurs, leurs habillemens, les divinités des Calmouks & pluſieurs morceaux d'Hiſtoire naturelle,

turelle, par M. l'Abbé *Chappe d'Auteroche* 2 Vol. in 4to. très grand papier. A Paris, chez *Debure*. Wir zeigen dieses aus andern Betrachtungen wichtige Buch, hier blos der saubern Kupfer wegen an, die nach Zeichnungen von le Prince, von Tilliard und andern braven Künstlern gestochen sind.

Conseils d'une mere à son fils, Poëme traduit de l'Italien par le Sr. *Pingeron*, Capitaine d'Artillerie au service du Roi & de la République de Pologne. A Paris, chez *Vente*. Die Herzoginn von Vasto-Girardi, eine Dame, die aus den ältesten Häusern in Italien stammt, und so wohl ihres Verstandes als ihrer Schönheit wegen bekannt ist, borget hier die Sprache der Empfindung und Poesie, die Lehren der Moral ihren Kindern einzuflößen. Die Uebersetzung ist sehr gut gerathen, und das Original ist beygedruckt. Am Ende stehen verschiedene dahin einschlagende Briefe, und eine Sammlung artiger lyrischer Stücke aus dem Italiänischen.

Fables nouvelles, par M. *Péras*. A Paris, chez *Vente*. 1769. in 12. de 80 pages. In diesen Fabeln herrschet ein naiver, angenehmer und leichter Ton, und die Moral ist immer gut herbeygeführet.

La Theriacade ou l'Orvietan de Léodow, & la Diabotanogamie, ou les Nôces de Diabotanus, Poëmes héroi-comiques; 2 Vol. in 12. avec deux Estampes, dessinées par

Ch. *Eisen*, & gravées par F. *Degbendt*; à Paris chez *Merlin*. Man findet in diesen Gedichten viel komische und lustige Gemälde. Der Sänger des Diabotanus hat sich die Freyheit genommen sich der homerischen Gottheiten zu bedienen.

Sophronie; ou leçon prétendue d'une mere à sa fille par Mad. *Benoist*, chez *Duchesne*. Wir zeigen diesen kleinen Roman hauptsächlich wegen des angenehmen Kupferblättchens an, das nach Greuze von Moreau gestochen ist.

Voyage d'un François en Italie, fait dans les années 1765 & 1766. contenant l'Histoire & les Anecdotes les plus singulieres de l'Italie & sa description; les Moeurs, les *Usages*, le Gouvernement, le Commerce, la Litterature, les Arts, l'Histoire Naturelle, & les Antiquités; avec des jugemens sur les Ouvrages de Peinture, Sculpture & Architecture, & les Plans de toutes les grandes Villes d'Italie. A Paris, chez *Desaint*. 8 Vol. in 12. avec un Volume de figures. Wir bemerken dieses Buch vorzüglich wegen der darinnen befindlichen Urtheile über die Malereyen in Italien. Der Verf. Mr. de la Lande, hat diese aus den vortrefflichen Handschriften des Abts Gougenot gezogen, der die Reise in der Gesellschaft des berühmten französ. Malers Greuze gethan, und dieß muß nothwendig ein sehr günstiges Vorurtheil für dieselbigen erwecken: das übrige ist aus den besten

und

und wichtigsten Reisebeschreibungen mit Geschmack und Wahl gesammlet.

Histoire anecdotique & raisonnée du Théatre Italien, depuis son établissement en France jusqu'à l'année 1769. 7 Vol. & l'Histoire de l'Opéra comique en 2 Vol. in 12. Diese Geschichte des italiänischen Theaters und der komischen Oper enthält eine Zergliederung der vornehmsten daselbst aufgeführten Stücken, und ein Verzeichniß aller, mit angenehmen Anecdoten und Nachrichten von den Leben und Talenten der vornehmsten Schauspieler und Schauspielerinnen vermischt.

Les Saisons, Poëme en 4. chants avec des notes; l'Abenaki, Sara Th. & Zimeo, Contes en prose; piéces fugitives en vers, Fables orientales en prose; Recueil d'environ 400 pag. gr. in 8o. Chez *Pissot*. Diese Jahreszeiten enthalten angenehme und reizende Schilderungen, von einer sinnreichen und malerischen Composition. Die Erzählungen sind interessant und lehren die Tugend und Menschenliebe. Die orientalischen Fabeln beschäfftigen sich mit einer reinen Moral, in der Einkleidung eines prächtigen und bildlichen Ausdrucks; und die flüchtigen Stücke sind mit der Weichheit und Leichtigkeit geschrieben, die diese Schreibart erfodern. Sie sind mit artigen Kupfern nach Le Prince gezieret.

Register.

A.

B.

Baldi-

C.

F.

Förster,

Gra-

M.

Mena-

le Prince

Scipio,

U.

Z. Zacha-

Z.

Druckfehler.

S. 234. Z. 15. bestehen l. stehen.
— 256. — 1. *tro* l. tre.
— 279. — 1. streich weg derselben.
— 306. — 2. von unten, ändere, l. ändern.
— 351. — 12. hälte, l. hält.

